This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Meyer's Universum

ZEHNTER BAND.

OCTAV AUSGABE

HILDBURGHAUSEN
Verlag des Bibliographischen Instituts.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meyer's Universum.

Ein Volksbuch,

enthaltend

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswerthesten und Merkwürdigsten

in

Natur und Kunst.

Octavausgabe.

Zehnter Band.

Neue Folge, fünfter Band.

Hildburghausen.

Stich, Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliograph. Institut. Hildburghausen

NORWICH BRIDGE

(CONNECTICUT)

Digitized by Google

Die Fälle und Brücke von Norwich.

Die Wasser des Yantic und Norwich stürzen sich vor ihrer Vereinigung mit dem Shetucket durch eine enge tiefe Kluft. Die dunkeln, oft überhängenden Granitmauern, der in allen Regenbogenfarben schillernde Wasserdunst, die schäumende Masse unten, das tiefe Grün oder, noch schöner, die bunte herbstliche Färbung der Wälder machen reizende Kontraste, und ihr Ensemble bildet eine der frappantesten Scenerien Neu-Englands. Folgt das Auge dem Strome ein kleines Stück weiter, so öffnet sich eine der lieblichsten Landschaften. Nachdem sich die Gewässer aus der Umarmung der Felsen befreit, läßt ihr wilder Uebermuth nach; sie pflegen der Ruhe in einem mit immergrünen Inseln bestreuten See, der, zwischen aufsteigenden Hügeln eingeschlossen, seine Schönheit selbst im klaren Wasserspiegel bewundert und werth wäre, die Phantasie eines griechischen Dichters zu begeistern, der in den an das Ufer plätschernden Wellen den Gesang der Driaden und Nymphen, und im Donner des Katarakts die rauhe Stimme des Flußgottes vernehmen würde. Der arme Flußgott Yantic! Er hätte sich einen undankbareren Wohnort, leerer und verlorener für alle dichterischen Huldigungen, nicht wählen können. Die weißen Ansiedler, welche in das Thal kamen, hatten weder Zeit noch Geschmack, sich in poetischen Schwärmereien zu ergehen. Ihre Aufgabe war eine andere. Sie waren die Mitbegründer einer großen Nation, sie hatten am stolzen Bau des Menschenrechts zu zimmern und bessere, nützlichere Thaten zu verrichten als die Halbgötter der griechischen Vorzeit. Und ihre Nachkommen, die Erben ihrer Errungenschaften im großen Bürgerstaate, deren praktischer Sinn Alles zur eigenen Wohlfahrt ausbeutete, sahen in dem Strome zwar eine Kraft, aber eine freundliche, keine dämonische; sie zäumten diese Macht an Tausende von Rädern, und nun arbeitet sie, sie spinnt und webt, eine heimisch gewordene, wohlthätige, praktische Gottheit. Geschäftig und rührig vom Montag Morgen bis Sonnabend Nacht ruht sie an den Sonntagen nur aus, um ihre Kräfte in großen Reservoirs zu sammeln zur Arbeit der neuen Woche.

Zwei Jahrhunderte haben sonderbare Wechsel an den Ufern des Yantic hervorgebracht. Damals waren sie nur noch von den Kindern des Waldes betreten. Die stolzen Krieger und schmucken Indianerdirnen

Digitized by Google

badeten in dem krystallklaren Wasser ihre braunen Glieder. Ihre leichten Kanoes glitten über die helle Oberfläche mit der Eile des Pfeiles, oder bewegten sich in langsam feierlichem Leichenzug, wenn es galt, ihre Todten nach der Grabesstätte zu führen. Dieses berühmte Todtenfeld, das St. Denis des königlichen Hauses von Mohegan, liegt nahe bei den Fällen, auf einem Tafelland, welches das Flußbett hoch überragt. Das Gebiet von Norwich und mehre umliegende Ortschaften waren von einem Stamme der Mohegans oder Mohikaner bewohnt, einem Sprossen der großen Delaware-Nation, deren letzter Häuptling seine Unsterblichkeit dem Genius Coopers verdankt. Ein Uncas hatte das Land an die Weißen gegeben, zum Lohne für geleisteten Beistand in seinem Kriege gegen einen feindlichen Stamm, die Narraganssetts. Noch ist die Schenkungsurkunde vorhanden, unterzeichnet in den Hieroglyphen von Uncas, Owaneco und Attawanhood. Ja, noch heute lebt ein Ueberbleibsel des Stammes auf einem kleinen Stücke Land, welches ihm die Weißen gelassen haben, in der Umgebung der Stadt. Diese letzten Trümmer einer Nation bestehen aus kaum sechzig Personen, und nur zehn sind von ungemischtem indianischen Geblüt. Das Königthum und der Souveränetätstitel „Sachem" sind längst vom Hause der Uncas gewichen, obgleich die Person, in welcher beide zuletzt vereinigt waren, später starb, als Cooper seinen „letzten Mohikaner" untergehen läßt. Der einzige gegenwärtig lebende Abkömmling aus dem Geschlecht der Uncas heißt Tautaquigeon. Er ist ein Enkel des Sagamore, jenes durch mündliche Ueberlieferung gefeierten Häuptlings:

„Im Krieg der beste Kämpe,
Des Lagers klügster Rath."

Die Nekropolis der Mohikaner ist jetzt durch ein geschmackvolles Monument bezeichnet, welches die Damen von Norwich dem Andenken des großen Unca gesetzt haben. Vor einigen Jahren starb Esther Tautaquigeon, oder Königin Esther, wie sie sich selbst zu nennen pflegte, und sie hatte bestimmt, unter den Ihrigen begraben zu werden. Aber der Eigenthümer des Todtenfeldes, ein herzloser Yankee, verweigerte ihr die sechs Fuß Erde in dem Reiche ihrer Vorfahren. So tief waren die Kinder des Uncas erniedrigt worden, daß selbst ihr Anspruch auf ein Grab in dem Heiligthum ihres Stammes versagt werden konnte. Während der weiße Besitzer mit seinen Gehülfen den Erdhügel wieder ebnete, welchen die Freunde der Verstorbenen aufgeworfen hatten, stürzte ihr Sohn, der junge Häuptling, herbei. Bei'm Anblick solcher Schändung entbrannte hoch der Zorn des Indianers; seine Faust riß die Einfriedigung nieder, welche ihn von der Todtenstätte trennte, und er stand am entweiheten Grab. Auf das Denkmal zeigend, den sichtbaren Beweis des Rechtes seiner Mutter auf ein Grab an der Seite ihrer Vorfahren, brach er, drohend die Keule schwingend, in

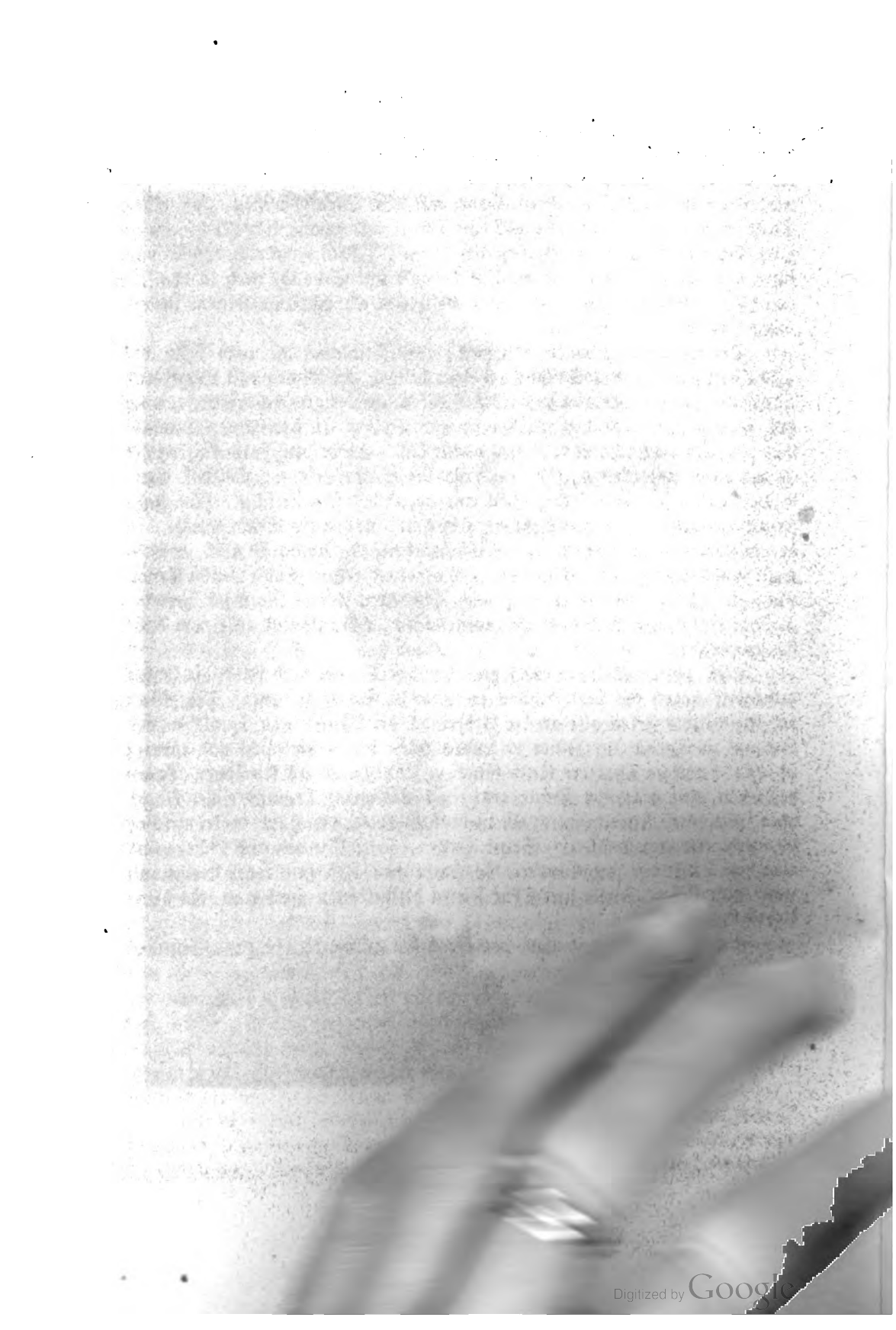
Digitized by Google

Worte aus, so glühender Leidenschaft und so sprühenden Zorns, daß die weißen Männer erschreckt davon liefen und dem Indianer die Vollendung seines frommen Werkes überließen.

Die ersten Ansiedler von Norwich waren ehrliche und gottesfürchtige Leute und, nach den allgemeinen Zeichen des Wohlstandes und der Zahl ihrer Kirchen zu urtheilen, welche die Stadt jetzt zieren, haben ihre Nachkommen den Pfad ihrer Ahnen nicht allzuweit verlassen, wenn auch in unsern Tagen ein wenig Ausweichen nach rechts oder links weder vor der öffentlichen Moral noch vor dem eigenen Gewissen so scharf angesehen wird, als damals. Laßt einen Sünder von heute folgenden Auszug aus dem alten Tagebuche eines Norwicher Friedensrichters lesen, und Gott danken, daß er kein Sünder von damals ist. „Ein Mann, welcher wegen lästerlichen Schwörens vorgebracht worden, weil er öffentlich ausgesprochen hat: „„Gott verdamm' mich"", wurde Anno 1720 verurtheilt zu einer Strafe von 6 Schillingen und zur Hälfte der Kosten; ein Anderer, weil er gesagt hat „„geh' zum Teufel"", zu 6 Schillingen Strafe." —

Als auch für die wackern Norwicher die Tage der Prüfung kamen, da weigerten sie sich, auf Stempelpapier zu schreiben und Thee zu trinken, und als das landesväterliche Königthum ihnen blaue Bohnen servirte, so nahmen sie ihre Muskete auf die Schulter und marschirten nach Bunkerhill. Einer von ihnen setzte später seinen Namen mit unter die Akte der Unabhängigkeits-Erklärung und präsidirte bei'm Kontinental-Kongreß. Ein Anderer — traurige Ausnahme — verkaufte sich und suchte auch sein Vaterland zu verkaufen. Das Haus, in dem der Verräther Arnold geboren wurde, steht noch heute und ist eine der fünf Sehenswürdigkeiten in Norwich. Nicht weit davon entfernt ist das Geburtshaus der Lydia Huntly, den zahlreichen Verehrern ihrer Poesie besser unter dem Namen Mrs. Sigourney bekannt. Eine halbe Meile weiter liegt das freundliche Gehöfte, wo ein anderer und weithin bekannter Schriftsteller das Licht der Welt erblickte und lebte: Ik. Marvel. Man zeigt noch das Zimmer, in welchem er seine köstlichen „Träume eines Junggesellen" geträumt und gedichtet hat. Von da nach den Fällen ist's nur ein Weg von 5 Minuten; wir schlagen ihn ein. Sogleich tritt uns die indianische Sage entgegen. Es war im Jahre 1651, als Narraganſett-Indianer von Rhode-Island herauf kamen, um den König Uncas in seinem Fort Mohegan zu belagern. Die Noth der Belagerten stieg auf's Höchste, doch da sie am größten war, war die Hülfe nahe. Es kam Zuzug von weißen Männern. Durch diese Unterstützung ermuthigt, brach Uncas aus seiner Verschanzung hervor und griff die Feinde mit solcher Heftigkeit an, daß die Schlacht sich bald in allgemeine Flucht und hitzige Verfolgung verwandelte. Die Narraganſetts, die auf eine kleine Schaar zusammen geschmolzen waren, nahmen ihre Richtung oberhalb der Fälle nach der Furth, welche nach ihren Wohnsitzen leitete. Sie verfehlten aber in

Digitized by Google


Digitized by Google

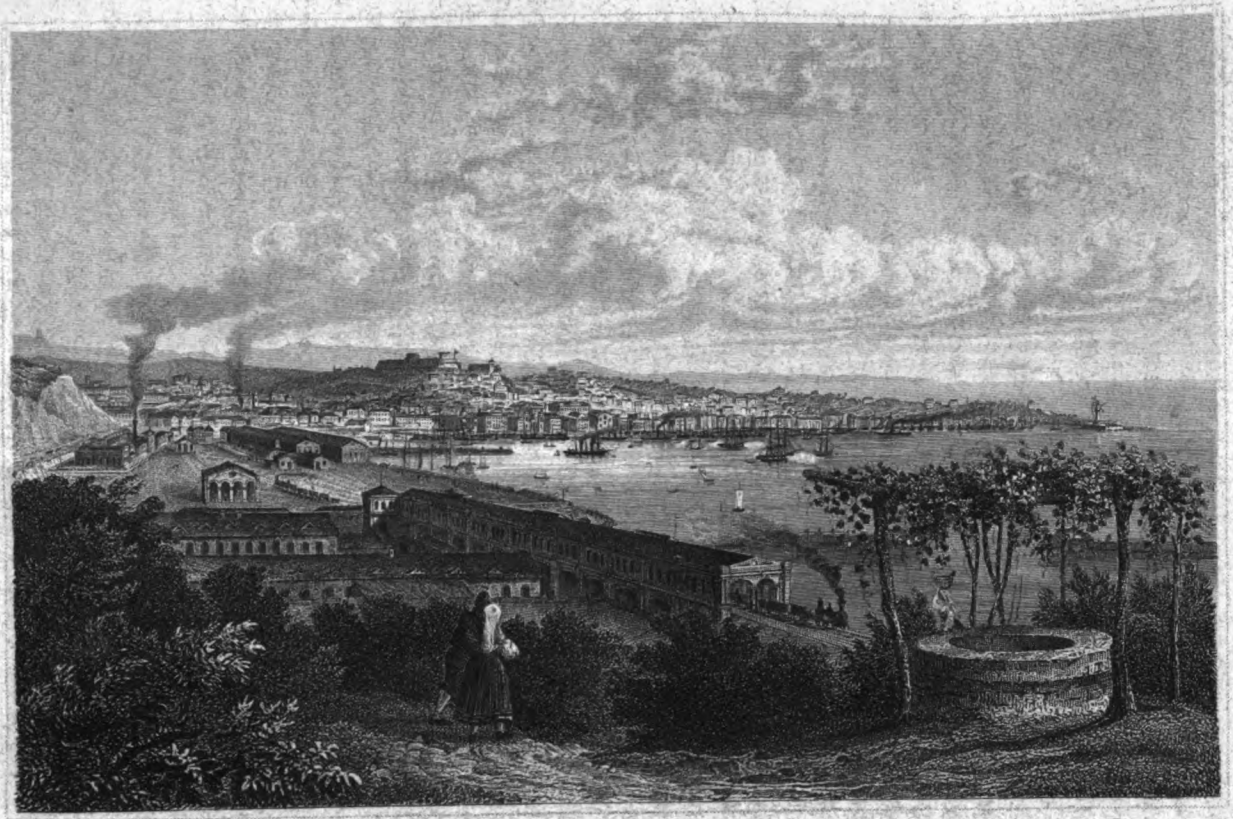
Geschenken in's kaiserliche Lager gesandt waren, aus dem Hinterhalt überfielen, beraubten und in's Verließ warfen, zog Heinrich der Löwe aus, um die frechen Welfen zu züchtigen, stürmte und verbrannte ihnen eine Burg nach der andern, ließ sie ihren Frevel mit dem Strang büßen, gab einen Theil ihrer Güter an den Bischof von Trient und zwang ihre Nachkommen zum Vasallendienst der Grafen von Tyrol. Graf Friedrich von Eppan starb aus Gram über seines Hauses Verfall und Schande noch in demselben Jahr, und von da an eilte das Geschlecht der Eppaner seinem Untergang unaufhaltsam entgegen.

Der letzte der Eppaner, von dem die Geschichte erzählt, war Egno, der 1244 den bischöflichen Stuhl zu Trient bestieg, ein Mann voll Muth und Thatkraft, in dem der alte Geist des Hauses, der lange geschlummert, noch vor seinem Verschwinden zu Glanz und Thaten aufflammte. Damals war Ezzelino da Romano, der dämonische Ghibelline, als kaiserlicher Hauptmann und Reichsvikar im Besitz der Stadt Trient. Bischof Egno erlauerte eine günstige Gelegenheit und vertrieb dessen Reisige. Ein Jahr darauf erschien Ezzelino mit einem Heere und nahm die Stadt wieder, in der er nach seinem Brauch schauerlich wüthete. Er wußte sie auch, obwohl nicht unbestritten, zu behaupten, bis er durch seinen Tod (1259) Trient und die ganze Lombardei von dem Schrecken seines Namens befreite. Bischof Egno aber war nach Padua geflohen, erkrankt und in einem Kloster gestorben.

Dieß war das Ende des letzten Eppaners, der noch selbst die Inful getragen, gegen die seine Ahnen so lange in Streit gelegen. Die Güter des Geschlechts fielen alle an die Erbfeinde, die Grafen von Tyrol, — das Schloß zu Eppan auf seiner reizenden Höhe blickte verlassen und traurig in das herrliche Thal der Etsch hinab. Und so ist es seit jenen Tagen geblieben, eine prächtige Ruine, jetzt ein Wallfahrtsort romantischer Pilger oder spürsamer Alterthümler, die in dem Bauwerk die Hand der römischen Eroberer erkennen wollen. Seine Hallen, seine Stuben und Gänge sind aber im Laufe der Jahrhunderte so verfallen, daß kaum der Baumann noch eine sichere Stelle findet für seinen bescheidenen Herd und sein ärmliches Lager.

Von Botzen gelangt man, das Etschthal aufwärts, in zwei Stunden

Digitized by Google

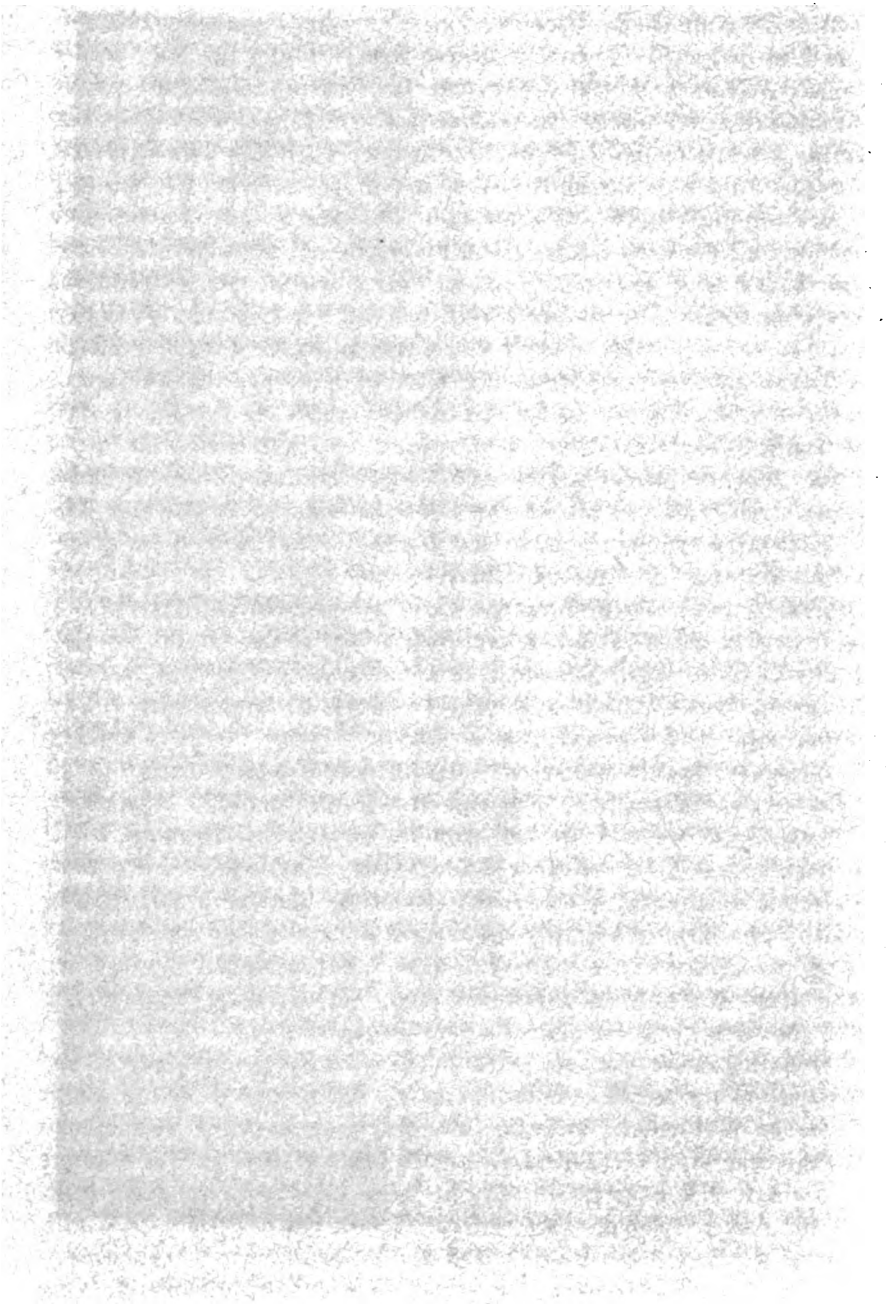


TRIEST

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildburghausen.

Eigenthum d. Verlager.

Digitized by Google



Digitized by Google

sucht aller von Norden kommenden Reisenden dar. Dagegen führt sie die Bahn selbst zu einer ähnlichen Ueberraschung. Wenn der donnernde Zug das größte Bauwerk der ganzen Bahn, die 42 Bogen des über 2000 Fuß langen und 60 Fuß hohen Viadukts von Nabresina (mit einer bewunderungswürdigen neuen Wasserleitung für Triest) hinter sich hat, scheint eine schroffe Felswand seinem Laufe Halt zu gebieten. Aber die Felsen treten freundlich auseinander und wie durch einen Zauberschlag liegt das großartigste Seebild vor den staunenden Augen: 420 Fuß hoch über dem Meeresspiegel an der Felswand des Karst hinfahrend, sehen wir vor uns Triest, wie es unser Bild uns zeigt, und die Landzungen, Höhen und Buchten Istriens bis nach Pirano, das unsere Leser links von dem Dampfer auf hoher See angedeutet finden. Hier drängt der Eindruck des Meers den der Stadt nicht so sehr zurück, wie auf der Höhe von Opschina, und je näher, je imponirender wirkt ihre Erscheinung. Sobald wir oben Mira-Mar, des Admirals Ferdinand Max schimmerndes Seeschloß auf der langen schmalen Landzunge bei Contovello, gebührend bewundert, den 60 Fuß hohen Viadukt von Barcola überflogen und endlich auch die Glaswände des Quarantaineviadukts durcheilt haben, umfluthen uns die Menschenwogen und verwischen alle die Landschaftsbilder, die uns einen Augenblick alles Menschenwerk hatten vergessen lassen: das Leben der Stadt überwältigt auch hier alle andern Eindrücke.

Wir mögen von Triests landschaftlicher und architektonischer Erscheinung einen ersten Eindruck empfangen, welcher Art er sei, so geht er unter, sobald wir die Stadt selbst betreten. Das Leben eines Verkehrs, welcher den Orient mit dem Occident verbindet, verleiht der Stadt ihre einzige Bedeutung und gibt ihr ihre Charaktereinheit. Sie ist ein Platz rastloser Arbeit, unermüdlicher Spekulation, unersättlichen Erwerbsdurstes: sie ist mehr eine nordamerikanische, als eine europäische Stadt. „Verdienst, Geld, Reichthum!" — das ist der Ruf ihres innersten Dranges. Die Stadt wächst, wie keine zweite des Festlandes, nach allen Seiten hin; Berge werden abgetragen, Meerestiefen ausgefüllt, Gärten in Palastreihen verwandelt, und über den Rücken des Berges greifen bereits die Straßenarme nach der andern Seite, nach St. Andrea und Servola, hinüber, wo bei dem neuen Arsenale des Lloyd ein neuer Hafen Triests entsteht und Fabriken und Arbeiterhäuser wie aus dem Boden wachsen.

Nordamerikanisch erschien Triest bis in die neueste Zeit auch in seinem Verhältniß zur Kunst. Wie üppig der Reichthum auch das Leben seiner Stände einzurichten erlaubte, wie sehr man in diesen Kreisen von Gold strotzte und jeder verschwenderischen Praxis huldigte, so war doch die Kunst hier nur Magd geblieben, ja, sie wird noch lange nicht allgemein als Herrin walten dürfen. Am anschaulichsten zeigt dieß die Baukunst. Aus älterer Zeit besitzt die Stadt nichts der Schönheit wegen Anschauenswerthes. Von den Kirchen hat keine einzige architektonischen Werth. Von

Digitized by Google

weltlichen Gebäuden zeichnen sich nur die Bauten vom Anfang dieses Jahrhunderts an theilweise durch das Bestreben aus, den Kasernenstyl zu verlassen und dem Geschmack eine Freude zu gönnen. Aber selbst die Mehrzahl dieser Bauten ist nur mehr oder weniger gelungene Uebertragung aus dem Venetianischen in das Triestinische. Wenn wir in Venedig in einem solchen altergebräunten Marmorpalast zwischen der grünen Fluth und dem blauen Himmel ein rein ursprüngliches Gedicht erkennen, ein ewigfrisches Volkslied, das erfreut, erwärmt, erhebt und fesselt, stehen wir in Triest am häufigsten vor regelrechter Kunstpoesie; es ist Alles richtig, Nichts unschön, aber der schöpferische Gehalt fehlt, und wenn diese Paläste und Privatgebäude sich nicht bloß durch kalte symmetrische Verhältnisse auszeichnen, wenn sie auch Geist in der Anordnung verrathen, so vermissen wir doch an den meisten dieser anspruchsvollen Werke die innere Weihe, welche nur das poetisch schaffende Gemüth verleiht.

Als Ausnahmen mögen unter den neuesten Bauten gelten: der Palast Revoltella, nach Hitzigs Plan vom Triestiner Ingenieur Sforzi ausgeführt, von Bosa (aus Venedig) und Magni (aus Mailand) mit Prachtwerken der Skulptur geschmückt und auch wegen trefflicher Wand- und Deckenmalereien und Gemälden guter Meister sehenswerth; Magni's Gruppe der Wasserquellen von Santa Croce verdient allein einen Besuch dieses Hauses. Ferner das großartige Tergesteum, 1840 mit einem Aufwand von mehr als zwei Millionen Zwanzigern gebaut und hauptsächlich für die Anstalten und Bureaux des Lloyd benutzt. Der mit Glastafeln gedeckte Kreuzgang theilt das mächtige Gebäude im Innern in vier Paläste und ist der Platz, welchen Aktionäre und Börsenmänner für ihre Geschäfte den Räumen der Börse längst vorgezogen haben. Eine neue Sehenswürdigkeit ist auch das Theater Armonia, 1857 von A. Scala gebaut, mit einer Façade in lombardischem Style und besonders beachtenswerthen Karyatiden von Angelo Cameroni. Durch Größe, Anordnung und Einrichtung zeichnen sich das städtische Spital (1841 gebaut) und die Allgemeine Armenanstalt (seit 1858 in Bau begriffen und auf eine halbe Million Gulden veranschlagt) aus; beide sind zugleich die umfangreichsten Gebäude der Stadt. Von älteren Bauwerken imponiren dem Auge durch ihre Massenhaftigkeit das große Theater (1798 — 1801 vollendet), die Börse (1802 von Mollari im dorischen Style aufgeführt), der Palast Carciotti, am Hafen und dem großen Kanal, durch seine zwei mit kannelirten Säulen und allegorischen Statuen des Handels und der Schifffahrt geschmückten Façaden, seine schöne Kuppel und seine Ausdehnung auffallend. Diesem zur Linken kehrt das weltbekannte Hotel de la Ville der See seine mächtige Fronte zu.

Von den religiösen Bauten heben wir zwei hervor: den alten Dom des St. Justus (auf unserm Bilde neben dem Kastell sichtbar), weil er, auf den Fundamenten des Tempels der kapitolinischen Götter errichtet,

Digitized by Google

eigentlich aus dreien unter einem Dache vereinten Kirchen besteht und in seinem stumpfen Glockenthurme gleichsam ein Schutzgemäuer für die schönsten Reste des alten Heidentempels besitzt, als: fünf kannelirte Säulen und herrliche korinthische Säulenschäfte, Architraven, Fries, Gesimse, die seit Jahrtausenden bis heute ihre Stelle behauptet haben. Der andere Bau ist die neue St. Antonskirche, am Ende des großen Kanals. Bei diesem Werke sind die Bauformen des Alterthums auf den christlichen Kultus so getreu angewendet, daß man vor einem heitern Theater zu stehen glaubt, wenn man die kaum sichtbaren Glockenthürmchen wirklich einmal übersieht. Nordamerikanisch ist übrigens Triest auch hinsichtlich der dort unantastbaren religiösen Toleranz. Außer dem katholischen sind dort auch dem protestantischen, helvetischen, anglikanischen, griechischen (unirten und nicht unirten), israelitischen und mohammedanischen Kultus öffentliche Gotteshäuser gewidmet, und alle diese Religionsgenossenschaften haben, wie noch das Militär insbesondere, eigene Friedhöfe, wodurch aller Hader der Lebenden um die Todten unmöglich gemacht ist.

Zu den Luxusbauten, in deren Dienst die Kunst zugezogen worden ist, gehören auch die prunkvollen Landhäuser, und von diesen sind durch Bauart, Ausschmückung und Lage die interessantesten: die Villa Bottacin, 1854 nach dem Muster von Walter Scotts Landsitz zu Abbotsford errichtet und von prachtvollen Gartenanlagen und reichen Gewächshäusern umgeben. Ferner die Villa Ferdinandea auf dem Rücken des 700 Fuß hohen Waldhügels Farnedo an der Stelle erbaut, wo ehedem das einfache Gasthaus „der Jäger" gestanden, eine vorzugsweise für Badegäste bestimmte Wohn- und Luftstätte, deren Rundblick auf Land und Stadt, Gebirg und Meer, die italienischen und istrischen Gestade und die zackigen, weißen Alpenhäupter der Ferne in Europa nur von wenigen übertroffen wird. Dieser in fast gleicher Höhe gegenüber auf dem Gipfel des Bosco Ferdinando erhebt sich die Villa Rivoltella, ein Werk der neuesten Zauberkraft des Menschen, denn es bedeckt jetzt mit seinem prachtvollen, nach Hitzigs Plan aus Stein und Eisen erbauten und dadurch allen Stürmen der Bora trotzenden Schweizerhause, seinem Garten voll edelster Blumen und Statuengruppen und seinen köstlichen Wasserkünsten ein Fleckchen Erde, auf welchem früher nur wildes Gestrüpp zwischen dem wasserlosen Gestein wucherte. Alle diese Pracht übertrifft jedoch des Erzherzogs Ferdinand Max neues „Schloß am Meer", seine Mira-Mar auf der Felsenzunge der Punta di Grignano, eine Schöpfung, die durch Lage, Bauart und Ausstattung das höchste Interesse gewährt.

All diese architektonischen Herrlichkeiten sind jedoch für Triest nur die bunten Kornblumen auf einem Acker üppiger Aehrenwogen. Triest ist eine Stadt der Arbeit, und darum überragen seine Paläste der Industrie alles

Digitized by Google

übrige Bauwerk. Nur in ihnen zeigt die Stadt, und zwar zu Land und Meer, den wahren äußeren Ausdruck ihrer Seele.

Die beiden größten dieser Bauten sind der Bahnhof und das neue Lloydarsenal. Jener, dessen Lage unser Bild uns zeigt, nimmt eine Grundfläche von 250,000 Quadratfuß ein, hat demnach die bedeutendste Ausdehnung aller Bahnhöfe Europa's. Und dieser Raum mußte zur größern Hälfte dem Meere abgerungen, es mußte mit unglaublichen Mühen ein Theil des nächsten Berges in dasselbe versenkt werden, um an dieser einzig möglichen Stelle für einen Bahnhof den Grund zu gründen. Die Gebäude der Station, die Waarenlager, Maschinenhäuser, Zollamtslokale, Wasserdepots, Werkstätten und Beamtenwohnungen entsprechen dem Imponirenden des Orts und des Zwecks. Zugleich erhielt der Bahnhof seinen besondern, durch mächtige Steindämme gegen die Launen der See geschützten Hafen, in welchem die Schiffe unmittelbar vor den Magazinen anlegen und mittelst kolossaler Krahne und Hebel das Aus- und Einladen der Lasten eben so leicht als schnell vollbringen.

Das neue Lloydarsenal liegt bei St. Andreä, einem Dorfe am Fuße der Rückwand des Berges, dessen Vorderseite wir vom Kastell und Dom gekrönt sehen, an der Bucht von Muggia. Der Lloyd hat sich durch dasselbe hinsichtlich der Ausbesserung seiner Schiffe von fremden, und namentlich ausländischen Etablissements unabhängig gemacht. Es zerfällt in zwei Abtheilungen, die des Maschinenbaues und die des Schiffbaues; beide sind durch die Administrativ- und Kanzleigebäude verbunden. Für die Arbeiter des Arsenals wird soeben oberhalb desselben eine Gruppe von Wohnungen gebaut, die, wenn nicht selbst schon eine kleine Stadt, doch den Kern zu einer solchen bilden. Eine nur einigermaßen ausführliche Beschreibung dieser sehenswerthen Anstalt würde uns hier zu weit über den uns zugemessenen Raum hinausführen.

Das Eigenthum einer andern Gesellschaft ist das Stabilimento tecnico triestino (triester technische Anstalt), welches Maschinengießereien an der Promenade von St. Andreä und in Muggia und eine Werfte für große Kriegsschiffe und Kauffahrer in St. Rocco besitzt und 500 Arbeiter beschäftigt.

Von den großen Privatunternehmungen der Triester Industrie verdienen als die hervorragendsten genannt zu werden: die großen Dampfmühlen zu San Giovanni und Triest, in welchen zusammen 250 Arbeiter jährlich 250,000 Star Korn vermahlen und ungefähr 280,000 Ctnr. Mehl und Kleie liefern; — die Seifensiederei Chiozza (nach ihrem Gründer so benannt), mit 20 Kesseln zum Sieden, 34 Laugeküfen, 14 Betten zum Trocknen der Seife und den entsprechenden Bottichen und Kübeln, welche zusammen über 20,000 Ornen Oel stoßen; — Jacobs Weinsteinrahm-Fabrik, die in Jahren, wo der Rohstoff beschafft werden kann, bis 3500 Ctnr. Weinsteinrahm (meist zur Ausfuhr nach

Digitized by Google

England und Amerika) erzeugt; — die „Mechanische Monturen-Anstalt“ von Angelo Valerio, in welcher immer 2 — 300 Arbeiter (3/4 weibliche) beschäftigt sind, und von deren zahlreichen Maschinen, bei der höchst sinnigen Anordnung des Ganzen und dem Ineinandergreifen des Einzelnen, jede täglich 20 Paar Beinkleider, 60 Paar Unterziehhosen, 18 Röcke ꝛc. fertig herstellt; — die Chokoladefabrik desselben Valerio, in welcher mit Hülfe einer Dampfmaschine von 6 Pferdekraft zwei Arbeiter im Stande sind, täglich 600 Pfund Chokolade zu erzeugen; — die Stearinkerzenfabrik von Slocovich-Machlig-Legat, mit 80 Arbeitern; — endlich die Fabriken von Franz Goßleth Ritters von Werkstätten, dessen Fabrik chemischer Produkte jährlich 10—20,000 Ctnr. Salpeter, 1500 — 2000 Ctnr. zweifach-chromsaures Kali und vortreffliches zweifach-chromsaures Natron liefert, und in dessen Steinröhrenfabrik 12 Arbeiter jährlich 25,000 Linearfuß Röhren von 2 — 12 Zoll Durchmesser vollenden, von denen beträchtliche Ladungen nach Aegypten gehen.

Diesem Arbeitscharakter der Bevölkerung entspricht das Leben auf den Straßen und öffentlichen Plätzen, zu welchen jedoch noch drei wichtige Beiträge geliefert werden durch den südlichen Himmel, den Seeverkehr und den Fremdenzug der Stadt.

Wie in allen deutschen Städten ist auch in Triest der Marktplatz das Herz der Stadt, von und nach welchem alles Leben aus- und einströmt. Dort hat es naturgemäß seine zwei Kammern, den Börsenplatz und den sogenannten großen Platz (Piazza grande). Das erste Leben des Tags strömt ihm aber von Außen zu. Mit dem ersten Morgenstrahl regt es sich auf den Bergen. Da steigen die Landleute des Gebiets, die Mandrianen in ihrer bunten, reinlichen, malerischen Tracht, und die armen Tschitschen in ihren dunkeln, traurigen Gewändern die Heerstraßen und die steilen Pfade zwischen den grünen Campagnen herab, jene Milch und Gemüse, Obst und Blumen meist in zierlichen Körben und Gefäßen auf dem Kopf tragend, diese mit schwer belasteten Eseln Brod oder Kohlen zum Verkaufe bringend. Dann öffnen sich Thüren und Fensterläden in der Stadt, Schaaren von Arbeitern aller Art sammeln sich an den Straßenecken oder nehmen vor den Kaffeehäusern ihr Frühstück ein. Da kommt der alte Kohlenmann, dessen „carbuni!“ im hohen Ton beginnend in die Tiefe sinkt und in einem wahrhaften Wehegeheul verhallt. Nun rennt es durch die Straßen nach den Werkstätten und Fabriken, Kaufläden und Comptoirs. Darauf wird es wieder stiller und in den Seitenstraßen sogar einsam. Desto mächtiger schwillt von Minute zu Minute der Strom der Hauptader, des Corso, an und der Straßen nach Bahnhof und Hafen. Die Läden legen ihre lockendste Pracht aus, das Rasseln der Fiaker mehrt sich, der tägliche Jahrmarkt beginnt, und je näher dem Mittag, um so bunter ist auf dem Corso die Maskerade der Kostüme des Abend- und des Morgenlandes. Da wat-

Digitized by Google

schelt der dicke Türke aus der Börse; du kannst im schlauen Gesicht seinen Lieblingsgedanken lesen: Glaubt ihr meinetwegen, ich sei ein Schelm, das genirt mich nicht, ich hab's doch im Sack! Französische Matrosen jagen an ihm vorüber der schlanken Griechin nach, deren Schönheit alle bezaubert, und die alte Negerin im grellen Putz lacht dazu, daß die weißen Zähne blinken. Was kümmert das den langen Engländer, der nach dem Orangenhaufen rennt und den Strauß verschmäht, den ihm das niedliche Blumenmädchen reicht! Er durchbricht eine Gruppe von Juden und Persern und verschwindet hinter den Reihen ungarischer Weißröcke, die zur Parade marschiren. Deutsche Handwerksbursche gaffen umher, und vor den Schaufenstern der Münsterschen Buchhandlung im Tergesteum lachen dänische Matrosen über die ausgehängten „Preußischen Marinebilder", zu denen die Flotte fehlt. Das Menschenwogen auf und ab bietet besonders an Kreuzstraßen und Durchgängen ein Schauspiel, dem man sich Stunden lang überlassen kann, und immer neu ist die Abwechselung der Gestalten und Trachten und der in den Gesichtszügen signalisirten Lebenszwecke der einzelnen Erdenwaller. Dort schreiten stattliche Albanesen durch die Menge, hier stramme Frauen des Gebirgs, dort zerbrechliche Puppen der Stadt, Griechen in ihren häßlichen Sackhosen, das unvermeidliche Pfeifenrohr in der Hand, noch närrischer anzuschauen, wenn ein fränkischer Frack die klaffenden Flügel über die Pumphosen breitet, oder statt des Feß ein Cylinder den bunten Mann bedeckt. — Gar eng ist die Straßenpforte, welche Börsenplatz und Corso mit der Piazza grande verbindet, aber werth ist's sich hindurchzudrängen. Dort erquickt uns der Anblick der langen Reihen blühender Blumenmädchen, welche Kränze windend und Sträuße bindend hinter ihren duftenden Vorräthen sitzen; man braucht viel solchen Schmucks zu den Familienfesten der großen Stadt. Die Mitte dieses großen Markts nehmen die Gemüsehändlerinnen ein, hier hohe Haufen leuchtender Südfrüchte, dort lange Reihen von Vogelbauern mit dem zwitschernden Inhalt, und noch weiter stehen Papageien und Affen, die verwandten Humoristen des Thierreichs, zum Verkauf aus. „Rife, papagallo!", und er lacht und findet an dem Seemann einen Herrn, der sich gern auf einsamer Meerfahrt mit dem bunten Schwätzer die Zeit vertreibt. Im Vorbeigehen blicken wir in das Spiegelkaffeehaus (agli specchi) mit seiner glitzernden Pracht und in den kleinen Hafen Mandracchio, in welchem die Nußschalen der Trabacoli sich bergen, wenn draußen auf der Rhede eine Maretta oder gar ein Sturm die Mastspitzen der großen Schiffe an einander schlägt. Das Durcheinander des Waarengewühls rings um diesen Marktplatz (auf dem auch Rathhaus und Hauptwache stehen) ist unglaublich. Von da führen wenige Schritte zum Fischmarkt, der mit den ausgelegten Geheimnissen des Meeres die Neugierde des Binnenländers fesselt. Da liegen die todten, reinlichen Geschöpfe vom rauhen Hai bis zur Sardine, und daneben krabbeln Schildkröten in Haufen

Digitized by Google

über einander, und Krebse und Seespinnen gehen ihren letzten verkehrten Gang. Weniger belebt ist der Leipziger Platz (Piazza Lipsia), hauptsächlich von Brod- und Obstverkäufern eingenommen, aber von grünen Bäumen und schäkernden Wassermädchen erheitert. Ebenso heiter lacht uns auf dem Holzplatz (Piazza delle Legne) die lange Reihe der Strickerinnen an, die, hinter niedrigen Arbeitstischen sitzend, den anspruchslosen Wanderer um ein Billiges mit landüblichen Strümpfen und Söckchen versehen. Dagegen bewundern wir auf den Plätzen der Dogana, der rothen Brücke (am großen Kanal) und der Kaserne auch stattliches hochgehörntes Rindvieh vor den plumpen Lastwagen und die kräftigen, mitunter gar wunderlich aufgeputzten Gestalten ihrer Führer, und wer an der großen Kaserne langsam vorüber geht, kann wohl in allen Sprachen der Monarchie schwatzen, singen und fluchen hören. — Am Nachmittag und gegen Abend strömt das Landvolk, welches in der Stadt seinem Erwerb nachging, zu allen Straßen und Gassen, die Frauen und Mädchen meist auf Eseln oder Maulthieren reitend, wieder hinaus, am Meer hin, die Buchten entlang oder die Höhen empor, dem heimischen Herde zu.

Wir eilen indeß zum Hafen, der von allen Seiten einen prächtigen Anblick bietet, ob er uns als Hintergrund die Stadt, das Gebirg oder die verschwimmende Ferne des Meers zeigt. Triest besitzt keinen geschützten Hafen, sondern eine offene Rhede, die zwar den Vortheil eines freien, durchaus ungefährdeten Zugangs hat, aber dagegen den Stürmen aus Westen ausgesetzt ist. Begonnen sind die eigentlichen Hafenbauten, und zwar schon von der Kaiserin Maria Theresia. Ihr Werk ist der Theresienmolo, ein weit in's Meer sich hinauskrümmender Steindamm, auf dessen äußerster Spitze der Leuchtthurm steht, umgeben von einem kleinen Fort, das ehedem für ein Meisterstück militärischer Baukunst galt. Er schützt einen großen Theil der Rhede vor den Süd- und Südoststürmen. Der Plan der großen Kaiserin soll gewesen sein, von der jetzigen Quarantaine aus einen zweiten, ähnlichen, aber weit längern Arm in das Meer zu bauen, der den Hafen auch gegen Westen gesichert hätte. Eine Zuflucht in Gefahr eröffnen für kleine Schiffe der oben genannte Stadthafen (Mandracchio) am großen Platze und für größere Kauffahrer der große Kanal, indeß geht immer noch von Zeit zu Zeit eine arme Nußschale von Küstenfahrern bei heftigen Stürmen auf der Rhede unter. — Statt jenes andern Arms zum Hafen sind vom Ufer (Riva) aus vier große und mehre kleinere Steindämme (Moli) schnurgerade, breit und stattlich in die Rhede hinaus gelegt, an welchen die großen Schiffe und namentlich die Rad- und Schraubendampfer des Lloyd anlegen; sie sind, vom Leuchtthurm her, der Molo Sartorio, der Molo Ferdinando, der Molo San Carlo, und der Molo Klutsch, der jedoch jetzt mit als eine Schutzmauer für die Riva und den Hafen des Bahnhofs verwendet worden ist. Zwischen diesen Steindämmen ankern die meisten Kauffahrer und bilden die schaukelnde Wasserstadt, deren Straßen dir, Mann

Digitized by Google

vom Binnenlande, so lockend winken, daß du nicht widerstehen kannst; du springst in ein Boot und fährst in diese wahrhafte Weltstadt hinein. Thu' es aber wo möglich an einem Sonn- oder Festtage, denn da ziehen alle Schiffe ihre Flaggen auf und du weißt, die Flaggenkarte in der Hand, vor welcher Nationen schwimmenden Häusern du weilst. Es gibt Zeiten, wo von allen seefahrenden Staaten, die am großen Oceane wohnenden ausgenommen, nur sehr wenige nicht durch ein oder mehre Schiffe vertreten sind; am häufigsten sehen wir allerdings die österreichische Flagge, nach ihr erscheinen am zahlreichsten die neapolitanische, die römische (Kirchenstaat) und die griechische; dann kommt die englische; nach ihr absteigend die türkische, norwegische und schwedische, jonische, sardinische, holländische, französische, nordamerikanische, russische, brasilianische, dänische, marokkanische, portugiesische, spanische, merikanische, chilesische, toskanische und belgische; die deutsche (Zollverein, Mecklenburg und Hanseaten) muß man aus den verschiedenen Flaggen erst mühsam zusammensetzen, obwohl sie sich jährlich auf 40—50 Schiffe in diesem Hafen zeigt.

Von der Großartigkeit des triester Seeverkehrs mögen einige Zahlen Zeugniß ablegen. In dem einen Jahre 1846 waren 8611 Schiffe von 511,002 Tonnengehalt angekommen und 8648 beladene Schiffe von 518,338 Tonnen ausgegangen. Im Jahre 1850 fuhren im Ganzen 10,098 Schiffe von 643,285 Tonnen, und es betrug der Totalwerth der Einfuhr 67,231,322 Thaler pr. Kur. (darunter 6,480,000 für Baumwolle, über 4 Millionen für Kaffee, 9,370,000 für Zucker, 4,756,000 für Getreide und Oelsaat, 12,908,000 für Manufakturen, über 5 Millionen für Oel ꝛc.); der der Ausfuhr 56,623,333 Thaler pr. Kur. Im Jahre 1854 liefen 13,262 Schiffe mit 862,000 Tonnen ein; die Einfuhr stieg auf 111 Millionen, die Ausfuhr auf 80 Millionen Gulden, und gegenwärtig, nachdem auch der Krieg von 1859 überstanden ist, aus welchem Triest als Stadt des deutschen Bundes unversehrt hervorging, mag der Jahresverkehr sich wohl auf 15,000 einlaufende Schiffe von 1 Million Tonnen und einen Werthtausch von 200 Millionen Gulden belaufen.

Diese Angaben werden hinreichen, um die Wichtigkeit dieses Seeplatzes für den deutschen Handel wenigstens ahnen zu lassen; und doch könnte dieß Alles nur ein Anfang heißen, wenn die Politik der Gegenwart nicht darauf hinausginge, die Amputirung gerade solcher Gliedmaßen für die Kräftigung des deutschen Staatskörpers zu empfehlen. Die alte Handelsstraße nach Indien, welcher die großen freien deutschen Städte zwischen Amsterdam, Brügge und Venedig ihre höchste Blüthe verdankten, wird durch den Suezkanal abermals die herrschende werden, und die aufstrebende deutsche Industrie wird ihrer so nothwendig bedürfen, wie die Uebervölkerung des germanischen Kolonisationsbodens in den Donauländern bis zum Meere: aber Deutschland will ja, aus lauter Politik, im Süden weder Meer noch Land haben, weil ihm dieser Süden zu ultramontan und

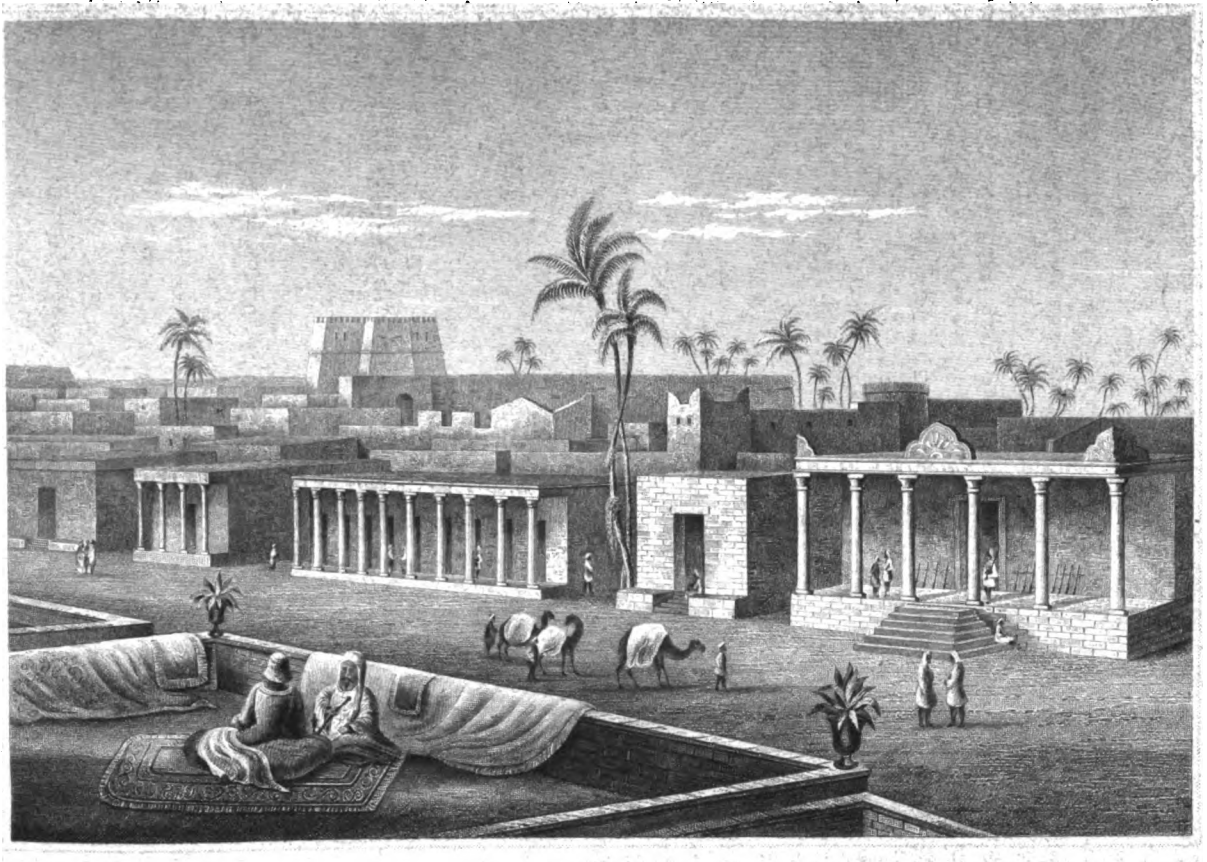
Digitized by Google

konkordatisch ist. Man wird, wenn die alte Welt die Hauptrichtung ihres Verkehrs abermals geändert hat, sich das Thor zur neuen Straße selbst vermauert haben, und man wird dann abermals auf die Gefälligkeit eines Nachbars rechnen, der es von außen wieder öffnen soll. Es ist Alles schon da gewesen, aber die Geschichte bleibt der Prediger in der Wüste.

Triests Geschichte ist eine kurze; erst neuerdings ist die Stadt in die große Bewegung der Nationen eingetreten. Ihre frühere Geschichte bewegt sich nicht weit aus dem Kreise ihrer Mauern und ihrer nächsten Umgebung. Aus der Zeit der Fabel tritt sie in die der Römerherrschaft, gehörte unter Konstantin dem Großen zum abendländischen Reiche, war nach den Stürmen der Völkerwanderung abwechselnd den Karolingern, dann den Venetianern, den Patriarchen von Aquileja, den Grafen von Görz und denen von Istrien unterworfen, bis sie 1374 durch das habsburgische Heirathsglück als Familienerbstück an Oesterreich kam. Auch unter Oesterreichs Schutz hatte sie dem mächtigen Venedig gegenüber noch lange sehr harte Zeiten, ihr Gebiet schwand auf $1^1/_8$ Geviertmeile, ihre Einwohnerzahl auf 5600 zusammen. Ihr Aufblühen ward begründet im Jahre 1717, wo Kaiser Karl VI. ihr das Freihafenrecht ertheilte, und gefördert durch Maria Theresia, welche zur Freiheit des Hafens ihr auch die des Lebens und Handels gab. Im Jahr 1789 zählte Triest schon 22,000 Einwohner. Auch die französischen Kriege trugen nur zu seinem Aufschwunge bei; seine Bevölkerung war 1809 bis auf 30,000 gestiegen. Aber noch in demselben Jahre traf Triest und seinen Handel der härteste Schlag: die Einverleibung in das napoleonische Kaiserreich und damit in die Kontinentalsperre. Während dieser französischen Herrschaft sank die Zahl der Schiffe Triests von 900 auf 200, der damalige jährliche Umsatz von 14 Millionen auf 2 Millionen, die Volkszahl wieder auf 24,000 herab, und zu alle dem mußte es noch 50 Millionen Franks Kontribution zahlen. Mit der Rückkehr der österreichischen Herrschaft, 1813, beginnt der „getreuesten Stadt" zweite Blüthenperiode, aus welcher bis jetzt drei wichtige Merkzeichen hervorragen: im Jahre 1833 wurde der „österreichische Lloyd" gegründet; im Jahre 1850 wurde Triest zur reichsunmittelbaren Stadt erhoben, mit Bestätigung des Freihafenprivilegiums; und im Jahre 1856 wurde durch die Eröffnung der Karstbahn die Verbindung dieses einzigen deutschen Seehafens an der Adria mit dem Herzen und den Nordmarken des Reichs vollendet. —

Gegenwärtig zählt die Stadt allein und ohne die schwankende Bevölkerung, welche Handel und Schifffahrt, Beamten- und Militärstand ihr zuführen, 70,000 Einwohner.

Digitized by Google



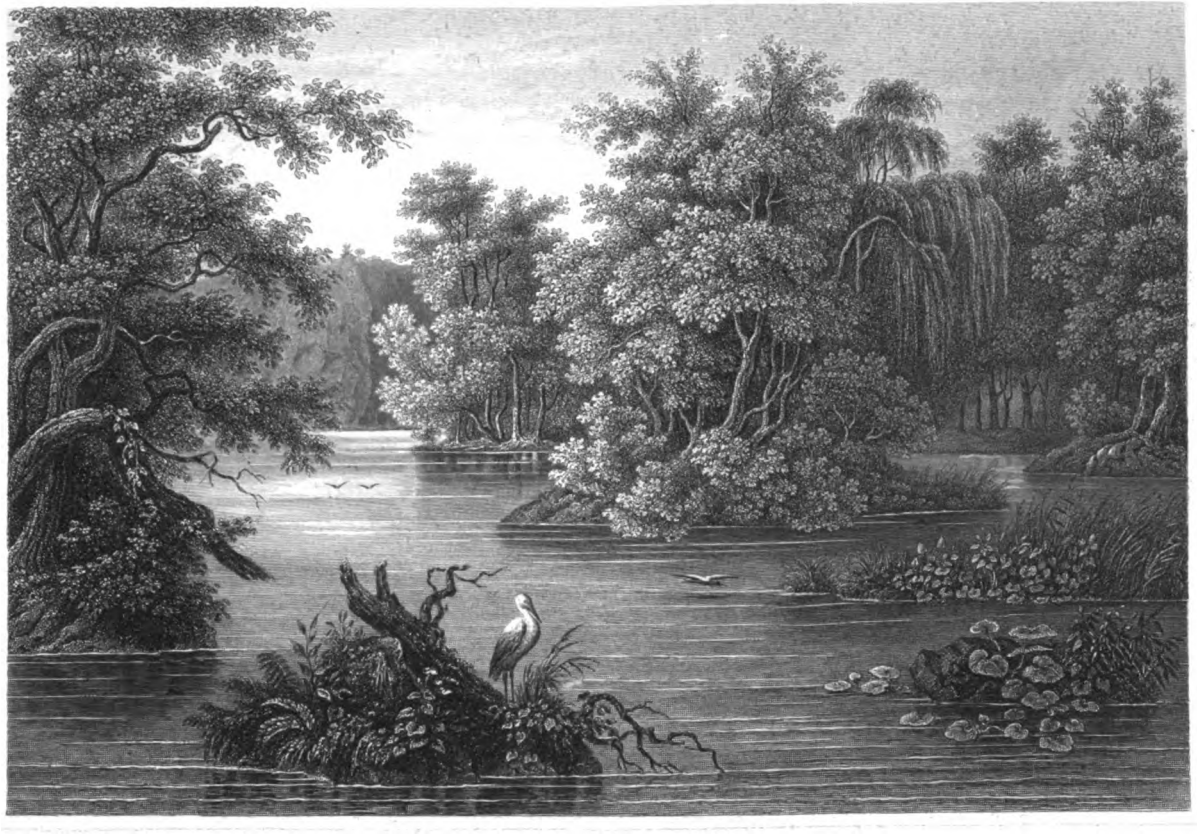
MURSUK

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhsn.

Eigenthum d. Verleger

Digitized by Google

Digitized by Google



WALD-SCENERIE in PENNSYLVANIEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

und Glück, blind entgegenzitternd einer dunkeln Zukunft, und selbst deren letzte Hoffnung und Freude wurde zerdrückt und zerrissen nach Gutdünken von der Macht der Finsterniß! — Religion und Gerechtigkeit! Konnten sie wandeln beglückend über die Erde ohne Freiheit und Wahrheit? Nimmermehr! Darum zählt Niemand die Verbrechen, die einst geschehen sind „im Namen Gottes“ und die „von Rechtswegen“ erduldet werden mußten! — Molochsdienst überall, Christen- und Judenverfolgungen, Inquisition und Hexenprozesse, Dragonaden und — — — Schöner Wald, nimm du uns auf, laß uns gondeln auf deiner klaren Fluth, darin der Aether mit der freien Flora Pracht sich spiegelt, und wenn du deine Lieder rauschest zum Preise des Ewigen, so jauchzt die Seele mit im Schauen und Glauben, und das Herz lispelt sein feierlichstes Gebet, glücklich in sich und selig in Gott! —

Das Duerothal bei Oporto.

Die Umgebungen des Duero bei Oporto spiegeln den Charakter der portugiesischen Landschaften am treuesten ab. Die Aussicht von dem mit Zinnen gekrönten Kloster, welches auf unserm Stiche die Höhe einnimmt, ist die schönste, die man sich denken kann. Die große Stadt, umgeben von einem Gürtel von Orangengärten, aus denen Pinien und Palmen anmuthig empor sich schwingen, der herrliche, von tausend Fahrzeugen belebte Strom, in der Ferne die Berge mit ihren Spitzen und Zacken, die tiefen Seitenthäler und die lieblichen Gründe, aus welchen Dörfer, Meiereien und Schlösser aus dem grünen Laubgewebe hervorlauschen, die starrenden Felswände des Stromthals, theils kahl, theils von der reichsten Vegetation verschwenderisch bekleidet, die Gelände mit den wohlgepflegten Weinbergen, welche die indianische Feige und die Aloe als Zaun umspannen, dann die gothischen und maurischen Kastelle, die Abteien, Kirchen und Wallfahrtskapellen, welche Bergen und Höhen die reichste Staffage geben, fesseln bei jedem Blick. Wie in Italien ist der Himmel meist wolkenleer, von einem blendenden, glänzenden Blau, durchsichtig, und die achtstündige Entfernung von der Küste hindert nicht, das Meer deutlich zu erkennen, das aus den Buchten und durch das Grün der Oliven mit Silberblicken hervorlauscht. Die ganze Landschaft ist herrlich, und eine Entzauberung beginnt erst mit der Betrachtung ihres Herrn, des Menschen.

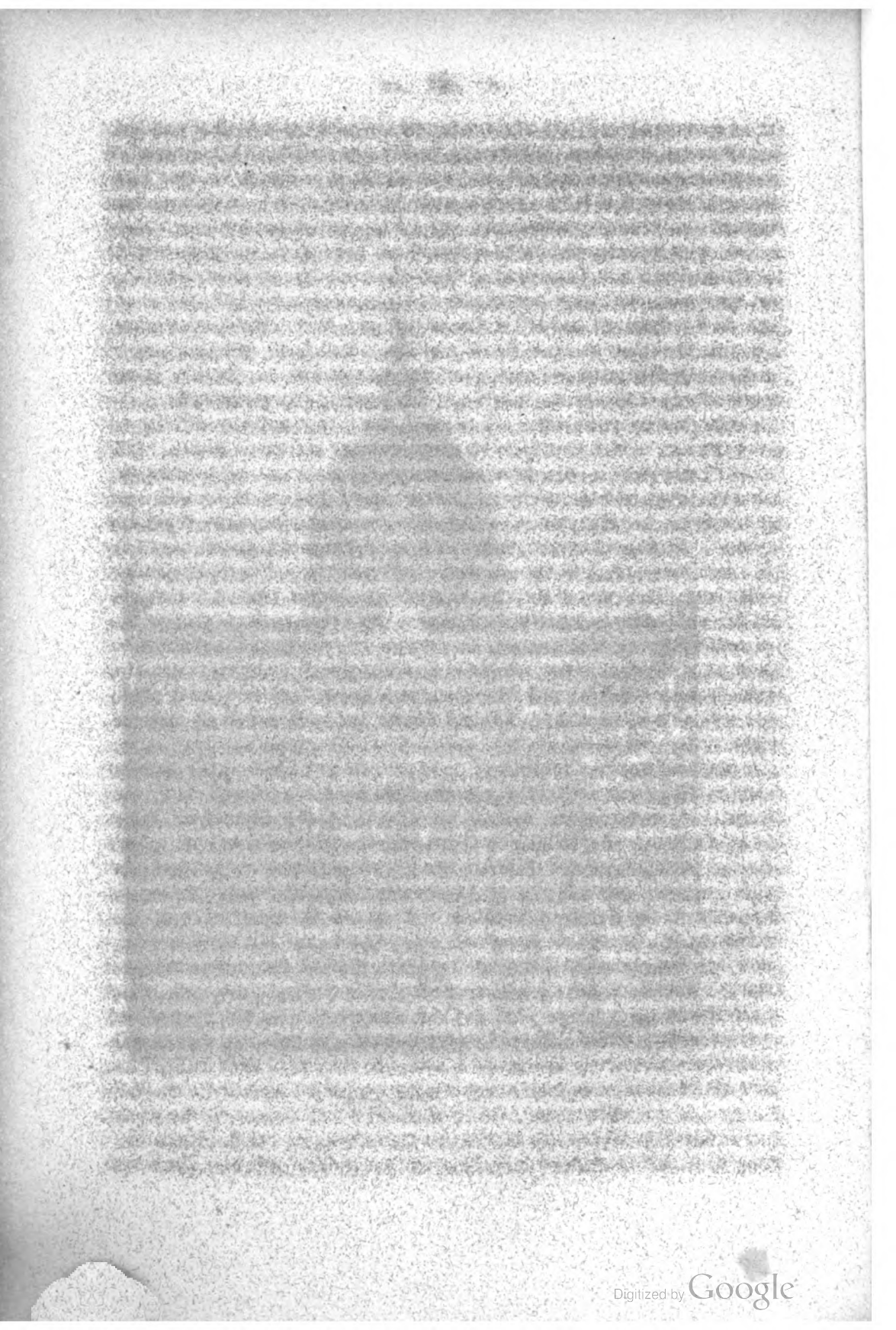
Digitized by Google

LA SORBONNE
Paris

Aus d. Einsteuer d. Bibl. Instit. in Hildbh.

Eisenthum d. Verleger

Digitized by Google


Digitized by Google

ser nicht angehört. Fordert sie, daß wir die größten, heiligsten und liebsten Güter zurück lassen, so hilft alle Trauer um dieselben nichts und alles Zagen mehrt nur den Schmerz um das Verlorne. Selbst die Vorrathskammern unserer Bildung sind nicht ausgelassen von der allgemeinen Gefahr! Wir dürfen nicht hoffen, sie als ein ganz ungeschmälertes Erbe unsern Kindern und Enkeln zurückzulassen; denn auch auf dem Gebiete der Wissenschaft und Erziehung ist Auflösung und Neugestalten, und Vieles, was wir hoch halten und verehren, bleibt, verworfen von der neuen Zeit, in der Rumpelkammer der Vergangenheit zurück. Die Zeichen reden. Der tiefe Zwiespalt der Zeit in Grundsätzen, Ansichten, Glauben, Hoffnungen und Bestrebungen wühlt, wie auf dem Gebiete der Politik, so auf dem Gebiete der Erziehung, und stärkt sich durch jede neue Schlacht.

In zwei Hauptrichtungen wogt der Streit auf dem Gebiete der Erziehung. Man könnte sie die ideale und die materielle heißen. Die ideale betrachtet die gegenwärtige Bildung als einen von der Vergangenheit und ihren reichsten Geistern überkommenen Schatz, dessen Gebrauch an die Kunde der Sprachen, der Schicksale, der Zustände jener Zeiten, aus welcher er herstammt, geknüpft ist. Alles, wodurch wir geworden sind, was wir sind, liegt in ihrem Kreise: Christenthum, Poesie, Geschichte, Philosophie, kurz, alle Vorstellungen, Ueberzeugungen, Gewohnheiten, auf welchen die sociale und politische Ordnung der Gegenwart beruht. Alles, was Religion, Bildung und Staat begreift, zieht mit seinen Wurzeln hinab in die Jahrhunderte des klassischen Alterthums; es saugt aus ihm Nahrung und Gedeihen und es verdirbt und verdorrt, so wie jene Wurzeln durchhauen werden und sich die Gegenwart von der Vergangenheit ablöst.

Dieser idealen Richtung, welche Kraft und Trieb saugt aus der Vorzeit, ist jene materielle gegenübergestellt, die vorzugsweise auf Erwerb, Vermehrung und Gebrauch der äußern Güter gerichtet ist und für diese sociale Geltung und Ehre fordert. Sie will, daß man Das obenan stelle, was die Summe der äußern Güter vergrößert oder edler gestaltet, vor Allem Das, was dem Einzelnen, der Familie, der Gemeinde, dem Staate Reichthum zuführt und ihr Wohlbehagen, ihre Glückseligkeit, ihre Macht vermehrt. Sie will auch, daß die Berechtigung zur Erlangung dieser Güter die gleiche sei für alle Klassen, und tritt folglich der Bevorzugung einzelner Stände überall stracks entgegen. Dagegen ist ihr gleichgültig, oder gar eine Thorheit jedes Wissen, was sich nicht als nützlich für das praktische Leben erkennen läßt, oder es mittelbar fördert. Auf solcher Basis nun hat die neuere Pädagogik den Bau der Gegenwart begründet und den der Zukunft vorbereitet. Beschäftigung mit dem Alterthum, seinen Sprachen und seinem Geiste ist ihr eine entbehrliche Thätigkeit, die frühere Ueberschätzung der klassischen Bildung ist in das Gegentheil umgeschlagen, der Verkehr mit dem Alterthum

Digitized by Google

überhaupt erscheint ihr als ein Widerspruch mit der Zeit, ja sie verdammt ihn wohl gar als ein Verderbniß für junge Geister, weil sie diese in gefährliche Träume versetze und sie unbrauchbar für die Erfüllung der Anforderungen mache, welche die Gegenwart stellt. Den Wissenschaften gibt sie eine neue Rangordnung, und angewandte Chemie, Physik und Mechanik nehmen in ihrem System des Unterrichts die vordersten Reihen ein.

Es ist nicht zu leugnen, daß bei der Stärke und Unwiderstehlichkeit, mit welcher das Gegenwärtige, das Greifbare, das Meß- und Zählbare mit ihren Herlichkeiten in die Gemüther der Massen eingezogen sind, die Sympathien für die eigentlichen Geistesinteressen erkalteten. Daher die überall auftretende unerfreuliche Erscheinung steigender Gleichgültigkeit gegen die Religion, wie gegen alle höheren Bestrebungen auf dem Gebiete der Intelligenz und der Bildung. Selbst die gepriesene Neigung der Aristokratie, die bürgerlichen Gewerbe zu fördern, hat nur zu oft in der Adoration des neuen Erdengottes, des Geldsacks, seine schmutzige Quelle. Viele (gewiß die Meisten), die es nicht verschmähen, ihn als Hausgötzen in ihre Paläste einzuführen, denken inzwischen wohl nicht daran, daß sie damit in den Kreis hinuntersteigen, der weder der Geburt, noch der Bildung eine Vorzugsberechtigung zugesteht. Denn der neue Baalsdienst will von der Tradition nichts wissen, der Bildung, die in der Ueberlieferung wurzelt, versagt er die Anerkennung, und den herrlichen alten Kulturbau der klassischen Vorzeit läßt er willig in Trümmer fallen wie die Säulenhallen und Tempel. Trauern wir um ihn! doch entmuthigen darf uns die Trauer nicht! Abwendend den Blick von dem Verlorenen, müssen wir ihn mit fester Zuversicht in die Zukunft werfen und vertrauen, daß auch die neue Civilisation der Veredlung nicht entbehren und sie einst die Menschheit schmücken werde als lichter Ehrenkranz. Träumt nicht, wie Viele thun, von einem rückwärtsgehenden Prozeß der europäischen Kulturordnung! Wenn die alte Gesellschaft in ihre Atome sich auflöst; wenn die Stürme sie verwehen, wenn Throne und Staatseinrichtungen, Stände, Gesetz und Besitz zermalmt im Staube liegen, so bedenkt: es ist die rächende Nemesis mit den strafenden Blitzen, die sie zerschmettert. Und dann erwägt, ist nicht das oberste Gesetz alles neuen Lebens die Vernichtung des alten? Hatten die untergegangenen Kulturen früherer Zeiten weniger Berechtigung, als die heutige, und ist diese nicht auch auf dem Todtenacker jener emporgewachsen? — Meine Freunde! Der Strom des Menschengeschlechts zieht durch's Meer der Ewigkeit, und die Civilisationsformen sind nur Wogen, die in demselben auf- und niedersteigen. Sie kommen, sie schwellen und sie vergehen, um — kommenden Platz zu machen. So ist's gewesen von Anbeginn und so wird's sein in Ewigkeit.

Digitized by Google

Die Universitäten sind die Tragsäulen jener Kultur, welche, wurzelnd in den Ruinen der klassischen Welt, das ganze Mittelalter umfaßt und ihren Entwickelungsgang mit der Gegenwart abschließt. — Als das Weltreich Rom, das in seinem Schooße alle Völker, vom Ursprung des Euphrat an bis zum Ostseestrande, aufgenommen, aus den Fugen ging; als die Riesin, welche die Völker dreier Welttheile in Ketten schlug, nach langem Wüthen in ihrem eigenen Eingeweide, verblutet war; als ausgespielt waren die alten Götterspiele, ausgeträumt der alte Traum und ausgestorben das Leben in den starren Formen; als die Mordfackel der Barbaren die Verwüstung in die römische Welt getragen und das Schwert den Boden aufgerissen hatte: da warf das Christenthum in die bereitete Erde die Saat einer neuen Kultur. Das Kreuz war sein Symbol. Das Kreuz wurde aufgerichtet auf dem ruinenbedeckten kapitolinischen Hügel, und Rom wurde zum zweiten Male der Sitz der Weltherrschaft und der Mittelpunkt der jungen Civilisation, wie es der der alten zuvor gewesen. Das christliche Rom that, was das heidnische gethan hatte. Es sandte Eroberer aus mit Kreuz und Schwert, sein Reich zu mehren, Apostel- und Heldennaturen, die gemacht sind, um Altäre und Reiche zu gründen und die Gesellschaft in neue Formen zu kleiden. Bonifacius und Carolus Magnus trugen auf Roms Geheiß das Banner der neuen Gesittung unter die Völker, und indem Letzterer, eingesetzt von dem Hohenpriester zum Erben der Imperatoren, die christliche Civilisation auf der Spitze des Schwerts siegreich durch Europa verbreitete und für sie Propaganda machte in hundert Schlachten, wurde er zugleich ihr Haupt und ihr Apostel. Was er mit dem Schwert gepflanzt hatte, das suchte dieser große Mann durch zweckmäßige Institutionen auch dauernd zu befestigen. An die Nöthigung der Gewalt knüpfte er die Nöthigung der Lehre; an den großen Eroberer den größeren Organisator und Regenten. Wo Karl das Kreuz aufgerichtet, da richtete er Schulen ein, und wo er die Reste heidnischer Kultur zerstört hatte, da ließ er nicht ab, bis der Bau der christlichen herrlich emporstieg. In der Gründung von Unterrichtsanstalten sah er aber die dauerhaftesten und stärksten Pfeiler der neuen Gesittung, und er hat sich nicht betrogen.

Ehre, dem die Ehre gebührt! Es ist wahr, was ein anderer Beurtheiler gesagt hat: „Hätte das mit Carolus Magnus beginnende Mittelalter nichts weiter gegründet und hinterlassen, als diese in ihrer wahren Eigenthümlichkeit den Alten noch unbekannten Institute, so müßten wir ihm schon dankbar sein. Weder Schriftthum, noch Buchdruckerkunst, noch Literatur überhaupt haben eine so durchgreifende und mit den Zeiten immer wachsende Wirkung auf Denkart und Sitten nicht bloß der Gelehrten, sondern auch des Volks ausgeübt. Durch sie wurde zuerst die Idee der Wissenschaft als eines organisch gegliederten Ganzen zu immer allgemeinerem Bewußtsein gebracht und sie waren es vor Allem, welche die

Digitized by Google

Fesseln der Kaste, durch welche die wissenschaftliche Kultur in den Schulen der Geistlichen gelähmt war, sprengten und sie zum Gemeingut Aller machten. Gegenüber den Rittern auf den Schlössern und dem Edelmann an den Höfen traten jetzt die Ritter der Wissenschaft auf, und es entstand damit ein Adel, der zu gleicher Zeit der allgemeinste und der individuellste, recht eigentlich ein geborener war, weil er sich auf das angeborene Talent gründete." *)

Die Universität zu Paris ist eine der ältesten. Ludwig der Heilige stiftete sie. Sie hob sich schnell zu Ansehen, Einfluß und Macht. Viele Jahrhunderte hindurch war sie der Mittelpunkt der Gelehrsamkeit, die Quelle der höchsten geistigen Bildung und oft eine Festung der Freiheit. Bei stürmischen Entwickelungsschritten des Volkslebens, besonders in den Bürgerkriegen zu Paris, legte sie nicht selten ihr Wort neben das Volksschwert in die Wagschale und — entschied. Am einflußreichsten und von der Staatsgewalt am gefürchtetsten war die theologische Fakultät: die Sorbonne. So hieß dieselbe zu Ehren von Robert von Sorbon (einem Dorfe der Champagne), dem Kaplan Ludwigs des Heiligen, welcher sie als Bildungsanstalt für junge Weltgeistliche stiftete. Mit aller Anmaßung, deren die Vertreter der Interessen Gottes, des Himmels, der Ewigkeit, der Religion, der Kirche von jeher fähig waren, warf die Sorbonne das Haupt empor, sobald politische oder religiöse Streitigkeiten den Staat bewegten. Ungefragt und ungebeten trat sie als Richterin auf, und ihren Aussprüchen wußte sie Folge zu geben und jede Opposition zu vernichten. So kam es, daß endlich die Könige keine die Kirche oder Religion angehende Maßregel mehr trafen, ohne die Sorbonne vorher um ihren Rath gefragt zu haben, der gewöhnlich in der Form von Gutachten und Beschlüssen ertheilt wurde, die auf Geist und Gestaltung des Katholicismus in Frankreich von entscheidendem Gewicht waren. Ja, weit über Frankreichs Grenzen hinaus reichte ihr Einfluß. Lange Zeit war Europa daran gewöhnt, in seinen religiösen Zweifeln und Zerwürfnissen bei der Sorbonne Rath zu holen, und ihren schiedsrichterlichen Urtheilen unterwarfen sich sogar fremde Universitäten.

Der Sorbonne Macht war eine Macht in der Hand des Volks; aus seinen Reihen gingen die Glieder der Sorbonne vorzugsweise hervor. Die Sorbonne hatte es Jahrhunderte lang in ihrer Gewalt, das Glück des Volks, und nicht bloß des französischen, zu mehren und zu sichern. Denn, andern geistlichen Körperschaften unähnlich, wies sie nicht bloß mit dem Kreuze nach dem Himmel, sondern beherrschte auch die Volkserziehung und bot mit standhaftem Muthe der Krone wie der Tiara Trotz. Aber ihr Gebrauch von dieser hohen, gewaltreichen Stellung hat den Nationen nicht

*) In der deutschen Vierteljahrschrift für 1845.

Digitized by Google

gefrommt. Die Sorbonne beschränkte ihre Machtübung auf das Gebiet ihrer Vortheile, ihr Vertheidigungsmuth blieb innerhalb des Kreises der Rechte und Freiheiten der gallikanischen Kirche, kurz, sie erhob sich nie und nirgends über die Region hierarchischer Herrschsucht. Diese, kein höherer Geist, leitete sie in ihren Kämpfen erst gegen den Jesuitismus, dann gegen die Reformation; dieser Geist ließ sie zuerst die Schandthaten der Pariser Bluthochzeit gut heißen und dann in denselben Räumen für die Jansenisten gegen den Papst auftreten; dieser Geist trieb sie selbst auf die Seite der Jesuiten, nachdem Kardinal Fleury im Jahre 1729 hundert ihrer Doktoren verbannt hatte; und derselbe Geist führte sie endlich über die gefährlichste Brücke aller gesunkenen Größen, über die der Lächerlichkeit, in's Land der Vergessenheit. Die Revolution zertrat die widerspenstige Sorbonne, konfiscirte 1792 ihre Güter und schloß ihre Räume.

Jetzt lebt die Sorbonne in der Universität fort; aber Universitäten überhaupt sind ihrer frühern Mission nicht mehr gewachsen. Zwar zieren Ehrenkränze ihre Scheitel; doch sind sie Greise. Das Institut hat sich überlebt. Schon „die äußere Architektur der vier Fakultäten entspricht längst nicht mehr der inneren Organisation der Wissenschaften." Das Volk macht endlich auch seine Ansprüche an die aus seinem Boden entsproßten Pflanzungen der Kunst und Wissenschaft geltend und verlangt Mitgenuß; es will nicht bloß aus der Ferne Blüthen sehen, es will auch Früchte ernten und selbst genießen. Und das von Rechtswegen. — Die Universitäten, Kinder des Mittelalters, entsprachen den Bedürfnissen ihrer Zeit. Sie waren — wer wollte es nicht dankbar erkennen! — die Träger der Bildung und der Kenntnisse, die das Leben schöner und nützlicher machen; sie waren es, die noch vor Erfindung des Bücherdrucks zur Ausbreitung derselben das wirksamste Mittel beherrschten: das lebendige Wort vor der großen Zuhörerschaft. Die Weisheit war damals auch nicht an den Lehrstuhl gefesselt: die Männer der Wissenschaft wanderten von Ort zu Ort, von Hochschule zu Hochschule, oft durch ganz Europa, um allenthalben zu lehren und durch Disputationen der Wahrheit ihrer Worte breiteren Eingang und festen Sieg zu verschaffen. Da fiel auch unterwegs manches gute Korn in fruchtbaren Boden.

Die großartigste Wirksamkeit der Universitäten zeigte sich durch die Reformation, welche nur durch den freien Forschergeist, der von jenen Instituten ausging, hervorgerufen werden konnte.

Aber unmittelbar nach dieser gewaltigen Kraftäußerung des Universitätslebens folgte auch Ermattung. Der Wettkampf um die geistige Freiheit an den Bildungsstätten der Reformatoren artete aus in kleinliche Zänkereien. Die Wortführer derselben nannten sich die Nachfolger jener großen Helden. — Die trübe Quelle dieser traurigen Erscheinung lag nahe genug! Vor der Reformation hatte der Papst allein das Recht zur Gründung und

Digitized by Google

Wiederaufhebung von Universitäten. Die Reformation entwand es ihm. Sie gab es dem Kaiser und den Fürsten. Es wurde eine Sache des Ehrgeizes oder der Eitelkeit, Hochschulen im eigenen, wenn auch noch so kleinen Lande zu besitzen. So stiftete man denn und dotirte und gab Privilegien, d. h. Freiheiten gegen Andere, namentlich gegen Stände unterhalb des Adels. Der Kastengeist wurde mit einem wissenschaftlichen Zaume umgeben; die Gelehrten gefielen sich auf dem isolirten Standes-Schaugerüste, das sie mehr und mehr von dem Volke schied, und erklärten endlich die Höhe desselben für die der Wissenschaft, die nichts mit dem Treiben des Marktes gemein haben dürfe. Bei dieser Abschränkung von der Welt blieb es nicht. Während die Gelehrten vor der Reformation den Schatz ihrer Weisheit auf allen Feldern der Wissenschaft zusammengelesen, baute man nun die Schranken immer höher und thürmte endlich die Akten- und Folianten-stöße der monströsesten Forschungen so hoch auf, daß Niemand mehr über eine Fakultätsmauer hinüber in die Nachbarwissenschaft blicken konnte. Da saß denn Jeder in seinem Kasten und theilte sein Fach wieder in Fächer und Fächlein, von denen er endlich wieder nur eines wählte, um ihm sein ganzes Leben zu widmen. Dieses haarspaltende Forschen mit dem Ameisenfleiß erwarb namentlich den deutschen Gelehrten jenen Ruf der Gründlichkeit, auf welchen sie so stolz sind, und allerdings durchschaute fast Jeder sein (freilich oft winzig kleines) Fachwerk so weit als möglich; aber auch die Natur behielt ihr Recht: „wer immer auf einen Fleck sieht, wird blind," sagt das Sprichwort, und blind waren diese Herren, sobald sie ihre Blicke aus ihren Büchern auf die Wege der Menschen richteten.

Selbst als die Nacht, welche dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland gefolgt war, allgemach verschwand, als es die Philosophie bereits wagte gegen Hexenprozesse und Tortur anzukämpfen, die beiden Schandsteine, auf welchen Theologie und Jurisprudenz in der Fakultäts-Toga so lange am Pranger gestanden, war es noch immer nur wenigen gelehrten Geistern vergönnt, ihren Blick abwechselnd am Leben und in Büchern zu schärfen, und die Lieblingsgegenstände ihrer Spekulationen aus der Luft auf die Erde herabzuziehen. Kaum etliche gingen aufrecht genug, um die Vorgänge um sich her zu prüfen und dem Unrecht, auf das sie stießen, unverzagt auf den Leib zu rücken. Ihre Zahl ist leicht zu übersehen. Sie ragen weit über die Mittelmäßigkeit empor und gehören zu den Ehrensäulen der Nation. Die große schwerfällige Masse der Gelehrten hingegen war mit einem so ausgebildeten Respektsgefühl gegen jede Autorität ausgerüstet, daß sie es kaum wagte, das Thun und Treiben der regierenden und hohen Herren mit kritischen Augen zu verfolgen. Daher konnten am armen Volke alle Schand- und Mordthaten von Fürsten und Fürstendienern, Edelleuten und Beamteten begangen werden, ohne daß, trotz all der vielen „Vesten der Wahrheit, der Religion und des Rechts," eine Stimme zum Schutz der Unschuld laut geworden wäre. „Während die

Digitized by Google

deutschen Philosophen sich auf den Universitäten in überschwengliche Spekulationen vertieften, bekümmerten sie sich nicht darum, daß der Erzbischof von Salzburg einen Wilddieb für einen geschossenen Hirsch in eine Wildschweinsschwarte einnähen und von seinen Hunden zu Tode hetzen ließ; bekümmerten sie sich nicht darum, daß ein anderer Bischof den unbefugten Jäger eines Hasen auf einen Hirsch binden ließ, bis dieser, von der ungewohnten Last geängstigt, Tage lang durch Wald und Dörfer laufend verendete; bekümmerten sie sich nicht darum, daß preußische Werber in allen Städten und Flecken des Vaterlandes an der deutschen Jugend ihr kniffiges Seelenverkäuferamt übten, und der Holländer seine Netze aufstellte, um für den Todtenacker in Batavia das Jahreskontingent unter Deutschlands Söhnen zu fangen; blieben sie stumm, da vor ihren Augen deutsche Landesväter ihre Landeskinder, das Stück zu so und so viel Thaler und Groschen, zum Mord der Freiheit auf die Schlachtbank nach Amerika verschacherten. Der gelehrteste Professor nannte sich schamlos dem lumpigsten Edelmann gegenüber „unterthänigster Knecht." Bedienten-Demuth hatte auf den deutschen Universitäten ihren Stuhl aufgeschlagen, und so notorisch wurde am Ende die Schmach der, trotz ihres Nimbus, schon lächerlich gewordenen Kaste, daß sie die Verachtung des Volks auf sich lud. Sein Sprichwort: „Je gelehrter, desto verkehrter", ist nicht im Scherz erfunden.

Erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, als der warme Odem der Neuzeit, zuerst erregend, dann auflösend und zersetzend, die Völker berührte, erwachte auch auf den deutschen Universitäten wieder ein frischeres Leben. Als die Stürme der Revolution aus Westen brausten, entwickelte es sich. Aber bald hauchte fremde Gewaltherrschaft die Blüthenknospe eisig an, und noch einmal versank das Universitätsleben in langen Schlummer. Erst mit den Befreiungskriegen, die in diesem Sinne wahrhafte Befreiungskriege genannt zu werden verdienen, brach die schlummernde Knospe auf! Indem der Aufschwung, der die ganze deutsche Nation ergriff, sie von Philister-Feigherzigkeit, von Junkerübermuth und von der offenen und brutalen Tyrannei (an deren Stelle dann eine geheime und verschämte trat) befreite und niederriß den Ueberbau der Ständeschranken, hatte die gemeinsame Gefahr Alle einander nahe gebracht, und der Sieg sah Gelehrte und Handwerker Arm in Arm in seinem Zuge.

Herrliche Zeit! Noch einmal glänzten die Universitäten in hellem Strahlenglanz! Sie waren die Herde gewesen, wo die Begeisterung für das Vaterland geschürt worden war. Dort war von der Jugend aus das Feuer in die Kreise der Lehrer und Gelehrten gedrungen und hatte endlich alle Stände erfaßt; von der Jugend war dem Alter das erstorbene Ehrgefühl für die Nationalsache frisch angefacht; die Sorge für das Staatswohl war eine Herzensangelegenheit der akademischen Jünglinge geworden, die vorher, zumeist mit Hunden, Humpen und Raufrappieren beschäftigt, selten mehr als einen Haufen Zuchtpflanzen im Mistbeete der Beamtenschaft vorstellten.

Digitized by Google

Jetzt war abermals den Gelehrten die Gelegenheit geboten, groß für's Volk zu wirken. Es war jener Begeisterungs-Augenblick, wo es zum ersten Male auf allen Universitäten laut ausgesprochen wurde, daß man für das Volk, nicht für sich studiren solle, und daß alle Resultate des gelehrten Forschens dem Volke zu Gute kommen müßten. — Aber als die wenigen Männer, die an ihren Beruf in den Hörsälen den der Sprecher des Volks knüpften, nach schnell vorübergegangenem Freiheitsrausche entsetzt, verfolgt oder eingekerkert, verstummt waren, — da, nach „Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung," schlüpften die Bedientenseelen, die sich während des Sturms verkrochen hatten in der Angst ihres Herzens, wieder hervor, und der alte, das Volk verachtende Gelehrtenhochmuth, der die Servilität willig im Knopfloch trug, steckte sich gravitätisch seinen Zopf an und setzte sich die Lorbeerkronen auf, welche er sich selbst geflochten. Willig gingen die Meisten dem Despotismus im Gefolge, die Minorität aber bildete jenen vortrefflichen Kreis der Liberalen, welche Freisinnigkeit trieben, wie eine feine Lebensart, womit man fortkommt bei Groß und Klein und Gott dienen kann, wie dem Belial. —

Am demoralisirendsten hatten die beiden Restaurationsperioden vor und nach dem dreißiger Jahre auf die Akademien eingewirkt. Entsetzungen und Drohungen, öffentliche Gesetze und geheime Erlasse, Konduitenlisten und Spionierwesen hatten die Lehrer zu demüthigen Werkzeugen der Gewalt erniedrigt, während die Universitätsjugend entweder der Schmiegsamkeit und unentschiedenen Richtung der Mehrzahl bewußtlos folgte, oder in der nach Oben demüthigen und nach Unten hoffärtigen Bureaukratennatur der Landsmannschafter ihrer Selbstsucht fröhnte, oder endlich die Fahne der Gleichgültigkeit aufsteckte und als Brodstudenten nichts weiter erstrebte, als recht bald aus dem akademischen Hörsal in den Stall des Staats an die Krippe zu kommen. Und aus diesem stillen, stockenden, grünbeschlagenen Sumpfe, der so war, wie er auf vielen Akademien noch ist — gingen für die deutschen Landtage jene Vertreter hervor, denen von vorne herein mit dem Muth auch der gute Wille fehlte, ehrlich und treu für das Volk zu schaffen. Gleichwohl drängten sie sich an den Wahltagen herbei und schnappten nach einem Brocken der Volksgunst, um mit dessen Hülfe einen Sitz im Ständesaal, Diäten und die Notiznahme der Regierung zu erreichen. Da saßen sie denn (Ehre den Ausnahmen!) sie, die Männer der Wissenschaft, — im Herzen den Dünkel der Kaste und den Stolz öffentlicher Geltung, und vor sich die schöne Gelegenheit, sich des Ersehnten Mancherlei zu erwerben. Und in der Regel gelang es ihnen auch, mit dem bunten und glitzernden Merkmal ihrer Brauchbarkeit geschmückt, heimzukehren und ihren Wählern ad oculos zu beweisen, daß sie würdige Vertreter des beschränkten Unterthanenverstandes gewesen seien.

So standen die Dinge. Das Volksurtheil wendete sich immer entschiedener von den Universitäten ab; Achtung und Vertrauen waren sehr

Digitized by Google

gesunken. Da geschah Etwas, — ein Ereigniß, eine mannhafte That, die mit einem Schlage die Volksstimmung umwandelte: — der Protest der Sieben von Göttingen! — Die sieben Professoren waren die Helden des Tags, in Millionen hob sich die Brust bei dem überschwenglichen Lobe der Gefeierten, Universität und Volk waren sich wieder einander nahe gerückt. Und diese Beziehungen zwischen der Universitätswelt und dem Volke wurden immer enger, der Rapport immer stürmischer, je näher die vierziger Jahre kamen und je weiter diese dann vorrückten; das bisherige schwere Geschütz der Gelehrsamkeit, die dicken Bücher, blieben mehr und mehr vom Markte zurück und die Tagesschriften fesselten die Theilnahme, bis endlich auch die Sturmvögel der Revolution, die Flugschriften, ihre blitzähnliche Wirksamkeit in Deutschland entfalteten.

Außer den Naturwissenschaften, deren kundigste Forscher und Verbreiter als Förderer des Industrie- und Gewerbswesens mit dem Volke direkt in Berührung kamen, waren besonders die Religion und das Recht Gegenstände täglicher Besprechung in Zeitungen und Flugblättern. Der Kampf gegen den Ultramontanismus und das Muckerthum, die Gründung der deutschkatholischen Kirche und freier protestantischer Gemeinden, die Vertheidigung und Durchführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens, endlich die würdigere politische Stellung und Vertretung des Volks — solche Fragen erfüllten alle Herzen, bewegten alle Zungen.

Dieses mächtige Regen und Ringen mit Wort und Schrift, dieser rührige Geisterkampf brachte im Volk das erhebende Bewußtsein des Besitzes tüchtiger geistiger Streitkräfte hervor. Es erkannte in den Universitäten wieder feste Burgen der Freiheit; es suchte dort ihre tapfersten Vorfechter. Tausend eindringliche Stimmen beschworen die Tage Luthers und der Befreiungskriege in's Gedächtniß des Volks herauf; die geliebtesten Namen der Nation hallten wieder aller Orten; der kommenden Umwälzung sah die Menge furchtlos, hoffnungsvoll, mit freudigem Herzklopfen entgegen.

Armes Volk! Endlich schien die rechte Ernte so theurer Aussaat für dich gekommen und du fühltest in dir den Stolz auf deine 20 Hochschulen und ihren Weltruhm. Aber nur zu bald wurden die Zeichen wieder trübe. Es kam ein Herzzucken über dich, als dein großes Oesterreich aus den höchsten geistigen Potenzen der Monarchie eine Akademie der Wissenschaften zu Wien errichtete, diesen höchsten Potenzen aber versagte, auch über Welt- und Staatsweisheit ein Wort mit zu reden. Es trat dir das Roth auf die blasse Wange bei der Botschaft einer sächsischen Preßfreiheit für ABC- und Kochbücher. Und wen dieß nicht aufrüttelte — den weckte aus dem Traume seiner Hoffnungsseligkeit gewiß jener große Klatsch von Berlin auf, welchen der höchste Geisterverein im „Staate der Intelligenz" einem seiner berühmtesten Mitglieder, seinem eigenen Sprecher,

Digitized by Google

auf den Mund gab, weil er einige wahre Worte gesprochen! Als nun vollends nicht eine einzige der deutschen Akademien die superlative Schmach, welche ihnen jener Bedientenstreich der Berliner angethan, rügte, als nicht einmal ein einziges Zeichen des verletzten Gefühls sich in der ganzen deutschen Gelehrtenwelt darüber kund gab: — wer war da nicht tief betroffen! — Jetzt aber, auf einmal, brachen sie los, überraschend und plötzlich, die Tage des Sturms, Tage, die von Jedem prophezeit, von Keinem berechnet werden konnten. Und es kam jene große, reine, fleckenlose Thatenzeit der Nation, ihre Erhebung — da die Jahrhunderte lang getrennten und auf einander gehetzten Volksstämme die Waffe erfaßten und den zertrümmernden Schlag auf das Zuchthausleben des alten Polizeistaats führten. Der wahrhaft große Anfang verdiente ein großes Ende. Und Volk! du würdest ein solches erreicht haben, hättest du weniger treu gehofft und weniger standhaft vertraut. Aber du wähltest deine Bauleute nach den Winken deiner Gutmüthigkeit und deiner angeerbten Hochachtung für den Ruhm der Gelehrsamkeit. Beamte, Pfaffen und Professoren füllten das erste deutsche Parlament, der Vorhang der schwarzrothgoldnen Volksherrlichkeit rollte auf, und ein Schauspiel begann, wie nie eins war und nie eins wieder sein wird auf dieser Erde.

Da saßen sie in der Paulskirche zu Frankfurt am Main, und während die Nation ein volles Jahr lang, bald bittend, bald ungeduldig und entrüstet, an die Pforten klopfte, während die Fürsten Tag und Nacht an zersprengten Fesseln so eifrig schmiedeten, daß die Erde davon erdröhnte, während tausend und aber tausend Zeichen zur Eile spornten, und die folgenschwersten Ereignisse Schlag auf Schlag sich folgten, — Schläge, laut genug, um Todte aufzuwecken: — da saßen sie behäbig, deine gelehrten und beamteten Herren, die seit Jahrhunderten jedes deutsche Gesetz theoretisch fertig gesponnen und praktisch ausgeführt hatten, jedes Trauer- und Freudenfest in den Fürstenfamilien belauscht und bewacht, jeden deutschen Heller berechnet, jede deutsche Familie und jeden deutschen Hühnerstall geblutzehntet, jedes deutsche Kind getauft oder einregistrirt, jeden deutschen Lebenslauf gezügelt und geregelt, jeden Todten mit begraben, jede Arbeit kontrolirt, jede Gerechtsame bestimmen helfen, die alle Schlupfwinkel der deutschen Geschichte ausgekrochen, alle deutschen Stammbäume gezeichnet und mit schützenden Stacketen umgeben, jedes deutsche Wappen sich in's Herz geprägt, kurz, die an jeder Faser des deutschen Landes- und Volkskörpers gespäht, geforscht, geschnitten und gestritten hatten, — da saßen sie zwölf Monate lang und machten deine — Reichsverfassung. Und als das Werk fertig war und mit Kanzleischrift auf Pergament geschrieben und unterzeichnet von Allen, die es gemacht hatten, da schwuren die Autoren hoch und theuer bei ihrer Ehre und dem Vaterlande, daß nur diese Konstitution für deinen Körper tauge, und rührend war es, anzusehen, wie sie zusammenstanden und gelobten bei ihrer Seligkeit, daß sie für diese

Digitized by Google

Verfassung in den Tod gehen und ihr opfern wollten Hab und Gut. Und, Volk, du hast's geglaubt und hast es nachgeschworen. Aber sieh! Während noch das Echo deine Eide nachrief über Berg und Wald und Thal, da waren deine Gefeierten, jene „Edelsten, Besten und Ehrenfesten", eines Anderen belehrt worden, und — gelehrig wie eine Wetterfahne — war ihnen ein Königsfußtritt genügend, um sie jenes große Werk auf der Eselshaut als eine „frevelhafte Verirrung" reumüthig erkennen zu lassen und die Bußfertigen zu bestimmen, es zu verleugnen. Hintretend vor die Nation nannten dieselben Männer, die sich vermessen hatten, vor aller Welt zu erklären: „Nicht ein Jota dürfe an Dem geändert werden, was sie, als deutsche Reichsverfassung, endgültig dem deutschen Volke übergeben", — nun ihr Machwerk einen „lebensunfähigen und todtgeborenen" Wechselbalg!

Aber vor der Nachgeburt desselben, — der Konstitution, die die Könige gemacht hatten, — verneigten sie sich tief und demüthig. Sie verließen die Paulskirche, legten vor den Pforten derselben die letzten Skrupel ab und trugen ihre der Nation entwendete Ehre und Treue gen Gotha, wo sie dieselbe im Stillen noch einmal verpfändeten. Aus jener Gothaer Zusammenkunft ist nur das Eine hell an das Licht getreten: daß diese Herren nicht nur das Volk, sondern auch die Fürsten getäuscht haben. Das Volk vertraute ihnen, als seinen Weisen und Helden, sein Glück und seine Ehre an, und sie gingen damit durch, als sie die Pfänder des Vertrauens vertheidigen sollten; die Fürsten aber hatten gefährliche Leute in ihnen gefürchtet, und bewillkommneten nun mit dem gebührenden Hohne getreue Schafe auf der Rückkehr zum alten Stall. Das ist die Geschichte deiner ersten Doktrinäre, deutsches Volk!

Ist dir's ein Trost bei deinem Beinbruch, daß der Nachbar den Hals gebrochen hat, so kehren wir zu unserem Ausgangspunkte, zur pariser Universität zurück. Auch sie hat dort, wo ihr Name längst in zweifelhaftem Ansehen steht, ihren mittelalterlichen Geist lebendig zu erhalten gesucht. Weder Revolution, noch Restauration hat das pfäffische Schlingkraut mit der Wurzel auszureißen vermocht, und die Doktrinäre der orleanischen Zeit wußten, was sie pflegten, als sie dem Gelehrtendünkel Lorbeeren steckten, dem Jesuitismus einen stillen Winkel bewahrten und „Ruhe um jeden Preis" zum Morgen- und Abendgebete des Philisters machten. Die Jesuiten haben ihren höchsten Sieg nach ihrem tiefsten Fall errungen; ihr System herrscht in Frankreich trotz ihrer Verbannung, ihre Saat steht in voller Blüthe trotz der Revolution. Durch eine meisterhafte Berechnung und Benutzung des menschlichen Egoismus und nationaler Thorheit ist die Demokratie in Frankreich für den Augenblick entwaffnet, der Volkswille gefesselt.

Zum Schluß falle noch ein Blick auf den „Cerberus, der das Chaos bewacht," wie unser Humboldt die Pariser Universität in Bezug auf den

Digitized by Google

öffentlichen Unterricht in Frankreich genannt hat. Die Revolution hob nämlich die Universität 1792 auf und verkaufte ihre Güter. Vom alten System blieben kaum einige Trümmer übrig. Nach Herstellung der Ordnung wurde ein Neubau nöthig, und schlau warfen sich die Jesuiten als Baumeister auf, welche sich inzwischen des Unterrichts bemächtigt hatten. Doch erst unter Napoleon feierte die Pariser Universität ihre eigentliche Wiedergeburt. Es war eine pomphafte Erscheinung; aber doch nur die Entwickelung des jesuitischen Princips unter fremder Firma. Kein Princip paßte besser für den Despotismus. Napoleon schob den hierarchisch-religiösen Charakter des jesuitischen Systems auf die Seite, setzte an dessen Stelle den streng-monarchischen des Kaiserreichs, und sein System war fertig.

Zur Ausführung desselben ergriff er Mittel, wie sie einem Napoleon ziemten. Er berief 2000 Schulkandidaten aus allen Theilen des Reichs nach Paris und ließ sie auf Staatskosten 2 Jahre lang von den ausgezeichnetsten Männern im System unterrichten. Am 17. März 1808 erschien das weltgeschichtliche Dekret, welches den gesammten öffentlichen Unterricht im Kaiserreiche der Oberaufsicht der Pariser Universität ausschließlich unterstellte. In demselben hieß es: Keine Schule, keine Anstalt des Unterrichts in dem Reiche, von welcher Art sie auch sein möge, kann außer der kaiserlichen Universität und ohne die Ermächtigung ihres Chefs gegründet werden. Niemand darf eine Schule eröffnen, oder öffentlich lehren, der nicht Mitglied der kaiserlichen Universität oder von ihr graduirt ist. Die höheren Lehranstalten wurden in Rangklassen geordnet, in 1) Akademien (26), 2) Lyceen (unsern Gymnasien entsprechend), 3) Collèges (écoles secondaires, höhere Bürgerschulen), 4) Institute und Pensionen für specielle Zwecke, 5) Primär- oder Volksschulen. Der Großmeister der Universität ist das Haupt des ganzen Unterrichts, und innerhalb des Systems herrscht er wie ein Autokrat. Seine Arme und Augen sind die Inspektoren. Sie machen unaufhörlich Runde in den Provinzen und berichten ihre Beobachtungen an den Großmeister jede Woche. Ihre Rapporte sind maßgebend für alle Maßregeln zur Repression gegen Bestrebungen, vom System abzuweichen, oder es zu schwächen, oder die Uniformität des Unterrichts im Reiche zu hindern. Bei solcher Disciplin ist natürlich von Freiheit der Bewegung keine Rede mehr; alle Selbständigkeit des Urtheils, der Forschung, alle Eigenthümlichkeit der Methode ist Null und aufgehoben. Der Lehrer ist Sklave der Regierung, und seine Funktion ist, willige Diener der Gewalt aus seinen Zöglingen zu bilden. Es ist das System der Despotie, und — dieses System ist beibehalten worden unter geringen Modifikationen von allen Inhabern der Gewalt. Es galt unter der Restauration, es gilt heute unter der sogenannten Republik, „dem Spott ihres Namens."

In solcher Schnürbrust müßte der Geist gänzlich verkümmern und die Bildung völlig verkrüppeln, wenn nicht der Druck stets Gegendruck

Digitized by Google

hervorriefe. Die Kraft des Widerstandes ist aber im französischen Volke um so heftiger, zäher und beharrlicher, je mehr seine Regierungsform mit diesem Sklavereiapparat des Unterrichts im Widerspruch sich befindet. Daher der stete Hader zwischen Universität und Lehrern, daher der fortdauernde stille Krieg, der das Unterrichtswesen, trotz aller scheinbaren Dressur, aus dem Zustande der Anarchie gar nicht herauskommen läßt. Berechnet ist das Druckwerk allerdings vortrefflich; der Theorie nach soll sich jeder Eindruck, jede Bewegung, die der Großmeister der Universität anordnet, bis in die letzten Räder und Ringe der Maschine fortsetzen; aber der Effekt ist in der Praxis viel geringer. Es ist zu widernatürlich, auf einem so rein geistigen Gebiete, wie das des öffentlichen Unterrichts ist, Verwaltungsformen einzuführen, welche schon in den gewöhnlichen Administrativbehörden Erstarrung und Tod bringen würden. Der Volksunterricht muß, wo er gedeihen soll, frei sein, nicht eingezwängt in feste Formen. Uniformität ist da ein Unding. Der Unterricht gehört der Welt des Gedankens an; er muß getragen, durchstrahlt, durchdrungen, befruchtet, belebt sein von der Wärme des göttlichen Hauchs, der in den Organismen wirkt, um das Ganze der Vollkommenheit näher zu führen. Der Volksunterricht aber ist unter allen gesellschaftlichen Organen das größte und wichtigste; denn sein Produkt ist ja die Volksbildung, in der das Leben und Fortschreiten der Nationen, oder deren Verfall und Untergang den wahrsten Ausdruck finden. Das Reich der Intelligenz aber ist ohne Grenzen, folglich darf auch dem öffentlichen Unterricht kein streng geschlossener Wirkungskreis angewiesen werden. In Nordamerika, wo der Grundsatz der Lehrfreiheit ein Eckstein und Fundament des Staatsgebäudes ist, in welchem Bürgerfreiheit und Bürgerglück zusammenwohnen, hat sie sich seit Vierteljahrhunderten bewährt als ein unschätzbares Gut und eine Mutter tausendfachen Segens. Franklins Zuruf an seine Mitbürger im Kongresse vor 70 Jahren, als eine orthodox-kirchliche Partei die Emancipation des Unterrichts bekämpfte: — „Gebt die Lehre frei, denn die freie Lehre schützt die Freiheit!“ ist eine Wahrheit, die dort von Allen erkannt wird, und von Allen hochgepriesen.

Der Stahlstich zeigt die Mittelpartie der weiten Pariser Universitätsgebäude: das prächtige Portal, welches zur Universitätskirche der Sorbonne führt. Den Grundstein für den unermeßlichen Bau legte am 15. Mai 1635 der Kardinal Richelieu. Lemercier war der Baumeister; er vollendete das Werk 1669. Die Kirche hat die Gestalt eines Kreuzes, Schiff und Chor sind von Seitenkapellen umgeben, korinthische Säulen tragen die Decke; über dem Ganzen erhebt sich eine schöne Kuppel, welche von Philipp de Champagne mit den Bildnissen der Kirchenväter geziert ist. Die zwei

Digitized by Google

Stock hohe Façade sehen wir mit korinthischen und toskanischen Säulen geschmückt, die einem Fronton zur Stütze dienen. Richelieu's Grabmonument, von Girardin, wurde während der Revolutionsstürme verwüstet, durch Napoleon aber restaurirt! Es steht im nördlichen Kreuzesarm. — In den Gebäuden der Sorbonne haben jetzt von den fünf Fakultäten der Universität die theologische, die Faculté des Lettres (Philosophie, französische und griechische Literaturgeschichte, Geographie und Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst) und die Faculté des Sciences (Mathematik, Astronomie, Mechanik und Naturwissenschaft) ihren Sitz. Die Zahl der Studenten aller Fakultäten ist etwa 7000; in den glänzendsten Zeiten ihres Flors, im Mittelalter, damals, als (im 15. und 16. Jahrhundert) Paris die größten Denker und Gelehrten der Welt auf seinen Lehrstühlen vereinigte, zählte man zuweilen 20,000 Studenten, und die wissensdurstigen Schaaren aus allen Welttheilen pilgerten nach Paris, wie die Andächtigen nach dem heiligen Rom.

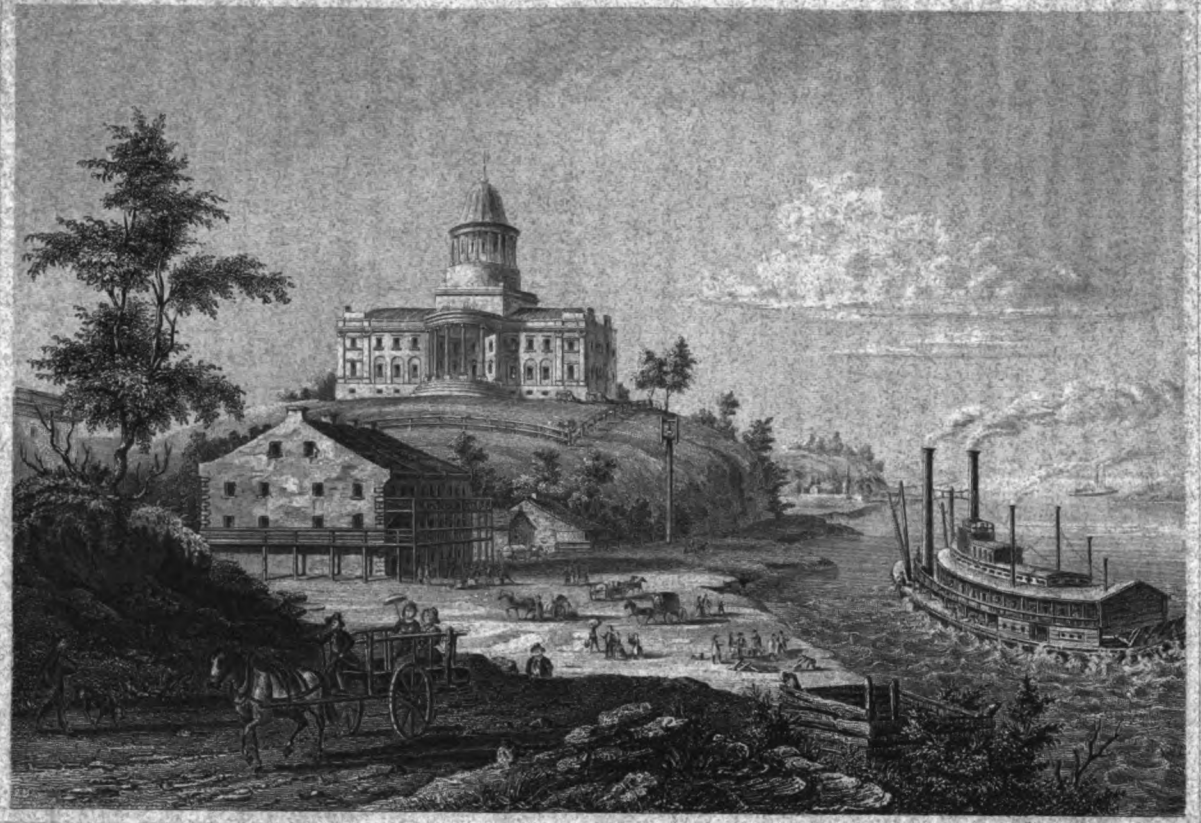
Jefferson City in Missouri.

(1855.)

Seit Jahrhunderten quälen sich die Völker im alten Europa mit Experimenten ab, ihre gesellschaftlichen Zustände zu verbessern und ein Staatssystem zu finden, welches auf Einfachheit, Weisheit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit dauernd ruht. Sie sitzen in Schmerzen und Ungeduld und schmachten und dulden und sehen den Schneckengang des gesellschaftlichen Fortschritts mit an; jedem Versuch, ihn zu beschleunigen, folgt ein Rückgang, und an der Völker eignen Thorheit, an ihrem Aberglauben, ihrer Unbeständigkeit, ihrer Selbstsucht und ihrer Feigheit erkaltet allmählig auch das glühendste Hoffen auf eine befriedigende Lösung der großen Frage.

Jene Sehnsucht und diese Hoffnungslosigkeit sind die Quellen des Menschenstromes, welcher sich, mit jedem Jahre breiter und tiefer werdend, aus Europa den Ländern des Westens zuwälzt. Die Amerikawanderer sind keine Abenteurer mehr, oder Auswürflinge ihrer Heimath; es sind keine Revolutionsmacher, keine Demagogen, keine Journalisten, keine Freiheitstheoretiker, keine schwärmerischen Jünglinge; zum größten Theil sind es

Digitized by Google



JEFFERSON CITY

(MISSOURI - RIVER)

Digitized by Google

Digitized by Google

Gutsbesitzer, schlichte Handwerker und arbeitskräftige Landleute. Oft feilen sie Jahre lang beharrlich an der Kette, welche sie an die alte Galeere fesselt, und wenn sie gehen, so gehen sie ohne Fluch und ohne Klage, wenn auch mit gebrochenem Herzen.

An den Einschiffungshäfen theilt sich der Strom der Auswanderung; der eine richtet sich nach New-Orleans, der andere nach New-York oder Baltimore, und unsere Landsleute vertrauen sich zum größten Theile diesem letztern an. In Amerika spaltet sich nochmals der Zug in vier Hauptarme, deren Ziele die Namen Minnesota, Illinois, Jowa und Missouri, — junge, rasch aufblühende Staaten des fernen Westens, — bezeichnen. Missouri besonders nahm mehre Jahre lang einen großen Theil der deutschen Auswanderer auf. Jetzt richtet sich die deutsche Kolonisation nicht minder häufig nach Minnesota und Illinois.

In jenen jungen Staaten ist das Kolonisationsleben in beständiger Erregung, und mit unbegreiflicher Schnelligkeit breiten sich Kultur und Ansiedelung aus. Ununterbrochen schallen die Urwälder von den deutschen Axtschlägen, und die Riesen der Forste neigen ihre Häupter vor unsern arbeitsamen Landsleuten. Was heute undurchdringliche Waldöde war, ist morgen schon Saatfeld, und wo der Wolf den Bison durch das Dickicht jagte, klettert die edle Rebe, gepflanzt und gepflegt von dem fleißigen Pfälzer oder dem Franken. Deutsche Farms bedecken oft ausschließlich in Strecken von vielen Quadratmeilen das gerodete Land, die Gehöfte wachsen schnell zu Dörfern zusammen, Flecken entstehen, Städte richten sich empor von deutschen Händen, und ehe wir noch ihre Namen auf unsere Karten eintragen, oder sie in unsere Lehrbücher einregistriren, haben sie sich öfters schon durch eiserne Pfade verbunden.

Wer hat von Jefferson City am Missouri gehört? Gewiß die wenigsten meiner Leser. Und doch ist's die junge Hauptstadt des Staats Missouri, und schon über tausend Deutsche haben sich dort herum Wohnsitze gebaut. Jefferson City, die Kapitale einer Republik, deren Umfang größer ist, als England und Wales zusammen genommen, ist zwar noch ein Kind; aber in 20 Jahren wird es seine Bewohner nach Zehntausenden zählen. Vor fünfzehn Jahren kampirten noch Indianerhorden auf der Stätte, — und im vorigen Herbste fuhr mein Sohn ununterbrochen auf der Eisenstraße von New-York, eine Entfernung von 1200 engl. Meilen, in vier Tagen dahin. —

Die deutschen Niederlassungen in diesen Gegenden und ihr schnelles Aufblühen beweisen, wie leicht sich der Deutsche, dessen politische Unfähigkeit in seinem alten Vaterlande so verschrieen ist, in den freien Formen des Staats- und Gemeindelebens zurecht finden kann, und wie diese vom Geiste der Freiheit durchdrungenen Verhältnisse die Kraft haben, in kurzer Zeit eine gänzliche Verwandlung des politischen Menschen hervorzubringen.

Digitized by Google

Bekanntlich wurzelt in Amerika die bürgerliche Freiheit vorzugsweise in den Gemeinden. Wo die Gemeinde nicht frei ist, da kann überhaupt nicht von einem freien Staate die Rede sein. Freie Gemeindeverfassung ist für die bürgerliche Freiheit, was die Volksschule für die Wissenschaft ist; sie bringt die Freiheit dem Volke näher und sie gewöhnt es an den friedlichen Gebrauch derselben. Ohne freie Gemeindeverfassung kann eine Nation sich nie eine freie Regierung geben; noch wird sie je durchdrungen werden vom Geiste der Freiheit, kurz, sie wird nie frei sein. Vorübergehende Aufwallungen, gewaltig erregte Gefühle, leidenschaftliche Freiheitsliebe, die Noth des Drucks und die Qual der Knechtschaft können wohl die Alleinherrschaft stürzen und dem Staate die äußerliche Form der Republik und des freien Bürgerthums verschaffen; aber fehlt das freie Gemeindeleben, so wird auch die freieste Staatsverfassung ein todtes Wort bleiben und nicht verhindern, daß die besiegte und verdrängte Einzelherrschaft früher oder später wieder in den Besitz der Gewalt komme und sich von Neuem befestige. Die Geschichte hat dieß zu allen Zeiten bewiesen. Sieben Revolutionen haben Frankreich alle möglichen freien Regierungsformen gegeben; aber keine gab ihm freie Gemeinden; und sechzig Jahre aufopferungsvollen Strebens nach bürgerlicher Freiheit haben jetzt in einem Despotismus ihr Ziel gefunden, der kein Recht achtet und dem kein Gesetz Schranken steckt. In der Schweiz hingegen wurde die freie Gemeinde das Fundament der Unabhängigkeit, und diese besteht segnend und beglückend seit einem halben Jahrtausend. Die freie Gemeinde macht England wirklich frei trotz der Krone, die es trägt, und die Republik Polen hat niemals ein freies Volk erzogen, weil sie keine freie Gemeinde gekannt hat.

Das Volk ist in Nordamerika die Quelle aller gesellschaftlichen Gewalt, und nirgends übt das Volk seine Macht unmittelbarer aus als in der Gemeinde. Die Gemeindeverfassung der Vereinigten Staaten sollte von jeder Nation, die nach bürgerlicher Freiheit strebt, zum Muster genommen und nachgeahmt werden, und ihre Einführung sollte allemal die erste Frucht einer Aenderung sein, die den freien Staat zum Zweck hat. Durch Vertretung wirkt in Nordamerika die Majorität der Bürger nur dann, wenn es sich um allgemeine Angelegenheiten des Staats handelt; in der Gemeinde hingegen, wo die gesetzgebende und verwaltende Thätigkeit den Regierten viel näher liegt, ist auch ihre Theilnahme an der Regierung unmittelbar. Es gibt dort keine regierenden Bürgermeister, Stadträthe oder Magistrate in deutschem Sinne. Die Magistratspersonen der Gemeinden sind mehr Ehren- oder Titularposten; die Gemeinde regiert sich selbst, und sie hat beständig Anlaß, ihre Regierungsgewalt zu üben. Die Amtsbefugnisse der Magistrate sind immer sehr beschränkt, und die Wahrnehmung der Gemeindeinteressen ist unter eine sehr große Menge von Bürgern, die auf kurze Zeit gewählt werden, vertheilt; ihre Aemter sind meist Ehrenämter ohne Lohn und stehen unter beständiger Kontrole der Gemeindever-

Digitized by Google

sammlungen. Die das meiste Vertrauen bei ihren Mitbürgern genießenden Gemeindeglieder bilden überall einen permanenten Ausschuß, um die Verwaltung der Gemeindebeamten in allen Zweigen zu überwachen. Dieser durch jährliche Wahlen erneuerte Ausschuß beruft die Gemeinde, wenn es gilt, Mißbräuche abzustellen, Uebelstände zu entfernen ꝛc. Das Veto der Gemeinde entscheidet endgültig. Der Ausschuß kann so wenig, wie die übrigen Gemeindebeamten, eine Wahl ablehnen, oder sich der Ausübung der Pflichten entziehen, welche ihm das Vertrauen der Mitbürger auflegt; er ist für die rechte Erfüllung seiner Funktionen stets persönlich verantwortlich. Dem Ausschuß (select men) liegt es ob, in jeder Gemeinde die Steuerlisten anzufertigen, und das Vermögen und den Erwerb eines Jeden einzuschätzen: ein schwieriges und undankbares Geschäft, das große Gewissenhaftigkeit und ein scharfes Urtheil erfordert. Läßt sich der Ausschuß dabei eine Nachlässigkeit oder Ungerechtigkeit zu Schulden kommen, so ist er schweren Strafen verfallen. Sehr häufig übt der Ausschuß, wenn er sich des vollen Vertrauens seiner Mitbürger bewußt ist, eine diskretionäre Gewalt aus. Er kann sich dadurch den Dank seiner Mitbürger erwerben; aber immer ruht die volle persönliche Verantwortlichkeit auf allen seinen Handlungen, und jeder Bürger hat zu jeder Zeit das Recht, ihn vor der Gemeinde oder durch die Presse zur Rechenschaft zu ziehen. Will er aber die mindeste Aenderung in der Organisation der Gemeinde einführen oder etwas unternehmen, was den Gemeindesäckel, die gewerblichen oder Eigenthumsinteressen der Mitbürger berührt, so muß er allemal auf die Quelle seiner Gewalt zurückgehen und die Sache der Berathung und dem Beschluß der ganzen Gemeinde unterwerfen. Er beruft die Gemeinde, setzt in öffentlicher Versammlung das Bedürfniß auseinander, das sich im Gemeindeleben fühlbar gemacht hat, trägt die Mittel vor, ihm abzuhelfen, hört die Einwürfe, sucht irrige Ansichten zu berichtigen, und nachdem der Gegenstand besprochen und geprüft ist von allen Seiten, fordert er die Gemeinde zur Abstimmung über jeden Punkt und über alle Verbesserungsanträge auf. Die Versammlung beschließt und legt die Ausführung ihrer Beschlüsse in die Hände ihrer Beamten.

Der Ausschuß wird jedes Jahr neu gewählt, gewöhnlich im April oder Mai. Gleichzeitig besetzt die Gemeinde die während des abgelaufenen Jahres durch den Tod erledigten Gemeindeämter, oder solche, welche nur Jahresdauer haben. Die kleinste Gemeinde hat etwa 20 verschiedene Gemeindewürden; große haben oft viel mehr. Fällt die Wahl auf Bürger, die nicht ohne großen Nachtheil ihre Zeit den Amtsfunktionen widmen können, so werden sie, nach Maßgabe Dessen, was sie geleistet haben, durch Gemeindebeschluß wohl aus der Gemeindekasse belohnt. Feste unveränderliche Besoldungen sind fast niemals ausgeworfen.

Das Verhältniß der Gemeinde zum Staat weicht von dem, was wir uns in Deutschland darunter vorstellen, gänzlich ab. Der Ameri-

Digitized by Google

kaner gehorcht nur deswegen der Gesellschaft, weil die Vereinignng mit seines Gleichen ihm nützlich scheint. Er gibt von seiner persönlichen Freiheit an die Gesellschaft gerade nur so viel ab, als dieselbe nöthig hat, um ihre auch ihm zum Nutzen gereichenden Zwecke zu erfüllen. In diesem Sinne und in keinem andern, nennt sich der Amerikaner Staatsangehöriger und ist dem Staatsgesetz unterthan. In Allem, was ihn selbst angeht, ist und bleibt er eigener Herr; sein Handeln, sein Thun und Lassen hängt von seiner Selbstbestimmung ab; er ist frei und für seine Handlungen nur Gott verantwortlich. Daher der Grundsatz, daß das Individuum der beste und einzige Richter über sein Privatinteresse sei, und die Gesellschaft nur in sofern ein Recht habe, seine Handlungen zu bestimmen, als sie sich durch dieselben verletzt fühle, oder wenn sie seinen Beistand bedürfe.

Die Gemeinde ist die ursprüngliche Gesellschaft. Sie war früher da, als der Staat, und dem Staate, als einer Gesammtheit von Gemeinden gegenüber, ist sie gleichsam ein Individuum, wie es der einzelne Bürger gegenüber der Gemeinde ist. Dieß Verhältniß ist in der gesellschaftlichen Entwickelung naturgemäß begründet. Jeder Amerikaner ist darüber klar, denn diese Entwickelung geschieht noch täglich vor seinen Augen. Alles politische Leben in Amerika ist im Schooße der Gemeinden entstanden; denn jede stellt ursprünglich einen selbständigen, sich selbst regierenden Verein vor. Selbst in den frühesten Zeiten der Kolonisation war es nicht anders. Am Delaware und am Potomak lebten die ersten Gemeinden in voller Freiheit, und als später die Könige von England ihre Souveränetätsrechte geltend machten, nahmen diese nur die Centralgewalt in Anspruch. Sie ließen den Gemeinden ihre freien Verfassungen; ihr selbständiges Leben blieb unbeeinträchtigt. So sind die Gemeinden in Nordamerika allezeit unabhängige Gesellschaften geblieben, und kein Angehöriger der Union wird je dem Staate das Recht zugestehen, sich in die Leitung von Gemeindeangelegenheiten zu mischen. Man sieht daher in der ganzen Union die Gemeinden ihre Einnahmen und Ausgaben selbst reguliren, Unternehmungen machen, kaufen und verkaufen, Schulen, Kirchen, Brücken, Straßen bauen, polizeiliche Einrichtungen treffen ꝛc., ohne daß es einer Staatsbehörde jemals einfiele, sich darum zu bekümmern, oder sie zu bevormunden.

Den gesellschaftlichen Pflichten gegen den Staat nachzukommen, kann keine Gemeinde sich weigern. Diese Pflichten sind einfach und klar: ihre Grenze ist durch die Verfassung bestimmt gezogen. Will der Staat eine Eisenbahn, einen Kanal, eine Poststraße anlegen, so darf die Gemeinde ihr Gebiet ihnen nicht verschließen. Will er höhere Unterrichtsanstalten, Gerichtshöfe ꝛc. errichten, so hat die Gemeinde keinen Einspruch zu thun. Die Gemeinde muß ausführen helfen, was das Volk zum Nutzen und zur Erhaltung des Staats gesetzlich votirt und vollzogen haben will. Aber der Vollzug geschieht nie durch die Regierungsbehörden selbst und unmit-

Digitized by Google

telbar; er ist der Gemeinde überlassen. In Deutschland erheben die Staatseinnehmer die Abgaben und Staatsgefälle, in Nordamerika ist der Gemeindeeinnehmer allein dazu berechtigt. Dort leiht die Regierung ihre Beamten den Gemeinden; hier leiht die Gemeinde ihre Würdenträger der Regierung. Sie duldet keinen Eingriff in das Gemeindeleben von außen; sie verwaltet sich selbst, auch in ihren Beziehungen zum Staate.

Dieses freie Gemeindeleben, das eifersüchtig seine Selbständigkeit wahrt, das mit Argusaugen jeden Versuch des Staats, die Schranken seiner Macht zu erweitern, erspäht und mit Selbstbewußtsein zurückweist — ist die Mutter jenes Gemeingeistes, der in Amerika so Vieles schafft, was wir bewundern, aber nachzuahmen zu schwach sind. Jede Gemeinde ist eine kleine Republik, und jeder Staat ist nur eine Föderation solcher Republiken. Jede Gemeinde ist unabhängig in ihrem Kreise und machtvollkommen. Alle ihre Bewegungen sind frei. Wo aber Macht, Freiheit und Unabhängigkeit sich vereinigen, da hängt der Mensch mit Liebe an den gesellschaftlichen Einrichtungen, und die Liebe allein ist's, die willig Opfer bringt. Jeder Gemeindeangehörige fühlt sich geehrt, wenn ihn die Wahl und das Vertrauen seiner Mitbürger zu einem unbezahlten Gemeindeamte ruft. Für die Gemeinde zu wirken, hält er seines Ehrgeizes allezeit werth.

Wie ganz anders ist dieß im monarchischen Europa, wo man ein freies Gemeindeleben niemals aufkommen läßt, wo das Princip der Centralisation aller Macht und Regierungsgewalt beständig darauf hinwirkt, die immer neu aufsprießenden Keime der Freiheit und Selbständigkeit in der Gemeinde zu zertreten und zu zerstören und das Gemeindeleben beständig am Gängelbande der Herrschaft zu halten. Ist es unter solchem Verhältniß nicht seltsam, Klagen der Regierungsorgane über Mangel an Gemeingeist zu vernehmen? — Die Klagen beweisen, daß die Regierungen wissen, welch ein großes Element der Ordnung der Gemeingeist ist: aber sie wagen es nicht, ihn zu erzeugen. Sie fürchten, wenn sie die Gemeinde stark und selbständig machen, die Staatsgewalt zu theilen und den Staat der Anarchie auszusetzen. Sie möchten die Wirkung wohl, aber sie scheuen die Ursache. Und doch sind beide nicht zu trennen. Eine Gemeinde ohne Macht und Kraft, ohne Freiheit und Unabhängigkeit, wird allezeit nur Verwaltete erzeugen, niemals Bürger.

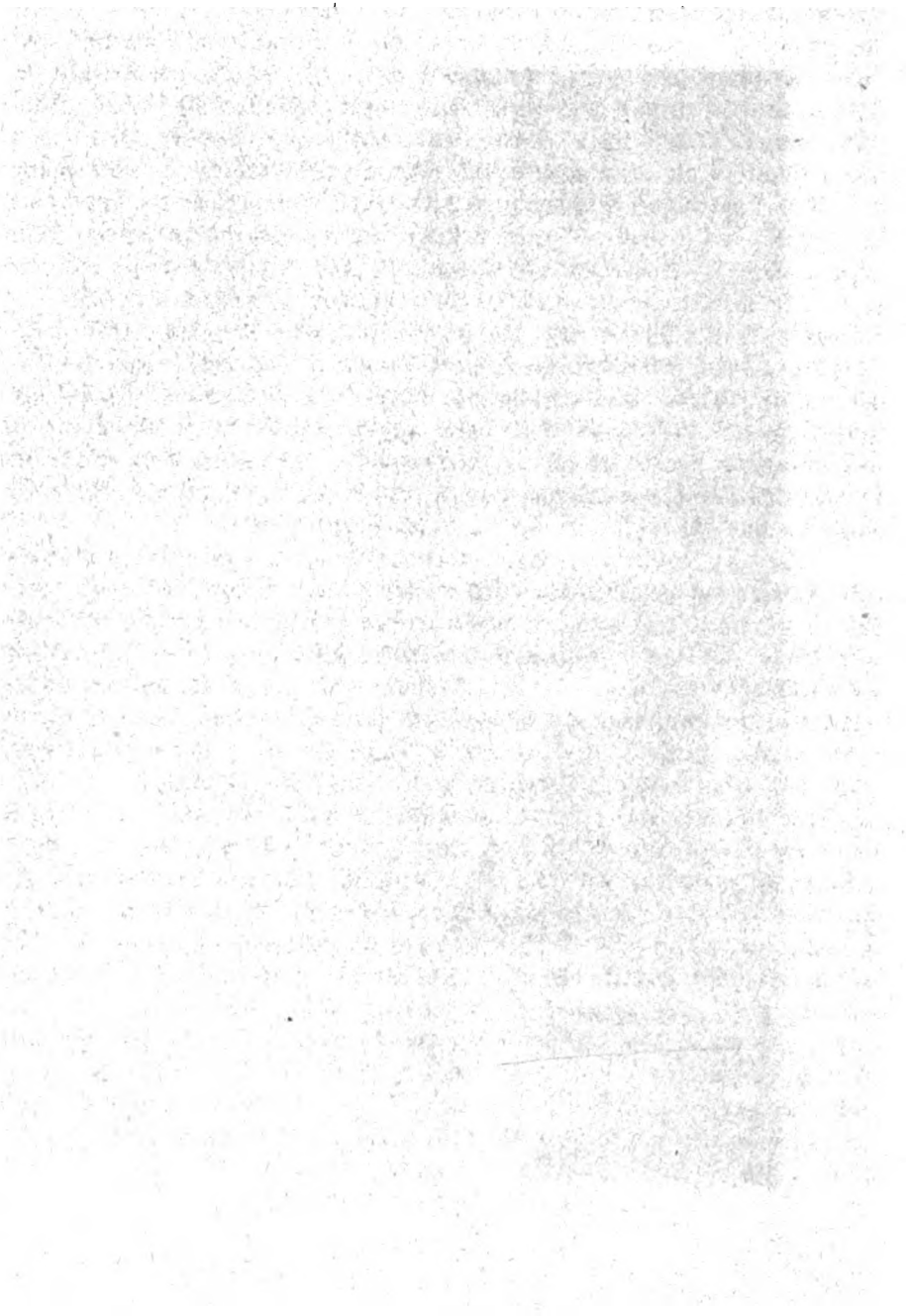
Geht, — möchte ich Allen zurufen, die eine Stimme haben im Regieren und Organisiren der Staaten — geht hinüber in die jungen Republiken Nordamerika's und beobachtet dieses rührige und glückliche Gemeindeleben, das den Staatsregierungen ihre Arbeit so leicht und gedeihlich macht. Die kleinste Gemeinde in Amerika ist wie ein Bienenschwarm, so thätig und voll Ordnung. — Jeder Tag bringt dem Gemeindeangehörigen die Erfüllung einer Pflicht oder die Ausübung eines Rechts. Dieses regsame, politische Leben des Gemeindebürgers gibt der Gesellschaft eine

Digitized by Google

beständige Bewegung: aber sie ist eine friedliche, eine Bewegung der Ordnung. Sie belebt, ohne zu verwirren; sie macht frei und schafft den Allgemeinsinn für Gesetzlichkeit. Sie zerstört nicht; sie erhält und baut auf. Zufriedenheit Aller ist ihr Ziel, und im Gemeindeglück findet das Glück jedes Einzelnen eine Stütze. Bei dem tiefen Frieden im Innern und der großen materiellen Wohlfahrt Amerika's sind Stürme im Gemeindeleben nur selten. Wenn solche ausbrechen, sind sie allemal von kurzer Dauer, und wenn auch heftig, doch niemals verheerend. Sie haben keine Nahrung in dem Ständeunterschied, in der Herrschsucht der Familien, im Nepotismus. Solche Dinge bestehen in Amerika nicht einmal dem Namen nach. — Kein Theil der Gemeinde kann in eine Versuchung kommen, den andern zu unterdrücken, oder durch Ungerechtigkeit zu kränken. Die öffentliche Meinung, durch die freie Presse unterstützt, ist so allgewaltig, daß selbst der Verwegenste so etwas gar nicht wagen könnte. Verwaltungsfehler aber, welche Gemeindebehörden machen, sind bei der Durchsichtigkeit des ganzen Haushalts und der Vielseitigkeit der Kontrole immer sogleich bemerklich und werden korrigirt, ehe sie dem Gemeindeleben beträchtlichen Schaden bringen können. In dieser Beziehung steht Amerika einzig da und ist ein Muster für die ganze übrige Welt.

Wie schnell der ächte Gemeingeist unter einer angemessenen Verfassung gedeiht und gedeihen kann, ist an den jungen Gemeinden recht deutlich zu erkennen, die, aus den heterogensten Elementen der Kolonisation und öfters aus den ungleichartigsten Nationalitäten gebildet, täglich im fernen Westen entstehen. Wenig Monate reichen hin, sie zu vereinigen und sie in der Gemeinde den Mittelpunkt ihres friedlichen Zusammenwirkens erkennen zu lassen, und oft ehe ein Jahr um ist, ist aus dem störrigen Iren und dem dummen deutschen Bauer ein Gemeindebürger geworden, der seine Pflichten klar erkennt und freudig erfüllt. Er wird ein eifriges Glied der Gesellschaft und ist stolz darauf, wenn er berufen wird, an ihrer Leitung mitzuwirken. Er liebt sie, weil sie ihn hebt und veredelt, weil sie sein Loos verbessert; er setzt in ihr Wohl seinen Ehrgeiz und seine Zukunft; er betheiligt sich an jeder Erscheinung des Gemeindelebens, er versucht in dem beschränkten Kreise, der ihm erreichbar ist, seine politischen Fähigkeiten, und diese gelangen durch die Uebung zur Kraft und Bildung; er gewöhnt sich an die Regeln des Gesetzlebens, ohne welche die Freiheit nur zu leicht ausartet; er durchdringt sich mit ihrem Geiste, begreift ihre Formen und gelangt zu klaren und praktischen Begriffen sowohl über die Natur seiner Pflichten, wie über die Ausdehnung und Grenzen seiner Rechte.

Digitized by Google



Digitized by Google

Der Palast der Ehrenlegion in Paris.

Das Firmament der Ordenssterne, mit welchem die Machthaber auf Erden die Augen der Menge zu blenden trachten, leitet seinen Ursprung zum Himmel des Christenglaubens zurück. Fromme Helden verbanden sich mit geistlichen Verbrüderungen oder stifteten Anstalten der Milde und Pflege für Palästinafahrer und gelobten dem Pilger Schutz und Krieg den Ungläubigen, wie der begeisterte Christ alle Andersglaubenden nannte. Alle Mitglieder eines solchen Ordens banden sich, wie die Mönche, an das Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams; alle trugen eine gemeinsame Tracht und ein gemeinsames Abzeichen. Aus der gelobten Armuth gediehen jedoch die meisten Ritterorden allmählig zu großen Reichthümern, wie namentlich die Johanniter, Templer und Deutschherren, und, wie das Gelübde der Armuth, so litten auch die übrigen Satzungen, bis endlich, nachdem die Flammensäule der Glaubensbegeisterung immer tiefer gesunken war, auch der Hauptzweck der geistlichen Ritterorden verloren ging. Die Orden wurden nun aufgelöst, theils ihres Vermögens beraubt, theils gingen sie aus dem Dienste der Religion in den der Fürsten über. Die regierenden Herren der Erde erkannten frühzeitig in dem Einzigen, was von den alten ehrwürdigen Ritterverbrüderungen übrig geblieben war, in dem allgemeinen Abzeichen und dem Vermögen, ein vortreffliches Mittel zur Hebung ihrer Hausmacht. Sie verwandelten das einfache Ritterkreuz in glänzende, oft sehr kostbare Dekorationen, deren Besitz zur Beziehung gewisser Antheile aus den Ordenseinkünften berechtigte. Der neue Köder war fertig, um Geister zu fangen, der Männer immer mehre in den Kreis ihrer Macht und Gunst zu bannen und zu Dienern ihres Willens und ihrer Pläne zu machen.

In den ersten Zeiten hatten die Fürsten noch so viel Achtung vor der Bedeutung, die sie selbst ihren Kreuzen und Sternen untergelegt hatten, daß sie sie nur als Zeichen ihrer Huld, als allgemein sichtbare Beweise ihrer persönlichen Zuneigung oder Achtung verliehen. Dieß dauerte jedoch nicht lange. Je schärfer die Fürsten nach dem Plane hinzielten, die alten, ihre Willkürlust beengenden Volksrechte Stück für Stück zu vernichten,

Digitized by Google

desto begieriger mußten sie jedes Mittel ergreifen, welches die Einzelnen, die Hervorragenden, die Starken von der Masse loszutrennen und durch irgend ein Band menschlicher Schwäche an sie zu fesseln vermöchte. Dieses Mittel bestand in einer langen und wohlgegliederten Reihe von Ritterorden, Hoforden, Militärorden, Civilorden. Man erklärte die aus fürstlichen Händen fallenden Sterne und Kreuze für Belohnungen besonderer Verdienste um das Staatswohl. Und als ob dieß nicht Hohn genug sei, stellte man den wegen irgend einer Ehrenthat, oder wegen nützlichen Wirkens, oder wegen langer treuer Dienste Dekorirten nicht nur die Schranzen und Figuranten des Hofs vor, die, in ihrer „Dienstwonne" schwimmend, wie Hechte nach dem Fraß, nach einem Sterne oder Großkreuze schnappten, sondern ihnen auch geborene Ordensleute gegenüber. Jener Paragraph der Ordensstatuten, welcher alle Mitglieder regierender Geschlechter zu geborenen Inhabern der höchsten Orden erklärt, hat den Völkern die Behauptung in's Gesicht geschleudert, daß es schon ein Verdienst sei, als Fürst zur Welt zu kommen! Noch mehr aber als diese Albernheit griff das Ordenswesen verderblich in das Volksleben durch die Eintheilung der Ordenszeichen in Rangklassen ein. So lange die Orden nur eine Klasse hatten, war man bei der Wahl der Ritter auf gewisse Kreise der Gesellschaft und auf eine geringe Zahl beschränkt; das Leben der mittleren und unteren Stände blieb unberührt von jener Pest der Eitelkeit, man stand sich im Volke noch einander gleich, wenigstens näher. Durch die Parcellirung der wie Pilze aus dem Boden emporschießenden Orden aber hatte man den Weg gefunden, die Einzelnen bis zur untersten Volksstufe herab an den langen Ordensstrick festzubinden, die Zahl der Ordensmitglieder nach Belieben zu vermehren, durch dieselben, als gute Leiter, die faule Hofluft in immer weitere Kreise zu bringen und vor Allem durch die Ordensrangklassen auch der bürgerlichen Welt eine ihr bis dahin fremd gebliebene Klassificirung aufzudrängen, welche das höchste Mannesgut, die Bürgerehre und Selbständigkeit, den stolzen Trotz gegen jede anmaßende Gewalt, zerfressen mußte. Schon vor Jahren sagte ein freisinniger Mann: „In Folge dieses Systems haben die Staatsregierungen eine neue mächtige Gewalt in die Hände bekommen, ohne besonderen Aufwand von Kapital (für welchen ohnedieß die Staatskasse einstehen muß) und dabei noch auf eben so öffentliche als verbindliche Weise die Menschen um ihr (der Staatsregierung) Interesse zu versammeln oder doch deren allzuherbes Auflehnen dagegen zu neutralisiren, geleistete Dienste zu belohnen, zu leistende belohnen zu können, und selbst Männern, denen man mehr moralische Kraft zutraut, durch Uebergehen etwas Unangenehmes zu erzeigen." In diesem Sinne ward bis zur Stunde die Ordenswirthschaft geführt. — Fürstendienste wurden mit Orden, Volksdienste mit dem Gefängniß belohnt. Männern, die das Volksvertrauen begleitete, zeigte man aus der Ferne den blinkenden Stern der Hofgunst so lange, bis sie, geblendet, dem Volk

Digitized by Google

entwichen und dem lockenden Winken folgten, oder bis sie entrüstet der schmeichelnden Gewalt den Rücken kehrten, um fortan ein Leben des Drucks und der Verfolgung zu beginnen. Die Theilung der Ordenszeichen wurde bis ins Lächerliche getrieben, man schuf Klassen mit dem Band und ohne Band und mit der Schleife und ohne Schleife und bezeichnete mit Nummern genau die verschiedenen Klassen; man hielt auch bei diesen Gnadenbeweisen den Unterschied zwischen der Canaille und dem Vollblut fest und bestimmte an der Ehrenscala genau die Punkte, bis zu welchen jene emporklimmen kann und wo diese beginnen muß; das Klassifikationstalent eines Linné war nichts gegen das Genie der Leute, welche die Ordensklassifikation der Menschenraçe erfanden.

All das Gesagte gilt auch von dem Orden der Ehrenlegion. So lange Napoleon, der Stifter, Herr des Ordens war, stand er noch allen europäischen Ehrenzeichen in volksthümlicher Achtung voran, der Siegerglanz des Kaisers warf seine vollen Strahlen auf ihn. Aber was haben nachher die Bourbons aus ihm gemacht? Schon unter Karl X. nannte ihn der Volkswitz das „Schuhputzerzeichen." Am verächtlichsten wurde er durch Louis Philipp; während Napoleon bei der Gründung die Legion 16 Kohorten stark machte und jeder Kohorte 7 Großoffiziere, 26 Kommandanten, 30 Offiziere und 350 Legionäre gab, so daß die Gesammtzahl aller Legionsmitglieder 6512 wurde, zählte er bei dem letzten Sturze des Königthums über 100,000 Angehörige! — Das Kreuz der Ehrenlegion gehörte zu den unvermeidlichen Dingen, es wurde zu Hohn und Spott.

Im Stahlstich sehen wir das Ordenshaus. Es ist zugleich die Wohnung des Ordens-Großkanzlers. Dieses Prachtgebäude ist der Hauptschmuck der Rue de Lille in Paris. Die Devise des Ordens: „Honneur et Patrie" (Ehre und Vaterland), die in goldner Schrift den Portikus ziert, ist, seitdem Schufte zu Tausenden das Kreuz getragen, — eine Lüge. —

Digitized by Google

DER DOM ZU CÖLN

Digitized by Google

Digitized by Google

form der Pfeiler wird belebt durch stärkere, fast frei vortretende Hauptsäulen für die Hauptbogen, sowie durch kleinere für die Zwischengurte und durch Einkehlungen zwischen denselben. Die Träger der Gewölbgurte des Mittelschiffs steigen frei und unbehindert aus der Pfeilermasse empor, und die Gurte und Bogen selbst entwickeln sich klar und bestimmt, in vollkommener gesetzmäßiger Gliederung. Die Fensterarchitektur erscheint in den edelsten Formen; die unter den Fenstern des Viertelschiffs angeordnete Gallerie ist in deren Architektur durchaus harmonisch eingeschlossen. Dieselbe klare und durchgebildete Entwickelung zeigt sich an den Formen des Aeußern, obgleich hier die unteren Strebepfeiler noch auf eine etwas massenhafte Weise gebildet sind. Zum höchsten Reichthum entfaltet sich das System der Thürmchen über den Strebepfeilern und zwiefach gedoppelten Strebebogen. Als ein fast unbegreifliches Wunder der künstlerischen Konception tritt uns die Façade mit ihren beiden mächtigen Thürmen entgegen. In völligem Gegensatz gegen das zertheilende und trennende Gallerieweſen des französischen Façadenbaues steigt hier das Ganze, unendlich gegliedert, aber in durchaus stetiger Entwickelung und mit unabläſſigem Bezuge auf den höchsten Gipfel empor. Hier ist der mannichfaltigste Wechsel der Theile, der höchste Reichthum der Formen und dennoch nichts Willkürliches, Nichts, was nur um seiner eigenen Bedeutung willen da wäre!

Die erste Idee zu Kölns Riesendome gehört dem Erzbischof Konrad von Hochsteden, einem Manne von hochstrebendem Geiste, der, als 1248 die alte Domkirche niederbrannte, den Plan faßte, an ihrer Stelle dem Herrn einen Tempel aufzurichten, größer und herrlicher als alle Gebäude der Welt; denn 500 Fuß lang und im Schiff 180, im Kreuz aber 290 Fuß breit sollte er werden. Die Dachfirsten sollten sich 209 Fuß über den Boden erheben, zwei kolossale Thürme, jeder auf einer Unterlage von 10,000 Geviertfuß 520 Fuß hoch emporsteigen und das Gebäude zieren. Selbst die Petrskirche in Rom erreicht solche Verhältnisse nicht, und niemals hat man an die Ausführung einer solchen Idee wieder Hand angelegt.

Nicht bloß in ganz Deutschland, in der ganzen Christenheit wurde für den Kölner Dombau gesammelt, und der Papst verkündigte den Beitragenden vollkommene Sündenvergebung für 1 Jahr und 40 Tage. Darauf strömten die Gaben so reichlich herbei, daß noch in dem nämlichen Jahre, unter der Leitung Meister Gerhards, des Steinmetzen, 5000 Arbeiter beschäftigt und am 14. August 1248 der Grundstein gelegt werden konnte. Rasch schritt in den ersten Jahrzehnten der Bau voran, und die fromme Begeisterung, durch immer neue Ablaßverkündigung gespornt, ließ es an Geld dazu nicht gebrechen; inzwischen traten noch vor dem Schluß des Jahrhunderts Fehden zwischen der Stadt und dem Erzbischof ein, und das angefangene Werk erfuhr große Störungen. Ueber 20 Jahre stockte darauf der Bau gänzlich. Doch in dem ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts ward er neu aufgenommen, und er gedieh so weit, daß 1322 der Chor ein-

Digitized by Google

geweiht werden konnte. Hundert und sechzehn Jahre lang wurde sodann fortgebaut ohne Unterbrechung, und 1435 konnte man in dem einen Thurm die Glocken aufhängen. Nun stockte der Bau von Neuem. Im Laufe so langer Zeit erkaltete die Begeisterung, immer spärlicher flossen die Einnahmequellen, welche man zur Bestreitung der Baukosten hergeleitet hatte, viele versiegten gar, und die Zahl der Arbeiterhände wurde kleiner von Jahr zu Jahr. Im folgenden Jahrhundert gelangten das Schiff, bis zur Kapitalhöhe die Nebengänge zur Vollendung, die eine Halle wurde gewölbt und der nördliche Thurm so weit fortgebaut, um mit jener in Verbindung gebracht zu werden. Diese bedeutenden Arbeiten hatten die letzten Mittel erschöpft, und die Reformation leitete den weitern Zufluß ab. Seitdem ruhete der Fortbau am noch nicht zur Hälfte vollendeten Dome ganz. Fünf Jahrhunderte lang nagte die Verwitterung an den unzähligen Knäufen, Thürmchen, Geländern, Kreuzen, Steinbildern, Blenden und Gehäusen, und das Wunderwerk war in Gefahr, zur Ruine zu werden. Erst in den letztvergangenen Jahrzehnten sind wieder bessere Tage für den hehren Bau gekommen. König Friedrich Wilhelm III. und sein Nachfolger, andere deutsche Fürsten, voran König Ludwig von Bayern, und endlich der Kölner Dombauverein mit den zahlreichen Filialvereinen im In- und Auslande brachten wieder Leben in das Riesenwerk. Während der Revolutionsjahre versiegten viele dieser Einnahmequellen, und Dombaumeister Zwirner warf manchen klagenden Blick auf die leeren Gerüste und Hütten der Bauleute. Nach und nach bildeten sich wieder neue Vereine und gingen andere Quellen auf und die Restauration nahm seitdem wieder ihren Fortgang. —

Ehe wir aber von dem hehren Tempel scheiden, laßt uns hinaufsteigen, das Herz zu lüften auf seiner majestätischen Zinne! Da stehen wir, tief unter uns Gottes Erde und über uns das blauwogende Meer des Alls, Gottes Himmel! — Da oben Zukunft, dort unten Vergangenheit und Gegenwart. In der Höhe die unsterblichen Engel; unten die sterblichen Menschen, unsere Brüder. Ach! wie sie dort neben des Doms Riesenhüften wie Ameisen wandeln und durch das Leben kriechen! Winzig klein erscheinen ihre Hütten; aber wie groß ist die Sorge darinnen! Des Lebens Sturm umtobt sie; Ruhe, Liebe und Zufriedenheit und Freude aber sind seltene Gäste. — Brüder! Mit dem letzten Strahl des scheidenden Jahres seid mir alle gegrüßt! Schwestern! seid mir alle gegrüßt! Reiche und Arme, Weise und Thoren, Nahe und Ferne, Freunde und Feinde seid mir alle gegrüßt! Daß ich Schultern hätte wie der himmeltragende Atlas, und ich eure Sorgen, Kämpfe, Plagen und Kummer legen könnte zu der eigenen Last! Thörichter Wunsch des schwachen Menschen! Aber beten darf ich zum nahen Himmel:

Stärk' den Müden, der des Lebens Plagen,
Seine Lasten duldet; friedsam! still!
Doch laß Donner den Tyrannen schlagen,
Der des Schweißes Frucht ihm rauben will.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gib dem Mangel Speis', und Trank und Hülle!
Gib dem Reichen, — Gott! gib ihm ein Herz! —
Dann gibt Armen gern er von der Fülle,
Lindert gern des wunden Bruders Schmerz.

Werden Alle wir von Dir gerufen,
Wölb' uns sanft den Hügel über's Grab;
Und dereinst, an deines Thrones Stufen,
Richt' uns mild; — nur Schurken brich den Stab!

Wien.

„Wie gefällt Ihnen Wien?" — Ich habe es noch nicht gesehen. „Wie? sind Sie nicht schon zwei Monate bei uns?" — Bisher sah ich nur Fragmente Ihrer Hauptstadt. Der Totaleindruck fehlt mir noch. Ich kam mit dem Dampfschiff des Nachts an, und seitdem haben mich die interessanten Dinge und Menschen in meiner Nähe wie in einem Zauberkreise festgehalten. — „Warten Sie" — sagte mein Freund — „morgen früh sollen Sie Wien sehen. Um 5 Uhr rufe ich Sie ab."

Der Freund war pünktlich. Ehe noch die Sonne über die hohen Häuser schien, wanderten wir schon durch die schlummernden Straßen dem Wienerberge zu.

Ein prächtiger Maimorgen lachte uns entgegen. Wir gingen zwischen blühenden, sprossenden Gärten und an lichtgrünen Saaten hin, die Höhe hinan. Der zusammengesunkene Sonnenduft wallte, und leichte Nebel zogen über die Erde hin wie silberne Schleier. In den Lüften jubelten die Lerchen, in den Büschen flöteten Nachtigallen, Zeisige zwitscherten, es schmetterte der rothbrüstige Fink, die Bienen summten und Tausende von Käfern schwirrten voll Lust. Von den Baumwipfeln herab tönte Rauschen, als liefe die allmächtige Hand leise über das Saitenspiel der Schöpfung. Im Aether war Nachklang wie Jauchzen, und die unsichtbaren Geister des Frühlings zogen als strömende Düfte vorüber. Die Wonne preßte unsere Seelen: — herrlich! herrlich! riefen wir einmal über das anderemal, als der verstärkte Odem des Windes alle Düfte und alle Blüthen unter einander mengte und der ferne Wald mit seinem Baßbrausen hörbar wurde und Chorus machte zur allgemeinen Feier. So kamen wir zur Höhe, wo jene alte Denksäule steht, die unter dem Namen „die Spinnerin am Kreuze" einen ganzen

Digitized by Google

Sagencyklus um sich geschaart hat. Auf den Stufen des Monuments setzten wir uns nieder. Unsere Seelen waren trunken, unsere Körper ermüdet: wir suchten Ruhe.

Der Wind hatte sich gelegt; ein silberweißer Dunstschleier umhüllte die ganze Tiefe; das Auge suchte die Kaiserstadt vergeblich. Auf der Stelle ihres unermeßlichen Häuserchaos und des lachenden Donauthals sahen wir ein Nebelmeer, begrenzt von fernen Gebirgen. Glänzend und wallend hob es sich bald, bald senkte es sich wieder, wie ein zwischen Vorsatz und That schwankendes Menschenherz. Der Ruhe und des Genusses froh, folgten unsere Blicke den Spielen des Nebels, und der Gedanke, daß wir den eigentlichen Zweck unsers Ausflugs missen könnten, beruhigte uns nicht.

Da rauschte es plötzlich in den Wipfeln, der Wind erhob sich, und vor dem frischen Hauche des Ostens zerriß der verhüllende Schleier im Nu. Aufgethan lag vor unserm Auge die Tiefe wie ein Tempel, über dem sich der blaue Himmel als Decke wölbt. Glänzend und funkelnd im Morgensonnenstrahle, wie eine reiche, geschmückte Braut, breitete sich die Stadt aus, und ihr zur Seite schimmerten die Silberfluthen der Donau und die grünenden, blühenden Auen, und auf der bethauten Ebene brach sich das Licht des Sonnenfeuers in allen Farben. Die Fernen umfaßte ein Alpengurt, und an den nähern Bergen hingen Wälder wie grünes Moos. Mein Freund ergriff meine Hand, ich drückte sie dankend, und er rief mit einem Blicke, in dem sich Stolz und Freude mischten: „Sehen Sie dort unser Wien; wie schön!"

Und in der That konnte kein Punkt besser gewählt sein. Man übersieht vom Wienerberge aus die Metropole *eines* Blicks in ihrer ganzen Herrlichkeit und Pracht, man sieht sie in der Fülle ihres Lebens und fühlt die ganze Bedeutung ihres Daseins. Zu drei Seiten umfangen von den Armen der waldgeschmückten, mit Schlössern und Landsitzen gekrönten Berge, gleicht sie der Arena eines ungeheuern Cirkus, wo ein ganzes Volk sich im Wett- und Kampfspiel des Lebens drängt. Die ragenden Thürme erscheinen wie die Marksäulen der Rennbahn und des Stephans grauer Riese wie das Ziel, hinter welchem die Richter die Preise vertheilen. Es liegt eine Wahrheit in diesem Bilde. Wie viele Tausende ziehen nicht fort und fort dieser Arena zu, von keckem Muthe und frohen Hoffnungen umflattert, oder vom Feuer der Ehrsucht durchglüht, um einen Standpunkt im äußern Leben zu gewinnen, wo sie im Nebel, in Glanz, oder in Regenbogenfarben gesehen werden können! Wie Viele auch betreten hier ihre Laufbahn, begeistert für Alles, was groß ist für den Menschen: für Pflicht, Vaterland, Freiheit, Ruhm, und mit dem Vorsatz, redlich nach dem einen, rechten Ziele zu ringen! Jedoch wie Wenige gehen bekränzt als Sieger aus jenen Kämpfen und von diesem Rennen für Schein oder Wahrheit! Wie Wenige erreichen ihren irdischen Zweck ganz, und wie noch viel Wenigere nehmen die Palme mit hinüber in das weite Land des Friedens! Doch

Digitized by Google

haben diese vor jenen den Vortheil, daß, wenn auch das höchste Ziel nur Einzelne erreichen, dennoch kein Streben für's Gute und Rechte im All nutzlos und fruchtlos ist, und es nicht ohne einen Antheil an der Zeit- und Völkerbeglückung bleibt. —

Selbst bei hellem Wetter ist schwer zu unterscheiden, wo eigentlich die Marken der Hauptstadt beginnen, oder endigen. Bei der Entfernung des Standpunktes rücken nämlich alle die vielen Orte, welche 1 bis 2 Stunden von Wien liegen, mit ihren Gärten und Saaten und Rebenhügeln den Vorstädten so nahe, daß sie dem Auge als ein zusammengehörendes Ganze erscheinen. So stellt sich Wien, gleichsam prophetisch, schon als das dar, was es im Laufe von ein paar Jahrhunderten ohne Zweifel werden wird: eine Stadt von mehr als doppelter Größe, deren weitgestreckte Arme die umliegenden Orte erfassen und ihrem Körper in ähnlicher Weise einverleiben werden, wie solches z. B. von London geschehen ist. Wien mit seinen 430,000 Einw. ist noch viel zu klein im Verhältniß zu der großen Monarchie voll Kraft und strotzenden Lebens, deren Herz es ist, und wo die großen Schlagadern zusammenlaufen, welche den Kreislauf der Säfte durch das kolossale Reich bedingen. Oesterreich ist viel volkreicher als Frankreich, und Paris hat 1,200,000 Einwohner; es ist dreimal so groß, als Preußen, und Berlin kommt an Bevölkerung Wien mindestens gleich. Wien liegt überdieß günstiger als alle Hauptstädte Europa's: an dem großen Strome, der die Verbindung des Morgen- und Abendlandes vermittelt; es ist der große Markt, wo sich die materiellen und geistigen Güter des Westens mit denen des Ostens naturgemäß tauschen; es ist der Ort, dessen ungeheure kommerzielle und industrielle Bedeutung kaum von der Gegenwart geahnet, erst von der Zukunft ganz erkannt und begriffen werden wird. Schon streckt es seine Verbindungen, als so viel Hebel seines Wachsthums und seiner Größe, mit jedem Jahre weiter gegen Ost und West; der Kanal, der die Donau und den Main verbindet, öffnet ihm die nördlichen Meere; die Eisenbahn nach Triest rückt die südlichen Wasserstraßen an seine Thore, und die großen Linien des mitteleuropäischen Eisenbahnnetzes laufen in ihm, als in ihrem südlichen Mittelpunkt, zusammen; nichts drückt die Mission, welche der österreichischen Kaiserstadt für die Zukunft vorbereitet wird, deutlicher, großartiger aus, als diese Verhältnisse, und in ihnen liegt auch die Gewährschaft für Wiens glänzendes Gedeihen und sein weiteres Wachsthum.

Nur im Westen läßt der Blick vom Wienerberge aus eine Reihe anmuthiger Orte in der Umgebung Wiens deutlich abgegrenzt unterscheiden: so Kloster-Neuburg, Döbling, Heiligenstadt, Geinzing, Sievering, Dornbach, Schönbrunn, Hietzing, Mödling und Laxenburg, der gemüthliche Sommersitz der österreichischen Herrscher. Alle diese Orte und noch zwanzig andere wimmeln im Sommer von Wiener Familien, welche mit glücklicher Empfänglichkeit dem Landleben leicht diejenigen Reize abgewinnen, welche der Städter allein auffindet, die aber

Digitized by Google

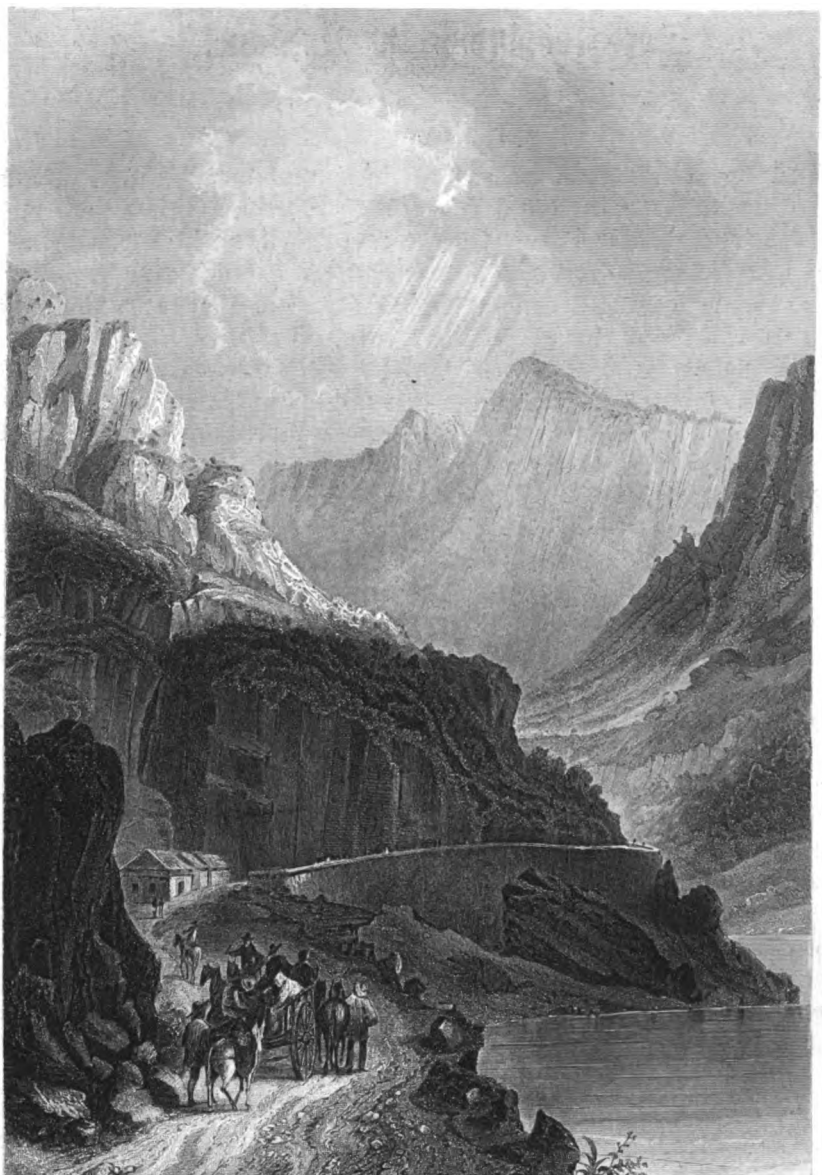
Denen verloren gehen, welche sie alltäglich und ohne Abwechselung vor Augen haben. Die sommerliche Emigration beginnt in den ersten Maitagen, und wenn die letzten Trauben gekeltert sind, dann kehren auch die letzten Auswanderer in die Stadt zurück. Die Bevölkerung Wiens ist daher im Winter immer um 20 bis 25,000 Seelen größer, als in der schönen Jahreszeit.

Wer aber nicht auf dem Lande wohnen kann, der verschafft sich die ländlichen Freuden auf eine wohlfeilere Weise. Der Wiener braucht keine weitläufigen, kostspieligen Voranstalten; macht der Himmel ein heiteres Gesicht, so sind ein paar fröhliche Herzen, oder gleichgesinnte Familien bald gefunden, und gemacht wird die Landpartie in derselben Stunde, wo man sie beschlossen hat. Ein grüner Rasenfleck, ein schattiger Baum im Freien sind dann das Ziel; man servirt sich einander die selbst mitgenommenen Speisen und Getränke und kehrt heim mit leichten Körben und leichten Herzen am späten Abend. Es ist nicht Rohheit, nicht sinnliches Wohlleben, was den Wiener für den Genuß solcher einfachen Freuden so empfänglich macht; seine Lust daran geht aus dem größten Schmuck seines Wesens und dem Zauber des Wiener Lebens — seinem Gemüthe — hervor, das, allen widerstrebenden Einflüssen einer selbstsüchtigen, berechnenden Zeit zum Trotz, sich aus sich selber verjüngt von Geschlecht zu Geschlecht. — —

Ueber die Donau, welche sich bei Nußdorf, eine Stunde von Wien, in mehre Arme theilt, von welchen der Hauptarm der Stadt in halbstündiger Entfernung vorüberströmt, ein kleinerer aber die Metropole fast mitten durchfließt, führen mehre schöne, größtentheils neu entstandene Brücken. Bei weitem die prächtigste ist die Ferdinandsbrücke, ein Meisterstück der Wasserbaukunst, 1819 aus weiß-grauen Quadern errichtet. Sie ruht auf Rosten mit Landjochen und einem gewaltigen Mittelpfeiler, dessen Massivität mit der Leichtigkeit und Kühnheit der Bogenspannung auf das Angenehmste kontrastirt. Diese Brücke unterhält die Kommunikation der sogenannten Leopoldstadt mit der Altstadt. Ihr Bau kostete 2 Jahre und mehr als eine halbe Million Gulden.

Digitized by Google

Digitized by Google



THE PASS OF KOSAN

Der Khosaupaß im Kaukasus.

Das Innere des Kaukasus verbirgt uns unbekannte Wunder. Noch nicht der zwanzigste Theil dieses Hochgebirgs ist erforscht, und was uns Koch, Bodenstedt und andere Reisende davon erzählen, ist doch nur Das, was sie in der Nähe der wenigen Straßen gesehen haben, welche den Kaukasus überhaupt zugänglich machen. Was außer den Heerwegen liegt, ist für den Europäer noch eine völlige terra incognita.

Die Zugänge zu dem wilden, schroffen Berglande winden sich durch tiefe Schluchten oder an steilen Bergwänden hin, und sie werden häufig zu bloßen Pässen, wo eine Handvoll entschlossener Männer hinreicht, ein ganzes Heer aufzuhalten. Diese Terrainschwierigkeiten waren von jeher so starke Schutzwehren der Freiheit für die Kaukasusvölker, als ihre angeerbte Tapferkeit. Sie machen das Land unüberwindlich und haben alle Unterjochungsversuche der Mongolen, Perser, Türken und Russen Jahrhunderte lang vereitelt.

In unserm Bilde ist eine Paß-Scenerie in der Gegend von Keschaur dargestellt. In dieser Region ragen die höchsten Häupter des Kaukasus: schroffe, zackige, ungeheuere Berggipfel, kahl und baumlos, und nur an den südlichen Wänden mit spärlichem Strauchwerk und magerem Gras bewachsen. Auf den höchsten Bergen herrscht ewiger Winter, und an der Nordseite hängen Gletscherwände bis tief in die dunkeln Schluchten hinab. Viele derselben entbehren des Sonnenstrahls und der Tageshelle das ganze Jahr. Lachende Naturbilder wie in der Schweiz, die herrlichen Seelandschaften, die Gieß- und Staubbäche, die Kaskaden und Katarakte in grünen, blühenden Thalgründen sind im Kaukasus nicht zu suchen. Statt der landschaftlichen Heiterkeit, welche die Schweizer-Alpen zum schönsten Gebirge der Erde macht, ist finsterer Ernst des Kaukasus Ausdruck und Majestät sein Diadem. Jeder, der die kaukasischen Riesenberge sah, gesteht, daß ihr Anblick etwas Erdrückendes habe; erheitert fühlt sich Keiner, und wer je in der Schweiz gewesen ist, oder in Tyrol, oder in Salzburg, wird, wie Jacquemont bei dem Anblick des Himalaya, ausrufen:

„O wie viel schöner sind doch Europa's Alpen!“

Digitized by Google

Die Geroldsauer Kaskade bei Baden-Baden.

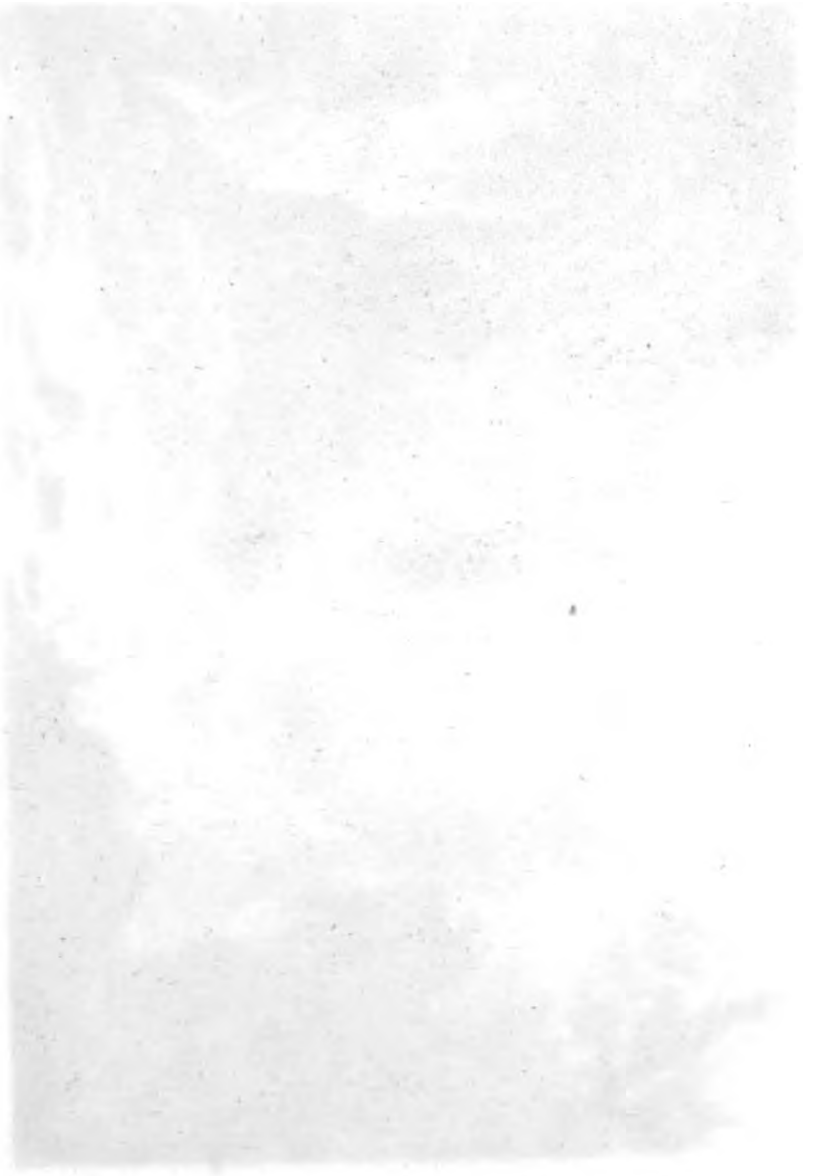
Eins jener reizenden Plätzchen, mit welchen die Hand der Natur so gütig und so verschwenderisch die Umgebungen von Baden-Baden ausstattete. Kunst und Alterthum, Legende und Geschichte haben von den meisten Besitz genommen, und Dichter, Geschichtsforscher, Antiquare und Maler finden sich allesammt befriedigt, wenn sie das Stammschloß der Zähringer, die Burg der tapferen Ebersteine, die stillen friedlichen Hallen Lichtenthals oder des fremersberger Klosters besuchen, oder auf der hohen Yburg die Prachtschau über den Schwarzwald genießen: hier spricht die Natur zum Herzen allein. Nichts hat die Menschenhand hinzugethan als eine kleine Bank aus Baumästen und ausgestopft mit weichem Moos. Von den Tausenden und aber Tausenden, welche in Baden-Badens glänzenden Säulenhallen nach irdischer Glückseligkeit und üppigem Lebensgenuß suchen, von dem ganzen großen Haufen, der im Gewühl des Reichthums und seiner Sorgen und Leerheit sich verliert, und der immer nur darnach jagt, den Sinn für das Gute und die besten Freuden des Lebens bei sich zu ersticken, sich Herz und Hand zu verwunden, und zum Genuß der wahren Freuden so unfähig zu werden, als für die Hoffnungen eines künftigen Lebens, — von diesen Unglücklichen, welche den Gedanken an Gott, an Religion, an ihre Pflichten als Mensch, an Unschuld und Tugend beständig zu fliehen trachten, indem sie sich in die dichtesten Wolken des Lasters, in den Pfuhl der Lüge und in den Fieberparoxismus unersättlicher Leidenschaften stürzen, von dieser Gesellschaft, in deren Schatten alles Reine beschmutzt, alles Hohe erniedrigt wird und alles Frische und Lebendige erkrankt, verirrt sich selten Einer an diesen stillen Ort. Aber von den Besseren aus dem schwülen Kreise Badens wird er gern aufgesucht. Ein Niagarafall ist der Geroldsauer freilich nicht. Als Menschen ist uns aber auch kein Blitzstrahl nöthig, um durch die Luft zu fliegen, sondern nur ein kleines Wölkchen, um uns still über das Irdische zu erheben.

Digitized by Google

WASSERFALL bei GEROLDSAU

unfern Baden-Baden.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Das neue Louvre in Paris.

Die Hure von Babylon macht Toilette. Sie will der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts in den Reizen der Jugend, der Epoche des wiedererstandenen Kaiserreichs in kaiserlichem Schmuck sich zeigen. Geschäftig sitzt die alte Kokette vor dem Spiegel, nach den verborgensten Runzeln auf Stirne und Wange forschend und alle Narben, die Alter und Abenteuer ihr geschlagen, sorgfältig übertünchend. Die altmodischen Schuhe, mit denen sie das schmutzige Pflaster der alten Cité ausgetreten, hat sie von den Füßen geschleudert und stolzirt auf feinen Sohlen über die trockenen Asphalttrottoirs; in die Rumpelkammer wanderten die fadenscheinig gewordenen Prachtgewänder aus ihrer Jugend und die verblichenen oder zerbrochenen Steine, die sie der Gunst ihres alten Liebhabers verdankte. Die Munifizenz des Kaiserreichs hat sie mit neuem und kostbarerem Schmuck beschenkt, und die eitle Buhlerin harrt mit Ungeduld des Augenblicks, wo die letzte Spur ihres Herkommens an ihr ausgetilgt sein wird, und sie in voller Jugendschminke aus den Werkstätten der Coiffeurs, Haar- und Kleiderkünstler, wie Aphrodite aus dem Schaum des Meeres, schöner, reicher, üppiger und lüsterner wie je hervorgehen wird, um ihren neuen Günstling, das Empire, so lange zu fesseln, als es ihrem lüsternen Sinn und ihrer Unbeständigkeit zusagt.

O Paris, du feile, treulose Stadt, die du heute buhlst und morgen züchtigest, die du heute die Erkornen deiner Gunst im Triumph auf die Schultern hebst, und morgen als Opfer deiner Lust und deines Frevels durch den Koth deiner Straßen schleifst, — heute „Hosianna!“ und morgen „Kreuzige!“ rufst, heute Bienen und morgen Adler in deinem Wappen führst, heute prunkend in der Trikolore, morgen hochroth aufgeschürzt in der phrygischen Mütze dich zeigst! — Pfui über dich, du schamlose Metze! —

Oder beweisen die letzten 60 Jahre etwas Anderes? Nach der blutigen Orgie, die du mit der Republik feiertest, warfst du dich dem Kaiserthum in die Arme, schwelgtest in Raub und Beute fremder Völker, die der Eroberer dir zu Füßen legte, und als er mit leeren Händen heimkehrte, kehrtest du ihm höhnisch den Rücken und warfst dich an die Brust deiner siegreichen Feinde. Dann nahmst du den Tanz wieder auf mit den Bourbonen, aber bald von dem neuen Rausch ernüchtert, suchtest du im Bürger-

Digitized by Google

königthum Ersatz für die eingebüßten Freuden. Statt deren wurde dir magere Kost zu Theil, und Handschellen wurden dir angelegt; du solltest ja reuig und tugendhaft werden. Ein Wahn war's; in einer unbewachten Nacht warfst du den Feuerbrand in's Dach deines Zuchtmeisters, und wieder ging's zu den wüsten Gelagen der Republik und Anarchie, und wieder erkorst du dir einen Heros der Revolution zum Zuhälter, und nun? — prangst du im blendenden Hofkostüm des Empire Napoleon III., und jeder Tag fügt neue strahlende Juwelen in dein Diadem, und — du versprichst treu zu sein, so lange diese Sonne in verschwenderischer Gunst über dir strahlt und das goldene Füllhorn des Glücks seine Schätze über dich ausschüttet. Qui vivra, verra! Jedenfalls hat noch kein Herrscher von Paris den Zauberstab so sicher geführt, mit dem die Treue dieser Stadt beschworen werden soll, als Napoleon III. Die eisernen Fesseln, welche die vorhergegangene Dynastie so geschickt angelegt hatte, und auf deren Festigkeit sie so sicher vertraute, hat das unbändige Paris zermalmt, wie Eierschalen. Die goldenen Fesseln, welche sich jetzt unfühlbar um seine Glieder legen und sie schmücken, läßt es sich gerne gefallen. Es brüstet sich sogar mit ihnen, wie die griechische Sklavin am Parthenon, und so lange der Sold für seine Treue sich nicht schmälert, wird es Paris schwerlich einfallen, seinem Beherrscher nicht mehr angehören zu wollen und sich zu seinem Fußschemel zu erniedrigen. Darum sehe er zu, daß ihm die Steine nicht ausgehen, mit denen er sie schmücke; wer möchte sonst dafür einstehen, daß die geschmeidige Dirne ihm nicht zur wüthenden Erinnye werde und dieselben Steine, mit denen er sie geschmückt, aus den Fugen reiße und nach seinem gekrönten Haupte schleudere! denn so lange es Steine in Paris gibt, werden diese nicht aufhören, auf der Bühne der Weltgeschichte mit zu spielen.

Aber wozu solche Betrachtungen? Nur betrachten wollen wir das neue Paris. Prenez garde! ruft ein Gardien auf dem Trottoir, der wie eine Schildwache uns plötzlich den Weg vertritt und auf die Straße auszubiegen ersucht; über unsern Köpfen hängt an vier Stricken ein bretterner Balkon, auf dem sich fünf oder sechs Burschen schaukeln, mit groben Pinseln und Farbtopf ausgerüstet, eine Façade tünchend. Von den Monumenten und Fronten der öffentlichen Gebäude wird die mißfarbige Kruste abgelöst, welche die wechselnden Jahreszeiten den Steinen angehaucht haben; die Statuen, sorgfältig gereinigt, schimmern im Weiß griechischen Marmors, junge kräftige Bäume verdrängen die altersschwachen oder kranken Stämme im Tuileriengarten, das Pflaster ist allenthalben aufgerissen, in der friedlichen Absicht, besseres zu legen, der Asphalt schäumt in den Pfannen und ergießt sich über die Avenuen der Elysäischen Felder, die Boutiquiers frischen die Farben ihrer Läden auf und vergolden ihre Firmen neu, die Kaffés poliren ihre Spiegel und Geräthe auf, jeder Concièrge seine Thürklinke; überall neue Steine, überall reine und frische Farben! —

Digitized by Google

Dieser Alles ergreifende Restaurationsprozeß wandert von der Rue Rivoli nach dem Boulevard, und weiter nach dem Faubourg, von einem Stadttheil zum andern, bald da-, bald dorthin, unbekümmert um Tages- oder Jahreszeit. Das Knarren der Krahnen, das Rasseln der Fuhrwerke und das Behauen der Steine läßt sich Tag und Nacht hören; es leuchtet dazu ein elektrisches Licht, das an Helle der Sonne den Rang streitig macht.

Wir kommen, der Rue Rivoli entlang, zum Palast des Louvre. Die Verbindung der Tuilerien mit dem Louvre, welche ein Ensemble von Palästen bildet, großartiger und ausgedehnter, als die Geschichtsschreiber von den Herrscherpalästen in Rom, Niniveh oder Palmyra berichten, ist eine erst Napoleon III. eigen gewesene Idee, und, was mehr ist, sein jetzt in schönster Vollendung ausgeführtes Werk.

Die Schwierigkeiten einer solchen Kombination der zwei prachtvollsten Bauten in Paris, die unabhängig von einander errichtet waren, schienen unübersteiglich; Hunderte von Plänen wurden vorgelegt und verworfen, bis es dem Genie von Visconti gelang, eine so glückliche Verbindung zu kombiniren, daß sämmtliche Fronten, Flügel und innere Räume, die Pavillons, Treppen und Thore zu einem so symmetrischen Ganzen sich vereinigen, daß die ursprünglichen nicht zusammenstimmenden Anlagen als nothwendige und planmäßige Theile des Ganzen erscheinen. Kurz nach Vollendung des Planes starb Visconti, und überließ die Ausführung des Werks seinem Freunde Lefuel. Unter dessen kunstgeübter Hand erhob sich mit zauberhafter Schnelligkeit, wie in einem orientalischen Märchen, der riesige Bau. Eine Façade reihte sich an die andere, die zierlich durchbrochenen Balkone und Balustraden wuchsen aus den Mauern, die geschmackvollen Fensterbogen wölbten sich, die Pilaster und Kapitäler bildeten sich im schönsten Ebenmaß, die luftigen Arkaden und prunkvollen Säulengänge erhoben sich, die monumentalen Treppen stiegen empor, die reichen Ornamente blühten allenthalben hervor, die steinernen Trophäen gruppirten sich in ihren Nischen, die stolzen Karyatiden nahmen ihre Standpunkte ein, um ihre Bürde zu empfangen, die kunstvollen Eisengitter spannen sich um die grünen Plätze, welche die Höfe schmücken, und die Kaiserstatuen von Franz I., Ludwig XIV. und Napoleon I. stellten sich auf ihren Postamenten auf. Alles dieß war das Werk weniger Jahre, eines unbemessenen Aufwandes von Geld und Arbeit und eines beispiellosen, Tag und Nacht, Sommer und Winter ausdauernden Fleißes. Schöpfungen von verwandtem Maße haben früher die Kräfte und Lebensalter ganzer Dynastien gekostet; zu dieser waren nur die wenigen Regierungsjahre und die Willensstärke eines Napoleon III. nöthig.

Es kann sich aber auch keine Stadt eines solchen Monuments rühmen, und die Zukunft, so sehr sie von den Fortschritten ihrer Größe, Macht

Digitized by Google

und Kultur träumen mag, wird schwerlich mehr die Bedingungen zusammen finden, welche ein solches Bauwerk erstehen lassen.

Und doch ist das mit den Tuilerien vereinigte Louvre nur der Schlußstein einer in gleichen Maßen ausgesteckten harmoniösen Anlage, die einen großen Theil von Paris in sich zu fassen bestimmt ist, und sich vom Bois de Boulogne und der Straße nach Neuilly an erstreckt. Man tritt ein durch den Arc de l'Etoile, das größte Siegesthor der Welt, und doch noch zu klein, um die Thaten und Namen des Ruhmes aufzunehmen, für welche es bestimmt war; hier öffnen sich die Champs elysées, eine lange Avenue, der Corso der Pariser, mit Parkanlagen und Palästen zu beiden Seiten. Man überschreitet den Place de la Concorde, auf dem sich so verwundert der rothe Porphyrobelisk des ägyptischen Königs Rhamses umschaut, verfolgt den weiten Aufgang zum Tuileriengarten, von dessen grünen Kastaniengruppen die weißen Marmorstatuen, Meisterwerke französischer Plastiker, sich abheben, schreitet durch den Vestibulus der Tuilerien nach dem Place Caroussel, mit dem auf unserem Bild sichtbaren Triumphbogen und umrahmt von den beiden an das Louvre sich lehnenden Flügeln. Die mit gebrochenen Mansardendächern koiffirten Pavillons, die wie Stickerei sich ausbreitenden Skulpturen, die sich dazwischen einreihenden Karyatiden, die Glockenthürme von Rohan und Lesdiguière unterbrechen anmuthig die langen geraden Linien, die umlaufende Säulengallerie gibt der Kontur der Mauern ein wohlthuendes Profil, grünende Squares, hochspringende Fontainen und kolossale Standbilder beleben den weiten Platz. Man verfolgt seinen Weg zwischen den vorspringenden Neubauten des Louvre hindurch in den inneren Hof, und befindet sich in einem Museum der edelsten und reichsten italienischen Rénaissance unter freiem Himmel, einer Gallerie von Statuen, Skulpturen und Kunstwerken, deren Betrachtung kein Ende finden, und deren Aufzählung und Beschreibung Bände füllen würde. Ermüdet vom Schauen tritt man heraus vor die Kolonnenfaçade des alten Louvre, an der sich Henri II. und sein Baumeister Perrault verewigt haben.

Die Vereinigung der Tuilerien mit dem Louvre ist nicht nur ein großartiges Architekturwerk, ein Wunder der Kunst durch die Kolossalität des Ensemble und den unermeßlichen Reichthum der Einzelheiten, es ist auch ein großes Werk der Politik. Diese Folge von in einander gefügten Palästen soll nicht eine bloße Dekoration sein, die hinter kunstvollen Koulissen Räume birgt ohne Bestimmung und von der Leere bewohnt. Das Haus muß einen Bewohner haben, in der Kirche muß eine Religion ausgeübt werden, wenn sie nicht beide, leblose Hüllen, einem frühen Verfall unterliegen sollen. Auch dem neuen Louvre ist eine Seele bestimmt, eine nützliche menschliche Thätigkeit soll diese herrlichen Räume beziehen, und praktische Zwecke sollen dem Bau eine längere Dauer garantiren, als der Werth eines todten Kunstwerks es vermag. Mit den Tuilerien, dem Sitz des

Digitized by Google

höchsten Willens im Staat, des Hirns jenes künstlichen Organismus, sollen in diesem unermeßlichen Steinkörper die vornehmsten Glieder jenes Organismus, die Instrumenta regni vereinigt werden. Hier sollen die Ministerien aller Abtheilungen wohnen, um, auf einen Ruf des Souveräns, sich zu vereinigen mit dem Senat und der gesetzgebenden Versammlung. Hier sollen die Schlagadern des Staatslebens zusammen laufen, um, gleichviel, ob im gewöhnlichen Geschäftsgang oder in Epochen der Gefahr, den Ausdruck des höchsten Willens ohne Verzug und direkt seinen Zielen mitzutheilen; dieselben Mauern sollen den Willen, den Rath und die ausübende Gewalt umschließen. Im Einklang mit diesem Zweck ward auch das Louvre zum Knotenpunkt eines Netzes strategischer Straßen gemacht, welche in geraden Radien nach allen öffentlichen Gebäuden, Plätzen und den entlegensten Theilen der Stadt, in allen Richtungen hinausgezogen sind. Es soll diese Akropolis von Paris, die das Herz des Reichs bewahrt, die ganze Stadt nicht nur beherrschen, sondern auch sich gegen dieselbe nach allen Seiten vertheidigen können, wie eine Citadelle im offenen Feld.

Der Hof mit seinem Troß und jene Körperschaften mit ihrem Apparat nehmen indeß doch nur einen Theil der unermeßlichen Räume ein. Ein anderer Theil, nicht minder ausgedehnt, ist zu Museen der Kunst und Wissenschaft bestimmt. Ein Flügel für die kaiserliche Bibliothek, ein anderer für naturhistorische Sammlungen, wieder einer für Kunst- und Kulturdenkmäler des Alterthums, noch ein anderer für eine permanente Ausstellung von Kunstwerken lebender Künstler, und insgesammt bilden diese Bauten eine Ergänzung des alten Louvre, welches seit Napoleon I. die Nationalgallerie und das Museum der plastischen Kunstwerke enthält. Wie und womit Frankreich diese Ruhmeshallen des menschlichen Genius, groß genug, die Museen von ganz Europa aufzunehmen, füllen wird? Es lassen sich unsterbliche Werke des Geistes nicht aus dem Boden stampfen, wie die kunstvolle Steinmetzerarbeit, welche die Außenseiten der Bauten schmückt. Es müßte denn Frankreich wieder seine Adler fliegen lassen, wie ehedem, um, geharnischten Stoßvögeln gleich, die auf die friedlichen Bewohner der Lüfte losgelassen werden, ihre Beute außerhalb Frankreichs Grenzen zu suchen. Es müßten eben wieder die Antiken aus der Villa Borghese, der Viktoriawagen vom Brandenburger Thor, die schwarzen Marmorhengste vom kapitolinischen Hügel nach Paris wandern, wo sie schon einmal Villegiatur gehalten haben. Wer kann das wissen?

Vorläufig versperren nur die Gerüste der Maler, Bildhauer, Stukkaturarbeiter und Ebenisten den Platz, und der innere Ausbau, die Vollendung der Friese, Deckengemälde, Glasmalereien, Mosaiken, Statuen, Trophäen ꝛc., dürften noch Jahre kosten, bis das neue Louvre würdig und bereit sein wird, seiner Bestimmung übergeben werden zu können.

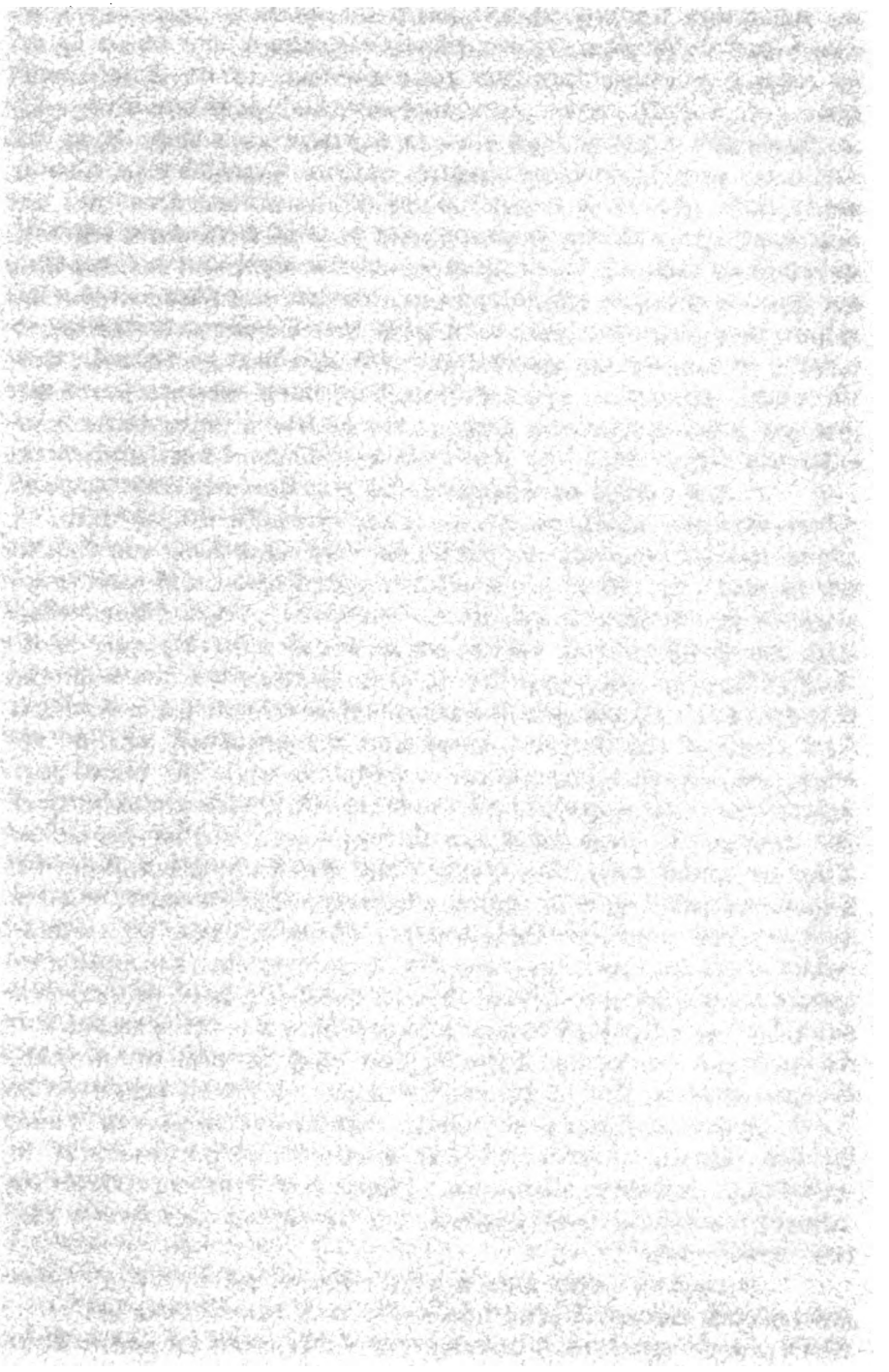
Aber, um das neue Paris kennen zu lernen, dürfen wir nicht bei dem Louvre stehen bleiben. Der Plan, von dem wir bis jetzt nur einzelne Theile

Digitized by Google

in Ausführung begriffen sehen, bezweckt eine gänzliche Umgestaltung der Stadt, nach Grundsätzen, die wir bis jetzt bloß ahnen, aber schwer begreifen können. Das alte Rom hatte einen Herrscher, der die Stadt, welche seiner Zeit die Rolle des heutigen Paris darstellte, zur Epoche seiner größten Macht und seines höchsten Glanzes eigenhändig in Asche legte, um eine neue, noch prachtvollere Kapitale auf der Brandstätte zu erbauen. Paris erlebt jetzt ein verwandtes Schicksal, nur arbeiten Brecheisen und andere weniger wirksame Zerstörungswerkzeuge an Stelle der Pechkränze, und dennoch gehen die Demolirungen mit der Vehemenz von Erdbeben vor sich, und Straßen, öffentliche Plätze, Konstruktionen der solidesten Art verschwinden unter den Augen des Pariſers wie Schnee an der Frühlingssonne. Davon, wie das neue Paris, die ideale Stadt der Zukunft, aussehen wird, können wir uns noch keine Vorstellung machen; nur einige Anfänge geben Andeutungen davon. So die Rue Rivoli, welche in gerader Linie von dem Place de la Concorde, längs den Tuilerien und dem Louvre, die Stadt durchschneidet, bis zum Boulevard St. Antoine. Sie umschließt den Thurm St. Jacques, der vollständig restaurirt ist, räumt aus der Umgebung des Hôtel de ville ein Gewirre von Gäßchen und Bauten, und öffnet dessen monumentale Façaden auf einen großen ebenen Platz, überschreitet den Place de la Grève, dessen Merkmale blutigen Andenkens sie völlig entfernt hat, so wie die durch Balzacs pariser Studien berühmt gewordene Rue du Tourniquet St. Jean, wohl aber paradirt an deren Stelle, inmitten des dichtest bevölkerten Theils der Stadt, die Kaserne Napoleon, von außen einer Königswohnung ähnlich, von innen eine Festung, die eine Armee zu fassen vermag. Die weitere Fortsetzung berührt die Kirchen St. Gervais und St. Paul, deren architektonische Schönheit so lange den Augen verborgen war, und mündet auf den Platz der Juliussäule. Die Meilen lange Straße selbst besteht nur aus Palästen mit weißen, reich verzierten Fronten, Arkaden und Karyatiden, Balkonen und vergoldeten Balluſtraden. Weiter erstrecken sich die Neuerungen längs den Quais, neue Brücken überspannen die Seine, neue Boulevards brechen sich vom Arc de l'Etoile aus Bahn, durch Gärten, Häuser, Hügel, ja selbst die Champs Elysées sollen ihre Rolle an das Bois de Boulogne abtreten, und sind nicht mehr sicher, zu einem neuen, noblen Quartier umgeschaffen zu werden. Dagegen soll sich die Umgebung des Ausstellungspalastes dort in einen Garten der Armida verwandeln, in dem der staunensmüde Wanderer in einer Atmosphäre ewigen Frühlings, inmitten einer tropischen Pflanzenwelt, Ruhe und Erholung finden kann, während ihn das Getöse der Weltstadt wie ein nimmer schweigendes Meeresbrausen umgibt.

Und nachdem so der Plan des alten Paris total unkenntlich geworden, möchten wir am Schluß fragen: à quoi bon? Geschieht es zur Förderung der nationalen Wohlfahrt, daß die Romantik der pariser Myste-

Digitized by Google



Digitized by Google

rien ausgetilgt wird, daß das schmutzige, häßliche, ungesunde Paris, welches sich seither hinter seinen Boulevards verkrochen, in eine Stadt uniformen Glanzes umgewandelt wird, in dessen entlegenste Quartiere von nun an Luft, Sonne und Gaslicht, aber auch das Auge des Herrschers dringt? Die Verleumdung spricht, es sei nur Bettelstaat, einer feilen Dirne umgehängt, um ihre Gunst zu erkaufen. —

Ob sich Paris über seine Neuerungen freut oder ärgert, wir wissen es nicht; genug, daß das historische, das romantische Paris zu Grunde geht und an seiner Stelle ein neues Paris, das Paris des Empire Napoleon III., ersteht.

Rostock in Mecklenburg.

Man ist daran gewöhnt, mit der Vorstellung einer mecklenburger Landschaft die Begriffe eines seenreichen Landes von überschwenglicher Fruchtbarkeit zu verbinden. Die Vorstellung ist nur wahr, so weit sie die Gegenden der Marschen angeht; die mecklenburger Strandlandschaften haben ein anderes Gesicht. Dünne Kiefern- und Fichtenwaldungen, deren kümmerlicher Baumwuchs von der Unfruchtbarkeit des Bodens zeugt, ziehen sich 1—2 Meilen breit der ganzen mecklenburger Küste entlang bis tief in's Pommersche. Oefters sind diese düstern Holzungen von Lichtungen unterbrochen, auf denen ein dünnes, binsenartiges Gras wächst und wo der Feldbau den Fleiß der Strandbewohner mit kümmerlichen Ernten von Hafer, Buchweizen und Kartoffeln dürftig lohnt. Magere, zottige Pferde, — den Riesen der Marsch so unähnlich, wie die Kühe des Thüringer Rennsteigs den Schweizerkühen, — und grobwollige Schafheerden weiden auf der magern Trift und gar oft müssen Tannennadeln, Schilf und Fischgräten als Viehfutter aushelfen, wenn ein trockener Sommer die Weiden versengt, und die Heuernte mißräth. Dem Strande entlang begrenzen hohe Dünen aus lockerem Triebsand das Meer, und von Jahr zu Jahr müht sich der Fischer zum Schutze seiner Hütte ab, Strandhafer darauf zu bauen, um den Sand zu befestigen, der mit jeder Hochfluth und jedem Sturme seine Form verändert, und den Wogen die Thore in die dahinterliegenden Felder zu öffnen droht. Das zahllose Volk der Möven, mit ihrem nie rastenden

Digitized by Google

Geschrei, geben den sonst so tristen Dünenbildern eine lebensvolle Staffage. Vielartig, bald groß wie der größte Habicht, bald klein wie eine Taube, bald weiß, bald grau, bald schwarz- und weißgefiedert, tummeln sie sich beständig im leichten Fluge über dem Gewässer, immer nach Beute spähend, bald ruhend auf den grünen Wogen, bald sich hinabstürzend in die kräuselnde Brandung und triumphirend einen zappelnden Fisch als Beute zum Strande entführend. Das Auge wird nicht müde, die ewig hungrigen Vögel zu beobachten. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend kreischen ihre Geschwader über der Fluth, oder ruhen in dichten Schaaren am Strande aus; wenn aber ein Sturm im Anzuge ist, und schwarzes Gewölk am Horizont aufsteigt: dann verdoppelt sich ihre Thätigkeit und ihr Geschrei wird klagend: — ein Zeichen für Fischer und Schiffer, den Strand zu suchen und ihre Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen.

Wie mag man in einem solchen Lande wohnen? fragt sich der Bewohner der grünen Berge, — und doch wohnen in dem mecklenburger „Fischlande" der Menschen nicht wenige; und sie wohnen behaglich und gut. Was der Boden versagt, gibt das Meer in Fülle: reichlichen Erwerb. Wie erstaunt der Reisende, der sich auf den mecklenburger Strand verirrt, wenn sein von den dürren Pferden gezogener, bis an die Achsen in den Sand langsam sich hinwindender Wagen ein Dorf erreicht, und da ihm zierliche, reinliche Häuser anlachen, wo er nur schlechte Hütten der Armuth erwartete. Die Wände des Hauses sind von Backsteinen aufgemauert, in hellen Farben bemalt, Thüren und Fensterläden mit Oelfirniß angestrichen und die lichten Fensterscheiben erschließen ein Inneres voll Zierlichkeit und Sauberkeit. Alles ist da so blank und aufgeputzt wie auf einem Kriegsschiff. Vor fast jedem Hause schließt ein farbig angestrichener Staketenzaun einen sorgfältig gepflegten kleinen Blumen-, Gemüse- und Obstgarten ein. Wo nehmen's die Leute her, sich so hübsch einzurichten? Die weite See ist ihr Ackerfeld, das schnelle Schiff ist ihr Spaten und Pflug. Jeder Mann ist Seemann; der Ackerbau selbst ist nur Nebensache und zumeist den Frauen und Alten überlassen. 240 größere Seeschiffe besitzt gegenwärtig die Stadt Rostock allein, und fast die ganze Bemannung derselben ist aus dem „Fischlande". Sie sind ein eigenthümlicher Schlag, diese „Fischländer", die für den Dienst auf der See geboren und erzogen sind seit länger als einem Jahrtausend. Auf der See zu leben und zu sterben, diese Vorstellung saugt der Knabe gleichsam mit der Muttermilch ein. Statt auf unsere Ammenmärchen von Gnomen und verwünschten Prinzessinnen zu hören, lauscht der Kleine den Erzählungen des Großvaters am winterlichen Herde von grausigen Seeabenteuern und Schiffbrüchen. Und kaum hat der Bube die Schule verlassen, so will und muß er fort auf's Meer; denn das Festland ist ihm ein Grauen, auf dem Meere allein ist's ihm heimisch und wohl. Mecklenburg, das Küstenland, hat so wenig eine Kriegsmarine als Oldenburg und Hannover, als Hamburg und

Digitized by Google

Lübeck; die schutzlosen deutschen Kauffahrer leben durch die Gnade der Nachbarn; der seefrohe Fischländer muß folglich mecklenburger Landsoldat werden, und der starke, ausgewetterte, abgehärtete Matrose, vom Loos getroffen, vertauscht mit Ingrimm seine Theerjacke mit der glänzenden Uniform des Grenadiers und des Gardisten in Schwerin. Sie gelten als Tölpel in dieser unfreiwilligen Metamorphose, und der dümmste Bauerbursch hat an ihnen seinen Spott. Und doch sind das die Leute, deren seemännischer Ruf hoch steht in allen Meeren, die in dunkler Nacht wie die Katzen die Masten erklettern und auf den Segelstangen reiten, wenn der Sturm das Schiff zum Spielball macht, die Sturzsee es in den Abgrund taucht, oder ein Windstoß es auf dem gefährlichsten aller Meere, der Ostsee, zwischen den Klippen in die Brandung schleudert. Kein verwegenerer Bursch auf dem Wasser, als der mecklenburger Seemann: Gefahr ist seine Freude und einen anderen Tod, als den durch Schiffbruch, wünscht sich keiner. Die kühnen Söhne des friesischen, des mecklenburger und pommerschen Strandes sind das große Kapital, welches seit Jahrhunderten unbenutzt in der Germania Truhe schlummert, der Schatz, der gehoben werden wird, wenn einst der starke, einheitliche Wille der deutschen Nation aus Deutschlands Eichen die Wehren zimmern läßt für seine Küsten, und deutsche Kriegsflotten deutsches Gut und deutsches Recht auf allen Meeren schützen werden. Und nicht bloß auf der See ist der Muth und die Geschicklichkeit des mecklenburger Strandbewohners zu bewundern: auch am Lande gibt's dazu oft Gelegenheit. Mecklenburgs Strand ist flach, und in bösem Wetter sehr gefährlich für größere Schiffe; Strandungsfälle sind daher nicht selten. Wenn heftige Nordstürme losbrechen, dann wird's rührig in den Dörfern, Alt und Jung strömen hinaus auf die Deiche und Dünen, Boote werden gerüstet und Alles ist auf dem Lug und späht über die kochenden, rasenden Wogen hin in die Ferne nach weißen Segeln. Da kommt plötzlich die Kunde, ein Schooner oder eine Brigg sei auf das äußerste Sandriff geworfen. Im Nu füllen sich die Nachen und leichten Schifferbarken unter dem Kommando der alten Seeleute mit Männern, Frauen und Knaben, selbst zarte Mädchenhände fassen unerschrocken die Ruder und Enterhaken, und hurtig stößt das schwache Fahrzeug durch die empörte Brandung, um Menschenleben zu retten und ein reiches Bergelohn zu verdienen. Wenn aber auch das Letztere nicht wäre, gastfreundliche Pflege ist den Gescheiterten gewiß! Die eigene Noth macht empfänglich für fremde, und keine Familie des mecklenburger Fischlandes gibt es, die nicht von Seegefahr zu leiden gehabt hätte und von Schiffbrüchen ihrer Angehörigen zu erzählen wüßte. — Im harten Winter, wenn weit in die Ostsee hinaus die Fluthen erstarren, da tönt auch oft Kanonendonner aus der Ferne herüber, als Zeichen großer Noth. Ein Schiff ist eingefroren — Eisfelder quetschen seinen Bug, — der Proviant ist ihm ausgegangen, Hunger und Kälte streiten sich um ihre Beute. Es ertönt die Sturmglocke in rauher Wintersnacht,

Digitized by Google

und während der Nordwind an die gefrorenen Fensterscheiben rasselt und dichtes Schneegestöber über die Ebene saust, macht sich die Bevölkerung, Mühsal und Gefahr nicht achtend, zur Rettung auf. Da sieht man aus den nächsten Dörfern die rüstigsten Bursche, jeder einen Sack mit Kohlen, Brod, Fleisch und Branntweinflaschen auf dem Rücken, die hohen Wasserstiefel mit Eissporen versehen, die Hände mit einem Brete, Beil oder einem langen Haken bewaffnet, hinaus zum Strande eilen, um, springend von Scholle zu Scholle, das Schiff zu erreichen und ihm Hülfe zu bringen. Es ist dieß ein gar gefährlich, mühselig und langweilig Werk. Sind die Spalten, welche die Schollen trennen, zu weit, so müssen die mitgebrachten Breter als Steg hinüber gelegt werden. Oft vergehen viele Stunden, ehe die Kühnen ihr Ziel erreichen, und nicht selten wird der aufopfernde Sinn mit dem Leben bezahlt. — Niemals aber nehmen die Fischländer von der nothleidenden Mannschaft mehr als ihre Auslage für die Lebensmittel an, eingedenk des Spruchs: sie hätten's im umgekehrten Falle auch für uns gethan.

Auf diesem hochherzigen und rüstigen Volkselemente ruht Rostocks blühende Rhederei, welche die Stadt reich gemacht hat. Die Handelsgröße Rostocks hat in der Rhederei das Fundament, und so lange der Geist nicht ausartet, der in dem Volke steckt, wird es dauern. — Rostock führt seine Geschichte tief in die vorchristliche Zeit zurück. Schon als die Könige der Obotriten diese Gegenden beherrschten, bedeckten rostocker Fahrzeuge die Ostsee; um 1170 wurde die erweiterte Stadt mit neuen Mauern und Thürmen gepanzert, und im Hansabunde war sie eines der streitbarsten und angesehensten Glieder. Ihre Unabhängigkeit ging zuerst an die Dänen, dann, 1323, an Mecklenburgs Dynasten verloren, welche durch Privilegien und Freiheiten der auffässigen Stadt die Herrschaft zu versüßen suchten. Nach der Theilung des mecklenburger Landes fiel sie (1695) an die Linie Schwerin. Verkümmerung ihrer Freiheiten führte zu öfteren Fehden mit ihren Fürsten; manche derselben wurden mit den Waffen ausgefochten, manche durch die Intervention der kaiserlichen Gewalt geschlichtet; die letzten Streitigkeiten kamen erst 1788 durch Vergleich zum Austrag. Aber der Geist der Freiheit und Unabhängigkeit, genährt durch die Erinnerungen an eine thatenreiche Vergangenheit, — ein Geist, der auch in dem stolzen Bürgersinne der Bewohner, und im Vollgefühl ihres Werthes volle Berechtigung hat, — ist nie aus Rostocks Mauern gewichen und er hat Zeugniß gegeben von seinem Dasein in den schimpflichen Tagen der Schmach und der Erniedrigung, welche deutsches Volk von Innen und Außen erduldet. — Rostock muß von der Seeseite gesehen werden, damit es in seinem ganzen Glanze erscheine. In der Breite einer vollen halben Stunde legt es seine Façade mit den vielen Thürmen, dem Mastenwalde des Hafens und der Kaien gegen die See hin aus. Doch auch das Innere, die hohen, alterthümlichen, soliden, aus Stein aufgeführten Häuser der Alt-

Digitized by Google

stadt, die regelmäßigen schönen Straßen der Mittel- und Neustadt, lassen Komfort und großen, allgemeinen Wohlstand erkennen. — Blüchers Standbild von Erz, Schadows Werk, ziert den Blücherplatz, in der Marienkirche ruht Hugo Grotius unter einem schönen Epitaphium von Marmor. Die 1419 gestiftete Universität — eine Pflanzschule berühmter und großer Männer, — besteht noch, obschon ihre Glanzzeit längst vorüber gegangen ist, und neben ihr blühen viele höhere Lehranstalten, wissenschaftliche Vereine und Institute. Die Seele Rostocks aber bleibt die Rhederei und der Handel — Rostock nimmt unter den deutschen Plätzen der Ostsee die 3. Stelle ein. Als Frachtfahrer sind die rostocker Schiffe und Flaggen auf allen Meeren, in allen Welttheilen zu finden. Viele bleiben Jahre lang draußen; die meisten, die, auf kurzen Reisen, in den nordischen Meeren fahren, kehren jedoch mit Eintritt des Winters heim und bringen einige Monate bis zur Wiedereröffnung der Schifffahrt im Hafen zu. So liegen manchmal 150—180 große rostocker Schiffe abgetakelt am Pfahl, während die Mannschaft heimgegangen ist zu Aeltern, Weib und Kind. Dann herrscht in dem Fischland ein gar buntes Leben, voller Lust und Genuß. Die Männer, die im straffen Beutel ihre Löhnung mit nach Hause brachten, sammeln sich allabendlich bei einem Glase Grog in der Schenke, einander erzählend von ihren Erlebnissen, Abenteuern und Gefahren, und das junge Volk treibt allerhand Kurzweil, arangirt Tanz- und Jagdpartien, und wird zu Zeiten die See klar, so thun sie sich in Kameradschaften zusammen, treiben Fischerei und erproben bei Ruderstechen und Wettfahrten ihre Geschicklichkeit und Kraft. Sobald aber der weiche Thauwind die Eisbarren der nordischen Meere bricht — da bricht das Männervolk auf und eilt nach Rostock, sich zu neuer Fahrt zu verdingen.

In Rostock aber beleben sich dann die Kaien und Docks, die Schiffe setzen Masten und Takelwerk auf, nehmen Ballast oder Ladung ein, und so segeln öfters 40—50 auf Ein Mal aus dem Hafen, ihre Bestimmungsorte in allen Welttheilen suchend. Während dieser Zeit fahren auf bewimpelten Leiterwagen täglich 200—300 Matrosen mit ihren Schiffskisten zum rybnitzer Thor herein, rangiren sich auf dem Markte unter ihren Steuerleuten und ziehen nach dem Rathhause, wo die Listen der Mannschaft feierlich verlesen und in die Schiffsregister eingetragen werden. — Gar Manche sehen die Heimath nicht wieder, und finden ihr Grab irgendwo in den grünen Wogen. Viele Schiffe auch, die auf lange Reisen geheuert sind, die China- und Ostindienfahrer, die Wallfischfänger der Südsee, oder die nach Kalifornien oder Australien fahren, lassen es nicht bei der einen Reise bewenden. Zuweilen bleiben sie 8—10 Jahre aus, und der „Kleine" des Kapitains, den die Mutter bei der Abfahrt dem Vater von der Brust zum letzten Kuß entgegenreichte, springt dann als stattlicher Bube dem gealterten Vater um den Hals, und weiß schon die Schiffsleiter flink wie eine Katze zu erklimmen und das Ruder zu lenken.

Digitized by Google

Bewahrung der ehelichen Treue ist einer der ehrenhaftesten Züge in dem Charakter dieses wackern Volks. Eben so große Mildthätigkeit. Es leidet unter sich keinen Bettler; wird ein Seemann krank oder invalid, so nimmt die ganze Gemeinde sich seiner an und hat er nichts erspart, so hat er auch für nichts zu sorgen. Die Nachbarn geben ihm reihum den Tisch, und ein Obdach entbehrt er niemals.

Dieß ist Rostock und das mecklenburger Fischland mit seinen kräftigen, biedern, wackern, freiheitsliebenden, arbeitsfrohen Menschen. —

Grindelwald.

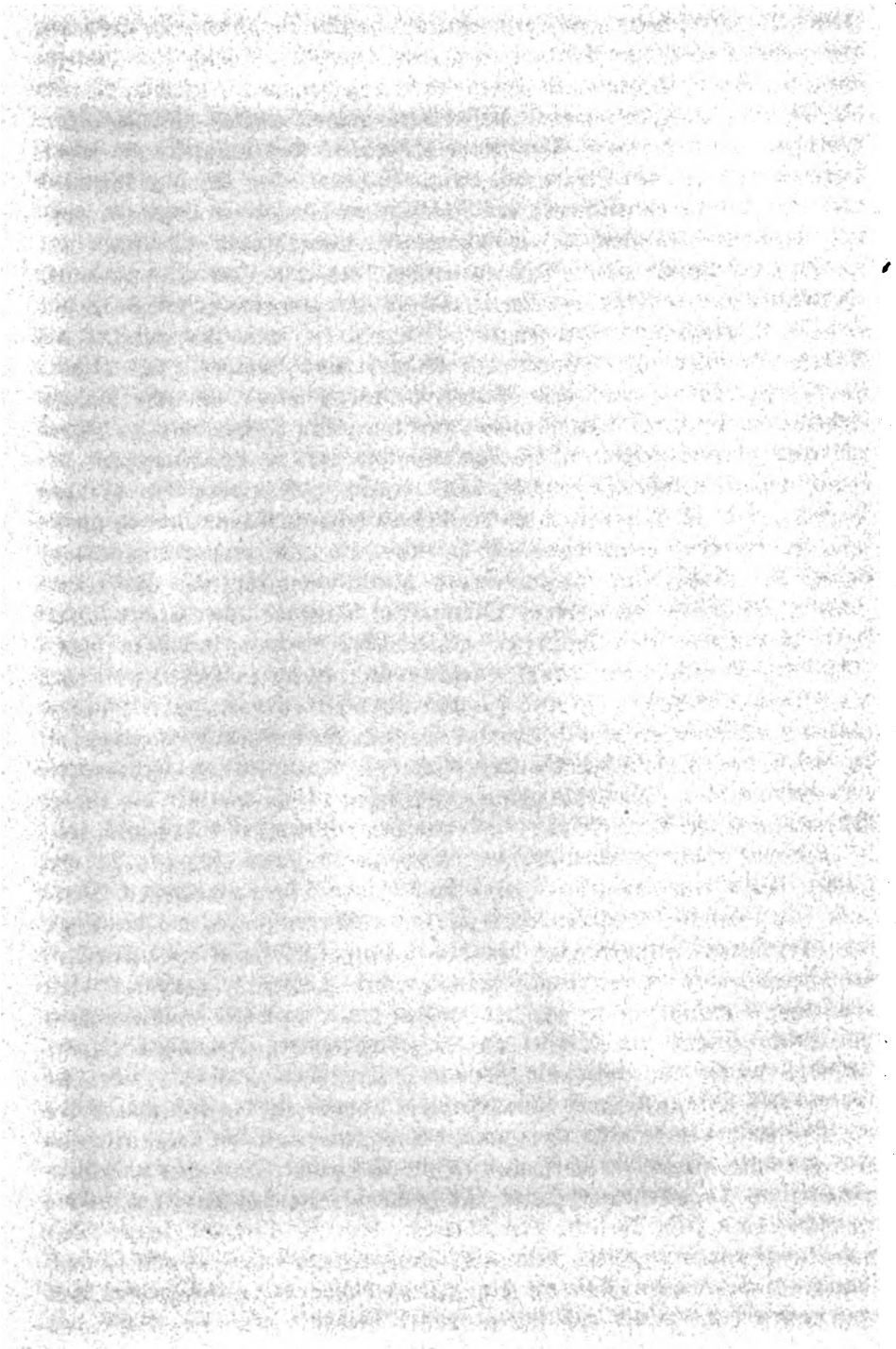
Das Land zwischen Aar und Rhone, Emmen und Reuß, das Berner Oberland, das Herz der Schweiz, das strahlende Diadem auf diesem Meisterwerk der Schöpfung, das Mekka von jährlich hunderttausend Wallfahrern aus allen Richtungen der Windrose, dieses kleine Stückchen Land ist das Füllhorn, welches schon die anmuthigsten Bilder in unser Universum gestreut hat und doch so unerschöpflich bleibt, daß es noch Hunderte von Bänden mit immer neuen, immer lieblicheren, immer großartigeren, immer interessanteren Blättern füllen könnte. Da ist kein Thal, welches nicht bei jeder Wendung, vor oder rückwärts, eine neue überraschende Ansicht darbietet, keine Bergspitze, kein Paß, von dem nicht ein neues Panorame das Auge entzückt, kein See, von dessen Ufern, auf jeder Landzunge, hinter jedem Felsvorsprung nicht der Blick eine neue Scenerie entdeckt, oder von dessen Dampfboot aus fast jeder Räderschlag nicht ein neues Schauspiel herbeizaubert; sicherlich, es gibt kein zweites Fleckchen auf der Erde, das in so kleinem Umfang einen solchen Reichthum, eine solche Mannichfaltigkeit des Naturschönen, und beides in so hoher Potenz vereinigt, als das kleine sogenannte Oberland vom Kanton Bern.

Es ist auffallend, daß die Alten, die doch Helvetien zur römischen Provinz gemacht, bewohnt, bebaut und beschrieben haben, das Berner Oberland nicht kannten; die römischen Adler wagten sich nicht in dieses Revier des Aars der Alpen, sonst hätte der poetische Sinn des Alterthums sicher unter die silbernen Hörner und vergoldeten Zinnen der Alpen den

Digitized by Google

GRINDELWALD

Digitized by Google



Digitized by Google

Haushalt ihrer Götter versetzen müssen, welche sie auf den bescheidenen Höhen des Olymp und Parnaß einquartiert hatten. Welch eine Götterburg, die Berner Alpenwelt! Fühlt sich doch jetzt noch der gläubige Mensch der Gottheit näher, wenn er in diesen Riesentempel eintritt, den die Titanenkräfte der Erde zur Ehre ihres Schöpfers hier aufgethürmt haben. Dort oben unter den Firnen des ewigen Schnees, den Wohnplätzen des sichtbaren Lebens entrückt, von den Füllhörnern der Erde zu lichteren, leichteren Regionen des Aethers emporgetragen, umweht den Menschen der Odem einer unsichtbaren Geisterwelt; nie Gedachtes, nie Empfundenes, Unbeschreibliches erfüllt die Seele, die es mit unwiderstehlicher Sehnsucht hinauslockt aus ihrer engen Zelle, um frei dem Sonnenflug des Adlers zu folgen und sich mit den Winden und Wolken, den Gluthstrahlen der Sonne und dem Silberlicht des Mondes um die blanken Scheitel der Bergriesen zu tummeln, an den jähen Felswänden zu schweben und in den tiefblauen Gletschergründen sich zu ergehen; zum bedeutungslosen Nichts schrumpft das eigene Ich zusammen vor den Größen, die es umgeben und die des Menschen Sinne und Begriffe nicht zu erfassen, deren Eindrücke sie nicht zu bemeistern vermögen; es drängt den Geist, sich aufzulösen in die Unermeßlichkeit, und seinen Fesseln, mit denen er an dem Quadratfuß Erdrinde unter seinen Füßen klebt, zuzurufen: was willst du gebrechliches Gefüge in diesen hohen Regionen, die nicht für deines Gleichen sind, in diesen Höhen weit über der Heimath irdischen Lebens, innerhalb dieser starren, zum Himmel ragenden Fels- und Gletscherwände, wo nur die luftigen Geister hausen, in diesen fernen, fremden Räumen, wo die Natur in der Erhabenheit und Feierstille des Schöpfungsmorgens beharrt? Hinab mit dir in die Niederungen der Erde, krieche dort mit dem Wurm, und laß mich frei! — Welcher fühlende Mensch, der je da oben stand, ward nicht von solchen Gedanken bewegt? — Und doch hat er's dem verachteten Werkzeug seiner Füße zu danken, daß sie ihn dahin getragen, wo die Seele sich in freierem Flügelschlage bewegen möchte, als sie in der dicken Luft der Ebene, oder in den engen Räumen der Thäler je geahnet; diese armselige Maschine ist es ja, mit welcher der Bergsteiger mühsam Tritt um Tritt, Staffel um Staffel an der schwindelnden Felswand emporklimmt, welche ihn über die Zone des thierischen Daseins, über die Grenze des Pflanzenlebens hinausführt, hinauf in die fühlbare Nähe der Gottheit. Und wenn dort auch der Versucher an ihn herantritt und ihm Unmuth einflüstert über menschliche Schwäche, Kleinheit und Vergänglichkeit, so gedenke er seiner Mitgeschöpfe, die sich mit ihm in die Herrschaft der Erde theilen, des Thieres, dem die Grenzen seines Daseins noch enger gezogen, dem die Bedingungen seiner Existenz noch sparsamer zugemessen, das nie die Zone verläßt, die der Schöpfer ihm angewiesen hat. Auch das ist ein naher Gedanke da, wo nichts an

Digitized by Google

Menschengröße und Menschenwerk erinnert, wo der Urzustand der Natur so ganz und gar die Seele erfüllt und in so gewaltigen Erscheinungen auf die Sinne wirkt, daß der Mensch in sich nichts mehr gewahrt, als das unendlich kleine, nichts bedeutende Geschöpf in der unendlichen Reihe der Schöpfungswerke, als das verirrte Atom in dieser Welt von Riesenkräften und Riesengestalten. — Und bescheidener sucht er seinen Weg abwärts zu der kleinen Welt, der er physisch angehört.

Das Berner Oberland erhebt sich von den beiden großen Reservoirs der Aar, den Brienzer und Thuner Seen, fächerförmig gegen Süden zu der Kette der Jungfrau, des Mönch, Eiger, Wetterhorn, Schreckhorn ꝛc., die mit ihren Firsten 10—12,000 Fuß in die Wolken ragen, und die Wasser der Aar von denen der Rhone, den deutschen von dem wälschen Strom scheiden. Zu den beiden genannten Wasserspiegeln senden die Berner Alpen zahllose Fälle, Bäche und Bergströme hinab, die, Kinder des ewigen Schnees und der Gletscher, theils jählings über die himmelhohen Abhänge sich stürzen, theils tosend und brausend ihre Bahn durch die wilden verstürzten Felsschluchten brechen, theils kokett über die weichen Matten rieseln oder anmuthig an sanften Thalgeländen und über helle Kiesel dahinrauschen. Es sind vier Hauptthäler, welche von den Ufern der Seen hinauf zum Kamme des Gebirges führen, das der Aar (Haslithal), das von Lauterbrunnen, das Simmenthal und das von Grindelwald. Diese Thalgründe, an Charakter weit von einander verschieden, bezeichnen die eigentliche Physiognomie des Landes, wie die verschiedenen Furchen und Züge den Charakter eines Antlitzes, und sind die natürlichen Wege zu den wunderbar mannichfaltigen Reizen dieser gesegneten Natur. Das Haslithal, von der wilden Aar durchbraust, zeigt alle Schreckniſſe eines tobenden Alpenstroms, alle Verheerungen von Bergstürzen und Lavinen, und führt in seinem oberen Theil zu einer Scenerie, zu der alle dämonischen Gewalten sich vereinigt haben müssen, um eine Stätte des Entsetzens, der trostlosesten Oede, der verlassensten Wildniß aus ihr zu schaffen. Den Platz im Jenseits, wo Heulen und Zähneklappern der ungerechten Seelen harrt, kann keines Höllenbreughel Phantasie schrecklicher erdenken, als die Wiege der Aar, vom Ausfluß des Aargletschers bis zur Grimsel. Dagegen scheint das Thal der Simmen die liebliche Heimath der heiteren Berg- und Wassergeister zu sein, ein weiter blumiger Grund, die Berggehänge vom Sammt der Matten bekleidet, ein lustig plätschernder, geschäftig Mühlen treibender Waldbach, dem verlangend von allen Seiten und Höhen junge Bächlein und klare Quellen zurieseln, auf und an den Bergen grünende Gehölze, üppige Fruchtbarkeit in der Thalebene und auf viele Stunden Entfernung dicht bewohnt und bebaut, von vielen Tausenden wohlgedeihender Rinder und zahlreichen Heerden feinwolliger Schafe belebt. Von einer reizenden Eigenthümlichkeit ist das unter allen Punkten der

Digitized by Google

Schweiz wohl am meisten besuchte und gepriesene Lauterbrunnenthal, ein enger, von senkrechten Felswänden eingeschlossener, wasserreicher Grund, in den in Hunderten von Kaskaden die von den ferneren Gebirgen entsendeten Gewässer sich jählings hinabstürzen, die kahlen Felsenmauern mit silbernen Bändern garnirend. Grindelwald, das Thal der schwarzen Lütschine, vereinigt wie ein kunstvoll gefaßtes Geschmeide fast Alles, was die Schweiz an Naturschönheiten aufzuweisen hat, das Erhabene und Liebliche, das Wildromantische und freundlich Malerische, das Schreckenhafte, Imposante, Vernichtende der großartigsten Eis- und Schneeregion, und das Auge und Herz Erquickende und Erfrischende heiterer fruchtbarer Alpenvegetation, von Allen gleichsam ein ausgesuchtes Spezimen in glänzendem Schliff. Grindelwald ist das Bijou des Oberlandes. Auf weiter, üppig grünender Thalebene, über die die malerischen Hütten, Obstgärten und selbst Getreidefelder der Grindelwäldner zerstreut sind, erhebt sich der Gebirgsstock des Eiger bis zur Höhe von 12,000 Fuß; in kühn geschwungenen Umrissen und mit majestätischer Ruhe schauen die blendend weißen Piks des Riesenkammes auf die blühende Landschaft. Seine östliche Flanke umgürtet der untere Grindelwald-Gletscher, ein im Sturm erstarrtes Meer, die bekannteste, weil zugänglichste, aber auch vielleicht die bizarrste und interessanteste aller verwandten Eisbildungen; er füllt mit seiner ganzen Breite von $1^1/_2$ Stunde die schroff gespaltene Schlucht zwischen dem Mattenberg und Eiger aus und setzt bis zu den Schneefeldern der Vischerhörner und des Finsteraarhorns fort, welche aus dem Hintergrund über ihn hervorragen. Die Schrecken und Schauer der Gletscherwelt sind nicht zu schildern, wie Jeder eingestehen muß, der sie empfunden hat. Wenn der kühne Tourist auf dem Grindelwalder Eismeer glücklich so weit vorgedrungen ist, daß die Aussicht nach dem Thalgrunde rückwärts ihm entschwindet, nach dem einzigen Fleckchen, das die wild erregte Phantasie noch mit der kürzlich verlassenen Region der Lebenserscheinungen versöhnt, dann stürmen die Eindrücke der furchtbaren Umgebung so unaufhaltsam, so unwiderstehlich auch auf das stärkste Gemüth ein, daß alle Kraft der Vernunft dazu gehört, um nicht dem Gedanken zu unterliegen, daß man in eine Welt des ewigen Todes, in ein Alles verschlingendes, Alles vernichtendes Grab ewigen Eises versetzt sei. Nicht nur erbebt das Auge von den allerwärts umherstarrenden Eiskolossen von bizarrster Gestalt und verwegenster Gruppirung, nicht nur gähnt der Tod aus tausend Schlünden und Abgründen auf jeder Spanne Wegs, nicht nur erdrücken den Blick die bald senkrechten, bald überhängenden Felsmassen von schwindelnder Höhe, rechts und links, auch das Ohr wird unaufhörlich erschreckt vom unterirdischen Donner zusammenbrechender Eisgewölbe, vom schrillen Krachen und unheimlich wiederhallenden Echo der sich spaltenden Eisdecke, von dem Getöse der

Digitized by Google

Gletscherbäche, welche durch die Spalten stürzen oder unter der verrätherischen Brücke ungesehen dahin brausen, oder in Sommerszeit von den furchtbaren Schneemassen und Lavinen, die sich häuptlings an den Schneewänden lösen und mit erschrecklichem Dröhnen sich auf das gebrechliche Eisbette stürzen. Das Gefühl der Gefahr, das Bewußtsein der eigenen Hülflosigkeit und Verlassenheit, das hier jede, wenn nicht durch Gewohnheit oder Indolenz abgestumpfte Natur überwältigt, ist dem des schiffbrüchig im Sturm in Mitten des Oceans Treibenden zu vergleichen, entbehrt aber des letzten mit dem Leben vermittelnden Elements, der Empfindung der Bewegung. Um so unendlich unheimlicher, unerträglicher ist der Eindruck jener todten, starren Gletscherwelt.

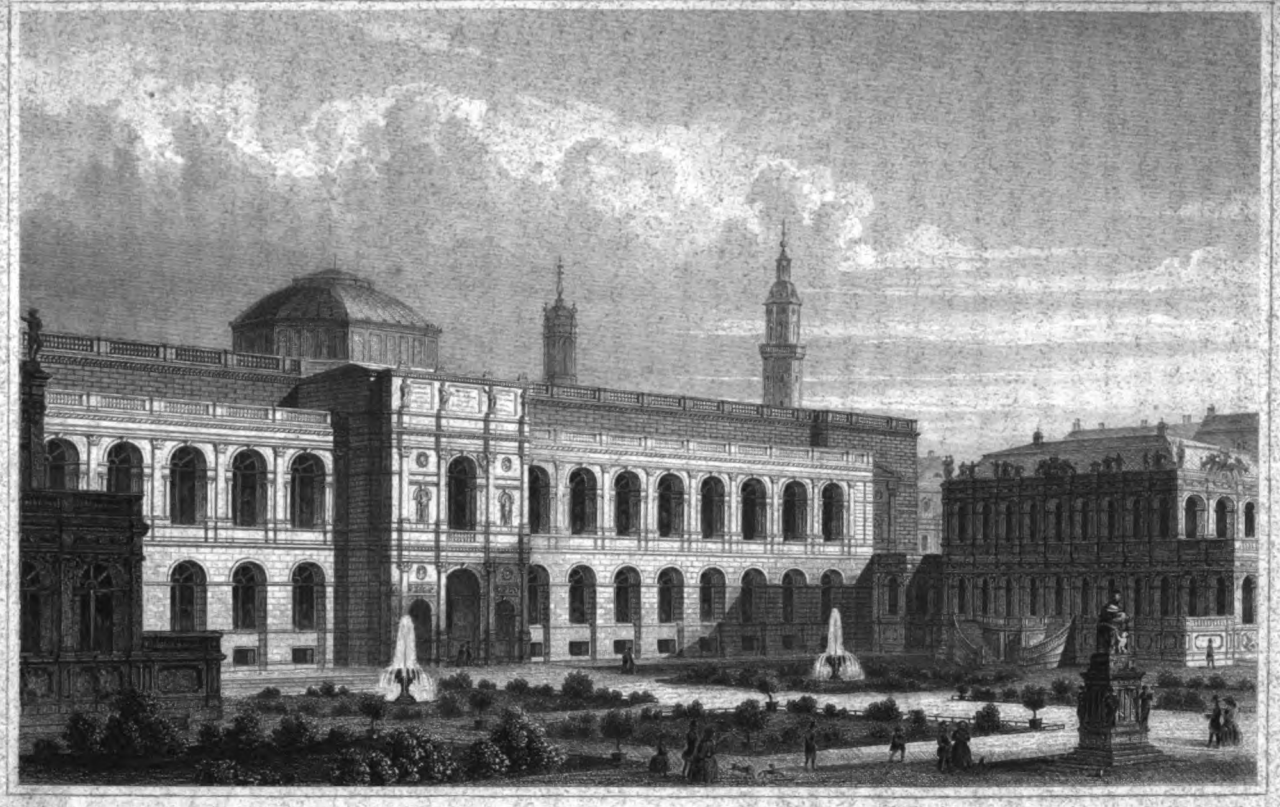
Der Grindelwaldgletscher schiebt seine Moräne bis zur Thalebene vor. Wenige Schritte von dem Eisthor, aus dem die schwarze Lütschine ihre schaumigen Wasser hervorwälzt, spottet eine üppige Alpenflora des dräuenden Memento mori und reifen schmackhafte Erdbeeren. So nahe wohnen die Schrecken des Todes und die Lust blühenden Lebens in dieser wunderbaren Natur beisammen.

Das neue Museum in Dresden.

Betrachte einen Blumenstrauch. Die Wurzeln saugen in der dunkeln Tiefe die Nahrung ein, die durch Stamm und Stengel aufwärts zieht in Zweige und Blätter. Diese, geschmückt und gelabt vom Thau der Sternennacht, erwachen zum heiteren Spiel mit Morgenlüften und Sonnenstrahlen und sind der Menschen Freude. In der Höhe streben, gar sorgsam gepflegt, die Knospen empor, und wenn diese sich endlich zu Blumen entfalten, so lenken sie alle Blicke auf sich, sie sind der ganzen Pflanze Haupt und Zweck und letzte Vollendung. Die armen Wurzeln! sie wühlen fort und fort in der Erde dunkeln Klüften, während ihr Werk, die Blüthenkrone, im Sonnenglanze strahlt.

Nicht anders ist's am Baum der Menschheit. Wie arbeiten die braunen harten Wurzeln der Hände, wie ringen sie die nährenden Stoffe der Erde ab, die alle nach oben ziehen in Stamm und Aeste, Zweige und Blätter des

Digitized by Google



Das neue MUSEUM in DRESDEN

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Institut in Hildburgh.

Eigenthum d. Verlegers.

Digitized by Google

Digitized by Google

Baums, aber der Strahl der Augen, den die Sorge des Tags zur Erde kehrt, dringt nicht von der dunkeln Tiefe hinauf bis zur Erkenntniß der Blüthen, welche die Krone zieren. Es ist ein gerechter Stolz, der uns erhebt, wenn wir vor den schönsten Schöpfungen des menschlichen Geistes stehen; aber ist die Wehmuth ungerecht, die uns erfüllen muß bei dem Gedanken, daß von den Millionen, aus deren Händen diese Schöpfungen hervorgegangen oder mit deren saurem Schweiß diese Schätze zusammengebracht worden, kaum Tausende zum wahren Genuß derselben befähigt und berufen sind? Der Stolz thut wohl daran, beim Gang durch die geweihtesten Hallen der Künste auch die Demuth zum Geleit zu nehmen. — Der Blumenstrauch aber gibt uns mit seinem Bilde die Lehre, daß auch in der Menschheit, trotz alles Forschens und Strebens, Mühens und Opferns für allgemeine Völker-Bildung und Menschen-Veredelung, die auf- und absteigende Ordnung der Natur bleibt, wie sie war und ist. Wie das Kind zu allen Zeiten und in allen Ständen seine Puppe und seinen Nußknacker dem Apoll von Belvedere und der mediceischen Venus vorziehen wird, so wird der arme Wurzelmensch nach wie vor den Nürnberger Bilderbogen und das goldbeklebte Heiligenblatt mit demselben Maß von Bewunderung, Freude und Genuß betrachten, wie der glückliche Blüthenmensch eines Cornelius jüngstes Gericht oder die gefeiertste Madonna eines Raphael. —

„Brühl, habe ich Geld?" — „„Ja, Sire!"" — In Folge dieser Unterhaltung zwischen dem sächsischen Kurfürsten und Polenkönig August III. und seinem Minister entstand die unschätzbare Kunstsammlung, für welche die Gegenwart einen neuen, würdigen Tempel errichtet hat. Es war hier in der That der Schweiß der harten braunen Hände, dem des Landes Hauptstadt das Herrlichste verdankt von Allem, was sie Herrliches umschließt. Es geht von dem Werthe desselben nichts verloren, wenn wir mitleidig und entrüstet des unglücklichen Volks gedenken, dem zu dem Zweck Millionen Thaler Steuern abgepreßt werden mußten, während die Schuldenlast des Staates von 20 auf 100 Millionen anschwoll; auch dadurch nicht, daß die Geschichte uns belehrt, wie nicht die reine Liebe zur Kunst, sondern die maß- und rücksichtsloseste Prunksucht und Herrschgier eines ausschweifenden Fürsten und dessen Ministers freche Gelüste zu Veruntreuungen in kolossalem Style (derselbe hat, nach gerichtlichem Ausweis, Fürst und Land um 5,300,000 Thaler betrogen), bei der Aufhäufung dieser Kunstschätze geleitet. Der Werth derselben kann vielmehr nur um so größer erscheinen, wenn wir sie als das Einzige betrachten müssen, was von den vielen verschwendeten

Digitized by Google

Millionen aus Sachsens unglücklichster Zeit dem Lande von dauerndem Werthe und der Nation von unvergänglichem Schmuck geblieben ist.

Die Geschichte der Entstehung der Dresdener Gallerie öffnet auch auf italienischer Seite den Einblick auf einen Pfuhl von Habsucht und Treulosigkeit, der durch die dazwischen auftauchende patriotische Reue der Italiener über den Verlust ihrer gepriesensten Kunstkleinodien nur um so widerlicher wird. In Dresden befand sich bereits eine Kunstkammer, deren Begründung noch in das sechzehnte Jahrhundert fällt. Sie enthielt neben hauptsächlich altdeutschen Bildern nur sehr wenige von ausländischen großen Meistern. Des Kurprinzen August III. Reise in Italien hatte seinem Kunstsinne die Richtung angewiesen, in welcher später des Königs Wünsche ihre Befriedigung suchten. Die häufigen Geldverlegenheiten der italienischen Großen und die Geldgier ihrer Diener bahnten den Weg dazu, aber die Furcht vor der öffentlichen Meinung, in welcher sich damals noch italienischer Kunststolz wie in den Schichten des Volks ein ehrenhaftes Nationalgefühl aussprach, zwang sowohl Käufer als Verkäufer zur Vorsicht. Heimlich und unter falschen Namen wählten die sächsischen Unterhändler die Bilder aus, und ihre Korrespondenz mittelst Brühl geschah mit einer Chiffreschrift. Ebenso mußten berühmte Bilder als andere Waare verpackt und so förmlich zum Lande hinausgeschmuggelt werden. Den Rechnungen für die Gemälde sind wunderliche Verzeichnisse von Geschenken für die italienischen Unterhändler beigefügt, Silberzeug, Chokolade und allerlei Sümmchen für Geschäftsführer und Domestiken. So ging man damals in Italien mit den Werken des höchsten Ruhms der Nation um, und heute noch ist Italien das bevorzugte Revier für russische und englische Kunstjäger. Mag nun Verarmung einzelne Familien zur Aufopferung solcher Zeugen des alten Glanzes nöthigen, oder steigende Geldliebe gesunkenem Kunstsinn die Hand zu deren Veräußerung führen, für Italien ist es gleichgültig, wohin die Bilder kamen, deren Erhaltung ihm doch nicht möglich war, für Deutschland aber sind sie eine Quelle edelster Kunstbildung geworden, nicht eingesperrt in Eremitagen und adelige Landsitze, sondern aufgethan für Jeden, der aus ihr schöpfen will.

Binnen zwanzig Jahren, von 1743 bis 1763, dem Todesjahre Augusts III., wurde der Ankauf dieser Muster-Gallerie vollendet. Er begann mit der Erwerbung von 100 Bildern aus der modenesischen Sammlung, darunter die sämmtlichen Prachtstücke der Bologneser Schule. Damit war der Handel eröffnet, die blanken Münzen des sächsischen Hofs verschafften ihm einen lebhaften Fortgang. Aber erst 1753 konnte die Perle der Dresdener Sammlung, Raphaels Sixtinische Madonna, erlangt werden. Sie kostete 60,000 Thaler und eine Kopie in gleicher Größe, ein selbst für den damaligen Geldwerth geringer Preis. Mit den Massenankäufen in Prag kamen die besten Van Dyks und Rubens, mit denen in Paris die schönsten

Digitized by Google

Wouvermans nach Dresden und so häufte sich durch fortgesetzte Erwerbungen die Sammlung bis auf 2000 Stück, zu deren Neuaufstellung im alten Galleriegebäude (1835) man drei Jahre gebraucht hatte. Seitdem hat dieselbe noch manchen neuen Zuwachs erhalten und vor vier Jahren übersiedelte sie in ihre neue und ihrer würdigere Behausung, das neue Museum.

Das neue Museum steht in Verbindung mit dem bekannten sogenannten Zwinger, oder ist vielmehr dessen Fortsetzung und Ausbau. Derselbe war nämlich ursprünglich als Vorhof zu einem königlichen Palaste bestimmt, der alles Vorhandene an Pracht überstrahlen sollte, der aber nie gebaut worden ist. Dieser Prachtpalast ist nun gebaut: das neue Museum nimmt diese Stelle ein. Aus den Zwingergebäuden sind die Propyläen des Tempels der Kunst geworden.

Semper, der Baumeister derselben, stellte sich die schwierige Aufgabe, den Charakter des Hauses dem seiner gesammten Umgebung auf das Genaueste anzupassen. So mußte es kommen, daß nun jede Seite des Museums ein anderes Gesicht zeigt. Die dem Zwingerhof zugekehrte Hauptfaçade setzt die Tonweise fort, welche in dem Zwinger, dieser „Dithyrambe des Rococco", wie Hettner ihn nennt, angeschlagen ist. Nur ist der Styl des Museums reiner, edler, massiger gehalten. Diese Façade mit einem Theil des Zwingerhofs und dem Standbilde Friedrich Augusts nebst zweien der vier großen Springbrunnen stellt unser Stahlstich dar. — Die beiden Schmalseiten bilden in ihrer einfacheren Gestaltung den Uebergang zu der Nordseite, die, wie sie dem schönsten und architektonisch bedeutendsten Theil Dresdens, der Brücke, der katholischen Kirche und dem Theater, zum großartigen Abschluß und Hintergrund dient, einen, auch dem größeren Raume, der sie umgibt, entsprechenden zusammengehaltenen, massenhafteren und ruhigeren Charakter trägt. Das Baumaterial war der schöne sächsische Sandstein. Auch der Farbenton wirkt trefflich, indem die Rustica dunkel, die Mauermasse gelblich ist und die plastische Dekoration sich weiß darauf abhebt.

Dem architektonischen Werke gesellte sich die Bildhauerei bei mit ihrem beredten Schmuck: denn Hähnel und Rietschel sind die Meister, welche in dem durch den Bau bedingten großartigen Bildercyklus in herrlichster Eintracht zusammengewirkt und den unschätzbaren Inhalt des Hauses, die Gemäldegallerie, das Kupferstichkabinet und Mengs' Gypsabgüsse der Antiken, also die höchsten Kunstwerke aller Zeiten, klar und anschaulich mit dem Finger der hier dienenden Bildnerkunst angedeutet haben. Sie stellten, um die beiden Hauptrichtungen aller Künste, das anmuthig Schöne und das dämonisch Erhabene in Gestalten sich aussprechen lassen zu können, die Kolossalstatuen von Raphael und Michel Angelo in die Nischen des Südportals und reiheten diesen zur Linken und Rechten die entsprechenden Bildwerke so an, daß alle von diesen beiden Hauptwerken ausgehen und sich

Digitized by Google

folgerichtig auf sie zurückbeziehen. In sämmtlichen Bildwerken hielten, wie Hettner rühmt, die Künstler unverbrüchlich an der Ruhe und Großheit des ächt plastischen Styls fest und ließen sich nirgends, wie dieß in Sandstein so oft zu geschehen pflegt, zu manierirt malerischen Wagnissen fortreißen.

So schmuckvoll das Aeußere, so einfach-edel ist die Ausschmückung des Innern. Außer den genannten Künstlern waren für dieselbe thätig die Maler Rolle, Kirchbach und Schurig und der Bildhauer Knauer. Den Bau leiteten nach Sempers Weggang die Baumeister Hähnel und Krüger. Die Aufstellung der Sammlung ist das Werk ihres Direktors, des genialen Schnorr von Carolsfeld, und Prof. Jul. Hübner verdankt sie ihre Katalogisirung. Die Ordnung der Dresdener Gallerie konnte keine streng geschichtliche sein, wie die der Gallerien von München und Berlin. Nicht die Absicht geschichtlicher Vollständigkeit leitete beim Ankauf derselben, man richtete das Auge einzig auf die vollendeten Werke der reifen Blüthezeit der Kunst. — Den beiden kostbarsten Perlen der Sammlung hat der Baumeister eine besondere und sinnige Fassung gegeben. Zwei Eckkabinette des Museums wurden zu Kapellen eingerichtet, die eine westliche für Raphaels italienische Madonna, welche über einem Altar strahlt, während Holbeins deutsche Maria aus einer Nische der östlichen mit heiliger Würde, fleckenloser Reinheit und inniger Muttergüte auf uns herniederblickt.

So steht Schale und Kern gleich vollendet schön vor uns, der Sachse darf sein Museum dem deutschen Landsmann mit gerechtem Stolze zeigen als eine ewige und einzige Perle längst vertrockneter und verziehener Thränen, und dem Deutschen ist das Recht geworden, zu behaupten: die herrlichste Gemäldesammlung der Welt gehört unserem Vaterlande.

Digitized by Google

Digitized by Google

Brünn.

Nicht stolze Triumphbogen und Paläste, nicht Wasserleitungen, die sich von einem Hügel zum andern schwingen, nach Römerart und Römersinn, verkündigen die Nähe der Hauptstadt einer der reichsten Provinzen des österreichischen Kaiserthums: — ein Kranz von Gärten und Rebenhügeln mit freundlichen Landhäusern umschließt sie, breite Heerstraßen, vom Handel belebt, ziehen ihr zu, und als Wahrzeichen blickt ernst der gefürchtete Spielberg von seiner Höhe auf sie und die köstliche Gegend hinab. Brünn ist eine wohlhabende und menschenwimmelnde Stadt, wo Gewerbe, Handel und Bildung ihren Sitz vereint aufgeschlagen haben; eine Stadt der Neuzeit, denn nicht der Vergangenheit, sondern der Gegenwart gehört ihr schönes Gedeihen und ihre Blüthe. Noch im vorigen Jahrhunderte hatte Brünn nur 20,000 Einwohner; jetzt übersteigt die Bevölkerung die Zahl von 50,000. Eine Grenze seines Wachsens ist nicht abzusehen, und noch in neuester Zeit haben ihm die schaffenden Götter der Jetztwelt ein neues, mächtiges Element des Gedeihens zugeführt. Die Kaiser Ferdinands-Eisenbahn macht Brünn gewissermaßen zu einer Vorstadt Wiens, und schüttet die tausend Vortheile über sie aus, welche die Nähe der Hauptstadt eines großen Reichs gewährt.

Heute nichts über die Urgeschichte dieser Gegenden, über welche die höchste Kultur ihre Segnungen breitet; nur die Sage sei erwähnt, ein heidnischer Mährenkönig, Magomir, habe im Jahre 800 die Stadt erbaut. Zunächst an seine Zeit erinnert der ehrwürdige Dom, den die Landesapostel, Cyrill und Methard, gegründet; nach ihm die Jakobskirche, ein vortreffliches Monument altdeutscher Kunst. Das Rathhaus trägt ebenfalls alterthümliches Gepräge und besitzt mancherlei Schmuck. Sein Aufbau fällt noch in das 15. Jahrhundert. Bei weitem die meisten der schönern Gebäude gehören der Neuzeit; so der Palast des Landesgouverneurs, das Franzensmuseum, — dieses mit den schön geordneten Sammlungen von Allem, was Natur und Kunst, Fabriken und Manufakturen Bedeutendes im reichen, fleißigen Mähren erzeugen.

Digitized by Google

Im Gouvernementspalaste sieht man Etwas, was wohl in der ganzen Welt nicht zum zweitenmale gefunden wird. Wer kann's errathen? Ein Pflug ist's, mit dem ein Kaiser ackerte. Joseph der Zweite — der Reine, Edle, Große, so viel Verkannte, — der ackerte damit eines Bauern Feld, welchen er bei seinen einsamen Spaziergängen zufällig bei'm Pflügen traf. Er wollte des Landmanns Stand nicht bloß ehren, er wollte auch seine saure Arbeit kosten, und der Vorsatz, dem Bauer die tausend Fesseln allmählig abzunehmen, die seinen Fleiß verkümmern, war die Frucht. Daß keine Herkuleskraft damals ausgereicht, den Vorsatz zur vollen That zu machen, ist Josephs Schuld nicht.

Brünn ist reich an wissenschaftlichen Anstalten aller Art; seine Schulen — obenan stehen das Gymnasium und die polytechnische Schule — sind ausgezeichnet, und der Wohlthätigkeitssinn der Einwohner führt den älteren Instituten für Unterstützung Armer und Leidender, für Arbeit- und Unterrichtbedürftige, immerfort neue zu. Hauptgewerbe ist die Tuchmanufaktur, welche, seit lange blühend und von großem Rufe, mit großer Kapitalkraft und eben so großer Intelligenz betrieben wird. Baumwolle- und Seidenweberei gedeihen ebenfalls, nicht minder andere verwandte Gewerbe.

Die Umgebungen von Brünn gleichen einem Parke, den die Kunst, im Schwesterbunde mit der Natur, verherrlichte. Der Franzensberg und der Augarten sind Lieblingsnamen für den naturfrohen Brünner und an schönen Tagen das Ziel für Tausende. Großartige Scenerien bietet das Adamsthal dar mit seinen Höhlen und seinen Burgruinen auf den grauen Felsen.

Digitized by Google

Digitized by Google

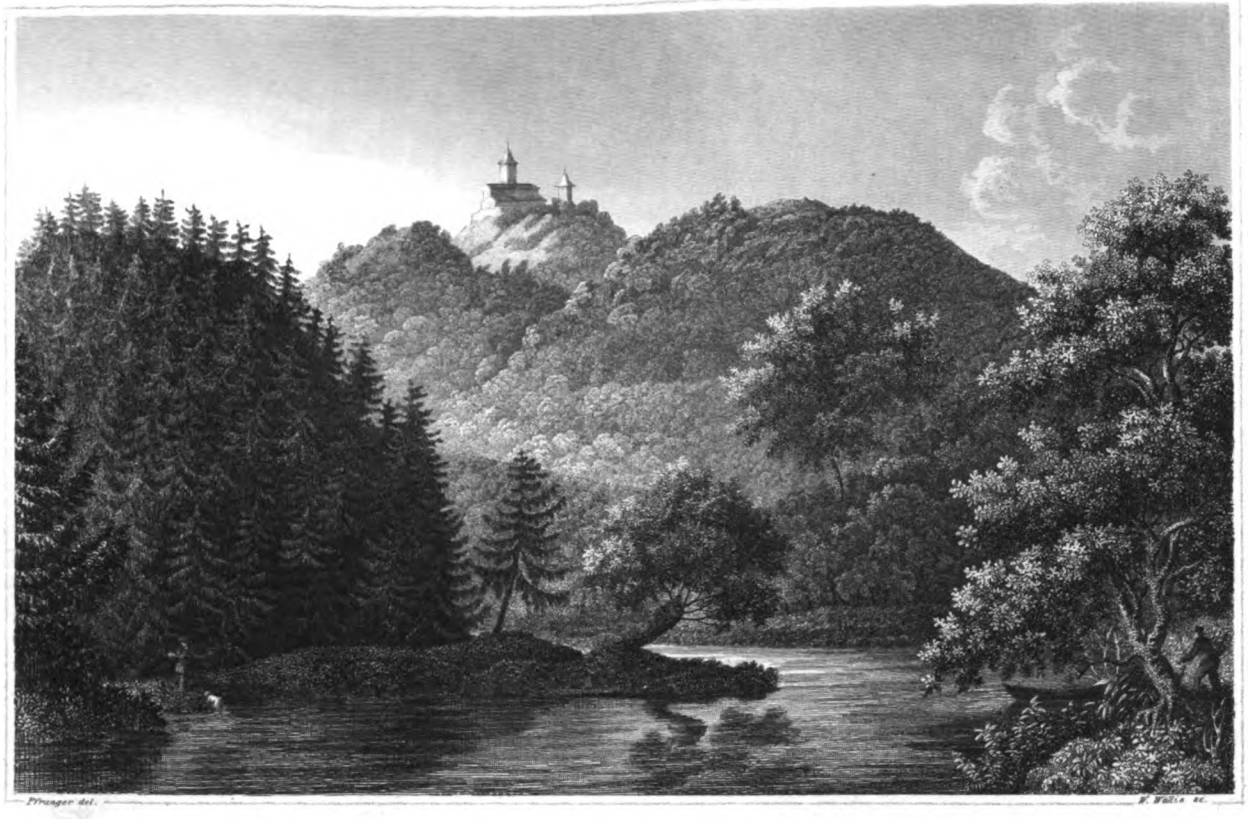
Der Rhein bei Caub.

Zwiſchen Koblenz und Bingen fließt der Rhein durch eine lange, enge, von gewaltigen Felſen umſtarrte Schlucht, in einem tiefen, von ſeinen ungeſtümen Fluthen ſelbſt gegrabenen Bette. Hier war es zumeiſt, daß gepanzerte Männer dieſe Felſen erklommen, Burgen aufſchlugen und dem freien Sohn der Alpen Zaum und Feſſel anlegten. Alles, was auf ſeinen Wellen des Weges zog, wurde angehalten und mußte Geleit und Zoll bezahlen. Zu ſolchem Zwecke entſtand auch der finſtere, trotzige Zinnenbau, der aus der Mitte des Stromes dem zu Thal Reiſenden entgegenſtarrt, ſobald er Bacharach im Rücken hat. Die alten Pfalzgrafen vom Rhein konnten von da am beſten ihr verfluchtes Räuberhandwerk ſchirmen, und jedes nahende Marktſchiff, jedes hinabtreibende Floß bewachen, daß es nicht unbeſteuert vorüber gleite. Außer ihm, der Pfalz, wie er ſchlechtweg noch im Munde des Volks heißt, gab es im Mittelalter nicht weniger als noch 31 ſolcher Felſenneſter dort, von denen aus die Wegelagerei betrieben wurde. Deſſelben Wegs, wie die geplünderten Kaufleute und ſchwerbeſteuerten Waarenſchiffe, zog aber auch der nach Freiheit ringende Geiſt der Geſchichte, ſtärker als jene Burgmauern. Mit den Städten im Bund, brach er die unwürdigen Feſſeln, und frei trug der Rhein wieder ſeines Stromes Bürde hinab in's Land, bis Caub nur, denn dort bedeutet eine blau-gelbe Flagge, daß alle paſſirenden Schiffe bis auf dieſe Stunde noch Rheinzoll zu entrichten haben. Den „letzten Rheingrafen" titulirt deshalb der Witz der Rheinſchiffer den Herzog von Naſſau.

Die Sage, welche in tauſenderlei Geſtalten dieſe Gegend des Rheins umſchwebt, legt der Pfalz eine romantiſchere Beſtimmung bei: die Pfalzgräfinnen, oder gar die deutſchen Kaiſerinnen, was einige Male zuſammenfiel, hätten ſie bewohnen müſſen, um ihres Stammes Nachfolger dort zur Welt zu bringen.

Das kleine Städtchen Caub iſt mit ſeinen nach dem Rhein zu gelegenen Häuſerreihen auf eine alte Stadtmauer gebaut, was dem Ort vom Strom aus ein befremdendes Anſehen gibt. Der obere Theil der Mauer,

Digitized by Google



DIE LEUCHTENBURG

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Digitized by Google

Digitized by Google

in einem zur Burggemarkung gehörigen Bache, schlug ihn, und als sich der Angegriffene zur Wehre setzen wollte, packte der baumstarke Erfurter ihn bei der Gurgel und knüpfte ihn am nächsten Baume auf. Die That wurde ruchbar bei'm Landesherrn des Gemordeten, Friedrich dem Streitbaren, Markgrafen zu Sachsen, und dieser, dem jede Gelegenheit zu Fehde und Kampf willkommen war, machte sich sogleich auf und zog vor die Leuchtenburg, um Genugthuung zu fordern. Es war im November 1392. Die Erfurter rüsteten sich zwar, um ihrem Mitbürger beizustehen, und riefen die Schwesterstadt Mühlhausen zu Hülfe: aber da sie merkten, daß sich Friedrich durch ihre Demonstrationen nicht irre machen ließ, vielmehr größere Heermassen herbeizog, und die reichen Besitzungen der Erfurter in ganz Thüringen zu plündern drohte, — überließen sie die Leuchtenburg ihrem Schicksale. Sie wurde nach einer kurzen Belagerung erobert, und der Markgraf machte sie zu seinem Eigenthum.

So kam die Leuchtenburg an das sächsische Haus, und sie blieb bei demselben bis auf den heutigen Tag. Die Versuche der Grafen von Schwarzburg, in Widerbesitz der Burg zu gelangen, hatten, oft wiederholt, doch niemals Erfolg.

Als im 15. Jahrhundert die Brüder Friedrich und Wilhelm von Sachsen, der Erbtheilung ihrer Länder wegen, in Krieg mit einander geriethen, versetzte Wilhelm die Burg an einen reichen und mächtigen Vasallen, Apel von Vitzthum, der sie erweiterte und befestigte. Nach dem Frieden verlangte Wilhelm die Zurückgabe; umsonst! Apel bot seinem Herrn mit den Waffen Trotz, warb ein kleines Heer, und trieb Raub und Wegelagerei im Großen. Der Kurfürst hatte eine Gesandtschaft an Karl den Kühnen geschickt, welcher mit großem Gefolge burgundischer Herren zurückkehrte, um für ihren Herzog am sächsischen Hofe eine Braut zu werben. Apel, davon benachrichtigt, vermeinte, einen guten Fang zu machen, und legte sich unweit Erfurt auf die Lauer. Als nun der Zug des Wegs kam, brachen die Räuber hervor, plünderten die Karavane rein aus und schleppten die vornehmsten Ritter und Herren gefangen auf die Leuchtenburg, um ein hohes Lösegeld zu erpressen. Doch so ruchlose und verwegene That trug verdiente Frucht. Apel wurde in die Acht und aller seiner Güter verlustig erklärt, und Herzog Wilhelm von Sachsen zog aus mit einem Heere, die Acht zu vollstrecken. Eine Burg nach der andern fiel, trotz der hartnäckigsten Vertheidigung. Nur die Leuchtenburg widerstand lange. Endlich übergab sie die Besatzung gegen Gewährung des Lebens, und die Fürsten von Sachsen ließen die Veste fortan durch Vögte verwalten. In spätern Jahrhunderten hat sie zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen gedient, und einige Zimmer sind noch jetzt diesem Zwecke ausschließlich bestimmt.

Gegen das Jahr 1720 (nach dem Aussterben der Altenburg-Sächsischen Linie) fielen deren Länder an Gotha, und der uralte Rittersitz wurde in eine Zucht-, Arbeits- und Irrenanstalt des Landes verwandelt. 1744 bekam

Digitized by Google

dieſelbe eine vortreffliche Neuorganiſation; es wurden mehre neue Gebäude aufgeführt, unter andern die Kirche.

Die Leuchtenburg hat jetzt nur ein einziges Thor, und ſchon bei'm Anblick deſſelben wird man ihres unheimlichen Inhalts inne. Es iſt verwahrt wie der Zugang einer Citadelle. Den Eintretenden empfängt ein weiter Burghof. Rechts iſt das Zuchthaus für männliche Sträflinge, und das Hoſpital für die Irren; die Gebäude links ſchließen die weiblichen Verbrecher und Geiſteskranken ein. Im Vordergrunde aber erhebt ſich das Herrenhaus, wo der Kommandant, der Prediger und die übrigen Officianten wohnen. Dieß iſt der älteſte, unverſehrt erhaltene Burgtheil. Die Mitte des Gebäudes ſchmückt ein runder, feſter Thurm, mit 10 Fuß dicken Mauern. Dieſe erſteigt man auf einer ſchönen Wendeltreppe, und wird für die Mühe durch eine köſtliche Ausſicht belohnt. Zunächſt öffnet ſich das romantiſche Saalthal, zu deſſen Seite ſich die Berge und Wälder Thüringens und des Voigtlandes ausdehnen. In den vielen Waldblößen ſind Flecken und Dörfer gebettet, und auf den Höhen erkennt ein ſcharfes Auge 17 Ruinen von Burgen und Kapellen. Vorzüglich ſchön nehmen ſich die Trümmer der Loddaburg und des Fuchsthurms in der Gegend von Jena aus, und in ſüdlicher Richtung die alte Weißenburg und die Städte Orlamünde und Kahla.

Die Beſatzung der Burg beſteht aus zwanzig Mann: die Zahl der Sträflinge und Irren wechſelt zwiſchen 100 und 130 — und, einſchließlich der Officianten, zeigt die geſammte Bevölkerung nicht ſelten auf 200 an. Die Verbrecher werden ſehr zweckmäßig beſchäftigt, und mit der in allen Strafanſtalten der ſächſiſchen Länder gewöhnlichen Humanität behandelt und gut gehalten. Nur die ganz unverbeſſerlichen und verſtockten ſind zu harter Arbeit genöthigt, und eine kurze zu machende Bemerkung iſt wohl nicht immer unbegründet, daß Mancher die im Zuchthaus verlebten Jahre unter ſeine beſten zählt, und zum Herren- und Trinkmale nur darum bittet, um jene zu erneuern. Dem Tadler aber rufe ich zu:

Wenn er Dank nur mehr einfach, heute da ihn Strafe preist hat,
Und vom Kerker bedauert, — preiſe mein Menſchenloos mal.

Digitized by Google

Digitized by Google

dieselbe eine vortreffliche Neuorganisation; es wurden mehre neue Gebäude aufgeführt, unter andern die Kirche.

Die Leuchtenburg hat jetzt nur ein einziges Thor, und schon bei'm Anblick desselben wird man ihres unheimlichen Inhalts inne. Es ist verwahrt wie der Zugang einer Citadelle. Den Eintretenden empfängt ein weiter Burghof. Rechts ist das Zuchthaus für männliche Sträflinge, und das Hospital für die Irren; die Gebäude links schließen die weiblichen Verbrecher und Geisteskranken ein. Im Vordergrunde aber erhebt sich das Herrenhaus, wo der Kommandant, der Prediger und die übrigen Officianten wohnen. Dieß ist der älteste, unversehrt erhaltene Burgtheil. Die Mitte des Gebäudes schmückt ein runder, fester Thurm, mit 10 Fuß dicken Mauern. Diese ersteigt man auf einer schönen Wendeltreppe, und wird für die Mühe durch eine köstliche Aussicht belohnt. Zunächst öffnet sich das romantische Saalthal, zu dessen Seite sich die Berge und Wälder Thüringens und des Voigtlandes ausdehnen. In den vielen Waldblößen sind Flecken und Dörfer gebettet, und auf den Höhen erkennt ein scharfes Auge 17 Ruinen von Burgen und Kapellen. Vorzüglich schön nehmen sich die Trümmer der Lobdaburg und des Fuchsthurms in der Gegend von Jena aus, und in südlicher Richtung die alte Weißenburg und die Städte Orlamünde und Kahla.

Die Besatzung der Burg besteht aus zwanzig Mann; die Zahl der Sträflinge und Irren wechselt zwischen 100 und 130 — und, einschließlich der Officianten, steigt die gesammte Bevölkerung nicht selten auf 200 an. Die Verbrecher werden sehr zweckmäßig beschäftigt, und mit der in allen Strafanstalten der sächsischen Länder gewöhnlichen Humanität behandelt und gut genährt. Nur die ganz unverbesserlichen und verstockten sind zu harter Arbeit gemüßigt, und eine häufig zu hörende Bemerkung ist wohl nicht immer unbegründet, daß Mancher die im Zuchthaus verlebten Tage unter seine besten zähle, und zum Zweiten- und Drittenmale nur darum stehle, um jene zu erneuern. Dem Tadler aber rufe ich zu:

Nenne ein Land mir nicht glücklich, bevor du sein Strafbuch geprüft hast,
Und seine Kerker beschaut; — zweifle, wenn Menschlichkeit fehlt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erlangen.

(1850.)

Gleichheit gehört zur Trias, welche die Zeit auf die Standarte der Menschheit geschrieben hat. Aus der Ungleichheit des Bürgers, aus der Ungleichheit der Völker ist das Elend der Erde erwachsen, wie es bei dem Einzelnen aus dem gestörten Gleichgewicht der Kräfte hervorgeht. Die ganze Natur liegt in stetem Kriege mit der Ungleichheit, und die Geltung des Gleichheitsgesetzes herzustellen und zu befestigen, wo es verletzt oder gelockert wurde, sind ihre Kräfte immerfort wirksam. Daher Ebbe und Fluth in Luft und Meer, daher Donner und Blitze, Stürme und Ueberschwemmungen, Erdbeben, Pest und Mißwachs. Sogar in die tiefen Räume des Himmels ist der Kampf gedrungen: zertrümmerte Planeten fliegen um die Sonne, und der unregelmäßige Lauf der Gestirne zeugt von der Störung des Gleichgewichts im Weltall.

Für die Völker des westlichen Europa war von jeher die Ungleichheit in Gesittung und Bildung die fruchtbarste Mutter ihrer Leiden. Sie ist der Wall, welcher jeden Fortschritt zu glücklichern Zuständen hemmt; sie ist die Mauer, welche den Despotismus schirmt: — eine Mauer, stärker, höher, unübersteiglicher, als die chinesische; sie ist die Nährmutter aller volksfeindlichen Mächte; der Zauberring, welcher die letztern nach jedem Niederwerfen wieder aufstehen macht mit größerer Kraft; sie ist die Klippe, an der die Freiheitsregungen der Völker fortwährend scheitern, und diese Ungleichheit ist's, bei deren Betrachtung in jedem wahren Menschenfreunde die Hoffnung auf die Früchte von Katastrophen stirbt, welche im Schooß der Zeit unser harren. In dem unermeßlichen Abstand zwischen der Bildung jener erleuchteten Männer, welche den Völkern dienen als Wortführer und geistige Streiter für Freiheit und Recht, und der Masse des Volkes selber liegt ein Abgrund, welcher unserer Zukunft die größten Gefahren bringt. Wo ist ein im Kampf mit dem Absolutismus und der Alleinherrschaft befangenes Volk in Europa, in dessen Masse ein vernünftiger Begriff von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vorhanden, festgewurzelt und wirksam ist im Denken und im Handeln? Nirgends! Der Absolutismus wußte wohl, was er that, als er die Staatseinrichtungen überall so regelte,

Digitized by Google

daß die Bildung immer nur Wenigen ein Bedürfniß und zugängig wurde und die Masse des Volks auf Unwissenheit und Helotendasein angewiesen blieb. Friedrich II. schrieb am Rande eines Schulreformplans, der ihm vorgelegt wurde: „Es soll beim Katechismus und den 4 Spezies bleiben. Wenn ein Potentat seinen Bauern mehr lernt, so sägt der Narr den Ast selbst ab, auf dem er sitzt.“ — Diese Königslehre ist so alt, als die Monarchie selber. Mit dem Thun für's Gegentheil ist's nie rechter Ernst gewesen; Phrasen waren es meist, um die Leichtgläubigkeit zu täuschen.

Daher sehen wir, wo immer Volksfreiheit und Selbstregierung zur Herrschaft gelangen, daß der Steuerleute erste Sorge ist, den Volksunterricht zu reformiren und dem belehrenden Wort die Zunge zu lösen. Bildung ist jedoch kein Gut, das erworben wird über Nacht; sie ist kein Besitz, den man theilen kann unter Alle, wie Aecker und Wiesen, Haus und Geld, durch einen kommunistischen Machtspruch! Was der gebildete, wissensreiche Mann durch Lehrer, Bücher, eigenes Nachdenken, Umgang und Ideentausch mit andern Gebildeten in einer langen Reihe von Jahren errungen hat: seinen Schatz des Geistes, dieses Wissen und diese Reife, Richtigkeit und Schärfe des Urtheils über Begebenheiten, Menschen und Dinge: — das kann der in Unwissenheit geflissentlich auferzogene große Haufe nicht erlangen durch ein paar Jahre Zeitungs- und Bücherlesen, oder im Wirthshaus. Er hält sich vielleicht nach einem solchen Kursus für klug, weil er unklare Vorstellungen über Volksfreiheit und deren Rechte in sich aufgenommen hat; aber er ist so unfähig als vorher, sich zum Vollbewußtsein dieser Rechte zu erheben, und der Muth zu einer besonnenen, beharrlichen, mit Opfern verknüpften Vertheidigung derselben ist selten bei ihm zu suchen. In seiner Einfalt leicht aufzuregen zu unbesonnenen Streichen und nur zu oft ein Werkzeug für Jeden, der ihm schmeichelt und seinen albernen Begriffen von Freiheit dreist das Wort redet, überläßt er hingegen den Patrioten, der muthvoll, fest und treu die Heiligthümer des Volkes in den Tagen der Unterdrückung und Gewaltherrschaft Schritt für Schritt vertheidigt, nur zu häufig theilnahmslos den Verfolgungen und wagt es oft nicht einmal, ihn durch Zeichen der Liebe in seinem Kampfe zu stärken. Wie vielen Männern, die sich ihm aufgeopfert haben, hat er durch gänzliches Vergessen Dornen auf's Haupt gelegt!

Demungeachtet soll das belehrende Wort nicht müde werden, wäre es auch eine Stimme in der Wüste. Grade in unserer Zeit muß die Wahrheit alle Schminke und alle Halbheit von sich thun! Die Sache der Freiheit ist eine so heilige Sache, daß ihre Streiter sich lieber dem Untergang weihen müssen, als den Sieg suchen durch ungerechte Waffen, oder durch ein Bündniß mit den unsaubern Geistern, welche ganz andere Ziele verfolgen. Offen und frei sollen alle Männer, welche nichts mehr und nichts weniger wollen, als die Herrschaft des Gesetzes im freien Bürgerstaate, jeden Zweifel über ihr Streben von sich weisen. Sie sollen

Digitized by Google

erklären: „Wir wollen das Reich der Freiheit, als ein Reich des Gesetzes; wir wollen es als ein Reich der Gerechtigkeit und der Gleichberechtigung, der Ordnung und Wohlfahrt für Alle: nicht aber als ein Reich der Anarchie und Gewalt; wir wollen es als ein Reich der Toleranz und Duldung für jeden Glauben und für alle Meinungen und Ueberzeugungen: nicht aber als ein Reich der Verfolgung für Andersdenkende; wir wollen es als ein Reich der Liebe: nicht als ein Reich des Hasses und der Rachsucht; wir wollen es als ein Reich des Friedens, der Verträglichkeit, der Einigkeit und der Freundschaft aller Völker: nicht als ein Reich der Zwietracht und des Kriegs, — und wir sind entschlossen, in jeglichem Kampfe, der kommen wird, das Kleinod, das wir erstreben, zu erobern mit reinen Händen und gerechten Waffen, oder — unterzugehen." —

Als die Geißel Gottes — Attila — in Rom eingezogen war, um Rom von der Erde zu tilgen, da trat ihm der römische Bischof mit dem Kreuze entgegen, und vor der Macht des Symbols der Liebe sank dem Verwüster das schon erhobene Schwert aus den Händen. — Als die Menschheit, angekettet an den sterbenden Polytheismus, in Fäulniß zu verderben drohte, da weckte Christus' Liebeswort das frische Leben, und sein Kreuzestod versöhnte das Schicksal mit der Schuldigen. — Sollte denn nicht auch jetzt das zur Gerechtigkeit und Menschlichkeit mahnende Wort, wenn Jeder, der Fähigkeit und Beruf dazu in sich fühlt, das Apostelamt in seinem Kreise übt, wirksam sein können? Vielleicht ist's vergebens; denn auf dem Meere der Leidenschaften gehen die Wogen thurmhoch, und im tobenden Sturm mag auch der kräftigste Zuruf ungehört verhallen. Dennoch muß es versucht werden. Der pflichtgetreue Mann handelt nach dem innern Gebot, nicht nach dem Erfolge.

Völker eines Volks, Stämme einer Wurzel, Deutsche aller Länder! Söhne einer Mutter, geboren in einem Schooße, gesäugt an einer Brust, ihr, die ihr einander jetzt gegenüber steht wie feindliche Brüder: — laßt das Schwert in der Scheide! Welcher höllische Wahnsinn will deutsche Völker in Streit gegen einander treiben, daß sie sich morden und verfolgen wegen fremder Interessen, oder wegen Meinen, Glauben und Hoffen? Warum, Preuße du, und du Schlesier, du Rheinländer, und du Mann aus der Mark und Westphalen, wolltest du dich mit dem Bayer, dem Franken, dem Schwaben schlagen, der mit gefalteten Händen zu demselben Gotte um die ewige Barmherzigkeit für sich fleht und um Freiheit und Ehre für das große Vaterland, zu dem auch du betest? Wendest du dich, Pommer und Mecklenburger, nicht auch gegen Osten zur aufgehenden Sonne und dankst der Güte des ewigen Weltgeistes, der deine heimathlichen Fluren segnet, eben so wie es der Hesse und Pfälzer thut, und wenn der frohe Thüringer aus seinen Bergen schaut und das Auge des Ewigen sucht in den Sternen und Gottes Stimme in dem Donner des Gewitters; und wenn der Holsteiner und Dithmarse der Verheißung lauschen in dem Brausen

Digitized by Google

des sturmgepeitschten Meeres: — sucht dann der Tyroler und der Steiermärker nicht das Nämliche in der weiten herrlichen Natur seiner Alpen? und horcht nicht mit denselben Gefühlen, wie jeder andere deutsche Mann, der Oesterreicher in den Wogen seines großen Stromes und im Rauschen des Waldes dem Zuruf des Weltgeistes: „Seid einig und frei?“ Und wo, in welchem Winkel des Vaterlandes, fände ein solcher Zuruf nicht ein Ech'o, und welcher deutsche Mund sagte nicht dazu: „Amen! Amen! Ja, ja, so soll's geschehen?“ Jede untergehende Sonne nimmt aller Deutschen Wünsche für das Vaterland mit fort und jede aufgehende Sonne bringt sie wieder. Die deutschen Stämme alle, ja alle mit einander wollen eins und dasselbe: Frieden in der Freiheit, und in der Einheit und Einigkeit der Nation gemeinsame Ehre und gemeinsames Glück. Wer ist's, wer ist's denn nun, der blutdürstig die Waffen schleift gegen verwandte Herzen? Wer ist's, wer ist's, der Deutsche gegen Deutsche hetzt? Wer ist's, der unser herrliches Vaterland, das ein Paradies sein könnte durch Gesittung, Freiheit und Frieden, zur Mördergrube macht durch Haß und Habsucht, und die Nation, welche, unter dem Wahlspruch: „e pluribus unum“, das glücklichste, geachtetste Volk der Erde und das erste im Rathe der Nationen sein könnte, zum unglücklichsten gemacht hat und zum Gespötte aller übrigen?! —

Auf jedem Blatte der Geschichte steht,
Auf jeder deutschen Stirn, in jedem Herzen
Die Antwort! — — —

Alles nationale Leid, alles deutsche Elend ist auf Eins zurückzuführen, auf die Uneinigkeit im Volke, und die Mutter dieser Uneinigkeit ist die Rohheit des großen Haufens. Wo Erkenntniß die Masse des Volks durchdrungen hat, da hält es fest zusammen: denn Einigkeit macht stark; da ist die Tyrannei unmöglich: denn die Knechtung findet dann keine Werkzeuge. Nur ein unwissendes Volk läßt sich berücken und bedrücken; nur unter Unwissenden haben Lüge und Arglist Spielraum, und nur ein solches Volk ist über seine eigenen Interessen so sehr zu täuschen, daß es sich verführen und mißbrauchen läßt zu Allem, was seinem Wohle schadet; und ein solches nur läßt sich zur steten Uneinigkeit verhetzen und kehrt seine Kraft und sein Schwert gegen sich selbst.

Aber ich wollte euch ja von der Eisenbahnfahrt nach Erlangen erzählen und hatte es rein vergessen. — Nun denkt mich in Plauen im Bahnhofe, wartend auf die Abfahrt. — — Horcht! Die Lokomotive keucht, und in der nächsten halben Stunde überfliegt der Zug schon die sächsisch-bayerische Grenze, und wir sehen die Thürme von Hof.

Digitized by Google

„Diese Landesgrenze hat eine doppelte Bedeutung", bemerkte ein Reisegefährte; „sie scheidet Nord- von Süddeutschland." Das eiserne Band klammert beide fest zusammen, erwiederte ich. Aber traurig ist's, daß man in dieser nüchternen Zeit für die Nothwendigkeit der Einigkeit zwischen Nord und Süd kein stärkeres Argument anzuführen weiß, als das schmutzigste, — den Handelsvortheil. Immerhin sind die deutschen Eisenbahnen stehende Proteste gegen die deutsche Uneinigkeit, obschon sie gegen den Bund von Hochmuth, Ehrgeiz, Habgier, Haß und Neid in den Stämmen und Fürsten kaum etwas ausrichten werden. Wenn sich Süd und Nord zerfleischen wollen, so geschieht es doch. —

Ich sah hinaus auf die Landschaft. Erz- und Fichtelgebirge schicken ihre Ausläufer weit umher und furchen das Land in liebliche kleine Thäler, auf deren smaragdgrünen Matten mit den klaren Forellenbächen sich das Menschenleben seine Stätten gebaut hat. Dann und wann kommt ein Rittersitz zum Vorschein; meist aber sind es kleine Häuschen, die oft dürftig aussehen. Die Eisenbahn selbst steigt nie in den Thalgrund nieder. Sie zieht an den Gehängen hin, die Lokomotive fliegt über die Schornsteine fort mit ihrem langen Wagenschweif, über enge Waldschluchten hinweg auf hohen Brücken, oder an schwindelnden Abgründen vorüber. Straßen und Wege steigen in diesem durchschnittenen Terrain bald auf, bald nieder; manchmal sieht man sie neben den Bächen im Thale hinlaufen, manchmal sich mühsam den Berg hinan winden. Für den eisernen Strang aber mußte der Mensch eine Ebene bauen in dem Hügelland, und es ist ihm auf der einen Seite gut gelungen. Ueber Hof hinaus aber, wo die Wassergebiete des Rheins und der Elbe sich scheiden, da stürzt das Gebirge so steil zum Maingrund herab, daß die Herstellung einer Bahnlinie mit gewöhnlichem Gefälle unmöglich wurde. Sie geht an den Rändern kleiner Thäler so widerspenstig hinunter, daß keine Bauwerke helfen konnten, sondern die Bahn in Kurven hinabgeführt werden mußte. Das ist die berühmte „Schiefe Ebene", auf welcher die Lokomotiven mit ihren Zügen unter dem Bangen der Reisenden 400 Fuß tief nach Schorgast hinunter rollen. Von da läuft die Bahn, an den Abhängen des Fichtelgebirges fort, in's Mainthal. Wunderschöne Aussichten öffnen sich auf dieser Strecke bald da, bald dort, bis die uralte Akropolis der weltberühmten Bierstadt Culmbach heranrückt und vor dem spähenden Auge das Frankenland seine Gauen aufthut. Dieses Franken ist ein gesegnetes Stück deutscher Erde voller Schönheit und Fruchtbarkeit, und die Romantik lugt von allen Höhen und Bergen. Klostertrümmer und Wallfahrtskirchlein stehen umher, und die grauen Burgen gucken aus dunkelm Waldesgrün und erinnern an jene Zeiten, wo die reiche, fränkische Ritterschaft auf ihrer Reichsbank in Regensburg tagte und ihr Bund stark genug war, mächtigen Fürsten, die nach ihren Besitzungen verlangten, in langen Kriegen Widerstand zu thun. Fast alle Städte haben eine Veste zur Seite und Wälle und Mauern zum schirmenden Gurt; in ihrem Schooße aber

Digitized by Google

blühen Handel und Wandel und lebt und webt ein tüchtiges Volk, die Enkel jener Bürger, welche die Künste pflegten im Frieden, aber wenn es galt, ihr Recht zu vertheidigen, mit Lanze und Schwert Schlachten schlugen, den tapfersten Rittern gleich, und alle Drangsal lieber duldeten, ehe daß sie ein Jota von ihrer Freiheit fahren ließen. Das wußten die Kaiser zu ehren mit Schenkungen, Verleihungen und Privilegien, und wenn sie des Landes Grenze betraten auf ihren Zügen gen Nürnberg, um Recht zu sprechen, oder Reichstag zu halten, da ritten ihnen die Bürger im Waffenschmuck voran und gaben ihnen das Geleit. — Bis Bamberg ist die Bevölkerung meist katholisch. Von da ab wiegt die protestantische über, und die Reminiscenzen jener Zeiten, da die Zollern als Reichsbeamte und Grafen auf der Burg in Nürnberg saßen, hielten im Volke nachhaltende Sympathien wach.

Schon bei Bamberg ist die Eisenbahn aus dem Mainthal in das der Regnitz getreten, und sie bleibt in demselben bis Nürnberg. Vor Erlangen drängen sich Straße, Strom, Kanal und der Altstädter Berg so enge zusammen, daß die Bahn durch den Berg geführt werden mußte, und im weiten Bogen geht sie von da zur Stadt. Von diesem Punkte aus (demselben, welcher zur Aufnahme unseres Bildes gedient hat) gewährt Erlangen, inmitten eines weiten, wohlangebauten Thals und eines Kranzes von Dörfern liegend, einen überaus freundlichen Anblick. Das Innere der Stadt straft ihn nicht Lügen. Die breiten, reinlichen, regelmäßig angelegten Straßen und die stattlichen, meist steinernen Wohnungen in gefälligem, oft zierlichem Styl rechtfertigen vollkommen den Ruf Erlangens, eine der hübschesten Städte Deutschlands zu sein. Aber stille ist's, fast zu stille. Die Bevölkerung (etwa 10,000) scheint noch kleiner, als sie wirklich ist, in dem weiten, großstädtischen Gewande.

Die Universität ist für Erlangen gegenwärtig der Angelpunkt des geistigen und materiellen Lebens. Sie ist eine Stiftung des fränkischen Fürstenhauses und wurde bald nach ihrer Gründung (1732) von Baireuth hieher verlegt. Spärlich dotirt und von der Regierung eher zurückgesetzt als begünstigt, hat sie sich zwar niemals zu großem Glanze entfalten können; den Ruf aber, den strengen Geist der Wissenschaft zu bewahren und tüchtige Männer zu bilden, sich allezeit erhalten. Zwischen Lehrer und Schüler herrscht hier ein Ton, der gegen den auf manchen großen Universitäten eingeführten vortheilhaft absticht. Dem Studenten öffnen sich die geselligen Kreise der Professoren, er findet in den achtbarsten Familien leicht Zutritt: und unter diesem wohlthuenden Verhältniß, das seine sittliche Bildung fördert, wird er manchen Gefahren entrückt, welche da am schroffsten hervortreten, wo der Student durch vornehme Abgeschlossenheit der Lehrer immer wieder auf den Umgang mit seines Gleichen hingewiesen ist.

Die Universität Erlangen hat viele Männer gebildet, die als Sterne erster und zweiter Größe weithin glänzen: Martius, Steinheil, Liebig, Goldfuß, Bischoff brachen in den Naturwissenschaften neue Bah-

Digitized by Google

nen, und ihr Ruhm geht durch die Welt. Der Philosoph Schelling, Osann in Würzburg und der Dichter Rückert sind auch Zöglinge jener Hochschule. Die glänzendste Wirksamkeit hat sie jederzeit in den Naturwissenschaften geäußert; da steht sie an der Spitze des Fortschritts; nur die theologische Fakultät verfolgt seit einer Reihe von Jahren, leider! die entgegengesetzte Richtung, und seine bekannteren Lehrer stehen als ächte Zionswächter auf der Bresche des orthodoxen Glaubens.

Die Fakultät sollte des Schicksals von Loths Frau eingedenk sein. — Wo wird der Sieg bleiben? auf der Seite des Rückwärts oder des Fortschritts, der Finsterniß oder des Lichts? Was hat größere Dauer? die Hülle oder der Geist? Wenn das fortrollende Rad der Zeit über das Dogma, das die Orthodoxen so hartnäckig vertheidigen, längst zermalmend hinweggegangen ist, so wird die freie Christuslehre bestehen und die Nacht erleuchten mit hellem Kerzenlicht. Das Christenthum bleibt dem frischen Leben und dem Fortschritt treu, trotz den Zionswächtern und ihres Gleichen. Ob sie den Glauben zu einem Symbol des Unbeweglichen machen wollen oder zu einem Schwerte des Absolutismus, über den sie den Segen sprechen: — so fruchtet das ihrem Zweck so wenig, als das Wasserschöpfen den Danaiden. Christus war am Schmerzenslager der geknechteten, siechen Menschheit nie ein Bußprediger, der den Leidenden das Fegefeuer als Vorhof des Himmels zeigte, sondern ein Tröster voll Hoffnung und Ermuthigung, der ihren Blick inmitten eines Himmels voll Liebe, Licht und Seligkeit richtete. Die Thoren! Wandelt nicht jede Gegenwart auf den Gräbern der Vergangenheit? und sie wollen auf dem Schutt veralteter Dogmen stehen bleiben und hindern, daß er weggeräumt werde, um Platz zu machen zum Aufbau neuer Tempel? Das heißt nicht der Wissenschaft dienen, das heißt Todte galvanisiren.

Erlangen ist sehr alt; die Gründung der Stadt reicht in Karls des Großen Zeit hinauf, der überwundene Slavenstämme in diese Gegend versetzte. Neue, starke Lebenstriebe erhielt der Ort, als nach dem Widerruf des Edikts von Nantes Markgraf Christian die Stadt den aus Frankreich vertriebenen Protestanten als Asyl anbot. Sie erbauten die Neustadt und gründeten die Gewerbe, welche noch jetzt hier blühen: Spiegelfabrikation, Strumpfwirkerei und die Handschuh-Manufaktur, welche in ihrer blühenden Zeit allein tausend Hände beschäftigte. Veränderte Handelsverhältnisse und die Verstopfung gewohnter Absatzquellen haben die Fabrikthätigkeit jedoch in neuerer Zeit sehr geschmälert und dem früheren Wohlstand der Stadt tiefe Wunden geschlagen.

Digitized by Google

Havre.

Nicht Größe noch Bevölkerung machen Havre zu einem weltberühmten Ort. Es ist's als Hafen von Paris, als die erste Handelsstadt Frankreichs.

Havre liegt am rechten Ufer der Seinemündung und ist neuen Ursprungs. Die Natur that nichts für seine Bestimmung. Noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts deckte eine Lagune seine Stelle, und ausgenommen einige Fischerhütten auf der Höhe, wo jetzt die reizende Vorstadt Ingouville sich ausbreitet, sah man keine Spur menschlicher Kultur. Bevölkerung und Handel hausten am jenseitigen Strande, im jetzt verödeten Honfleur.

Bei der allmähligen Versandung dieses Hafens, welcher den größern Schiffen den Zugang von Jahr zu Jahr beschwerlicher machte, faßte schon Ludwig XII. den Plan, am andern Ufer einen sichern Hafen zu bauen, tief und geräumig genug, um die größten Schiffe und eine große Flotte aufnehmen zu können. Der thatkräftige Franz I. führte aus, was jener beschlossen hatte. Das Unternehmen war schwer; denn es mußte dem Meere selbst der Raum dazu abgerungen werden. Es kam in den Jahren 1515 bis 1521 zu Stande, und neben den schönen Magazinen und prächtigen Kayen blühete eine freundliche Stadt auf. Er nannte den Ort Havre de Grace, Hafen der Gnade. Aber nicht lange war sein Bestehen. In dem nämlichen Jahre, als in der Schlacht von Pavia sein Gründer, Franz I., Reich und Freiheit verlor: am 15. Januar 1525, um Mitternacht, warf der empörte Ocean, bei Nordsturm, die Dämme nieder, die seine Herrschaft beengten, und Stadt und Volk verschlingend, nahm er schrecklichen Wiederbesitz vom alten Gebiet. In dieser fürchterlichen Nacht kamen viele Tausende um's Leben. Aber mit beharrlichem Geiste richtete Franz I., als er den Thron wieder bestiegen, sein Werk von neuem und nur um so fester auf, und bald war ein zweites Havre erstanden, schöner und größer als das erste. Noch einmal versuchte das Meer das alte Gebiet wieder zu erobern: zwölf Jahre nach der Wiedererbauung brachen bei Nordweststurm die Deiche, und die schrecklichen Wogen wälzten abermals Verwüstung in die unglückliche Stadt. Hundert und zwanzig Schiffe zertrümmerten im Hafen, oder scheiterten, ganze Straßen verschwanden vor der

Digitized by Google

HAVRE

Digitized by Google

Digitized by Google

HAVRE

Aus d Kunstanst d Bibl Inst in Hildburgh

Eigenthum der Verleger

Digitized by Google

Digitized by Google

Wuth des erzürnten Elements, und Hunderte von Menschen ertranken. Aber von diesem Zeitpunkt an, gleichsam als wenn mit diesem doppelten Sühnopfer das Meer befriedigt wäre, schloß sich die Pforte des Unglücks für Havre, und ein seltenes und beständiges Gedeihen gab für die ausgestandenen Prüfungen reichen Lohn. Franz I. errichtete Docks zum Bau der größten Kriegsfahrzeuge, und wenn auch das erste Linienschiff, welches hier gebaut wurde, so schwerfällig war, daß es nicht schwimmen konnte und das Gespött der Welt auf sich zog, so sah man doch sehr bald (1545) eine Kriegsflotte von 200 Segeln entstehen, welche, England mit einer Landung bedrohend, die stolzen Briten beunruhigte. Franz I. schlug eine Zeit lang seine Residenz hier auf und gab an Bord der Flotte die glänzendsten Feste. Bei einem solchen gerieth einst das Admiralschiff, auf dem der König eben Tafel hielt, in Brand, bald stand's in vollen Flammen, und die hohen Gäste hatten kaum Zeit sich zu retten. Aber der Etikette getreu, salutirte die Flotte bei des Monarchen Abfahrt, und, während 800 Kanonen donnerten, flog der flammende Dreidecker in die Luft. Ueber tausend Menschen büßten damals ihr Leben ein.

In den Kriegen zwischen England und Frankreich wurde Havre mehrmals erobert und wiedererobert; doch zog es aus diesen Wechseln gemeinlich große Vortheile. Kardinal Richelieu erweiterte den Hafen und errichtete eine Menge neuer Werke, Leuchtthürme, Magazine ꝛc. zur Förderung und Erleichterung des Verkehrs. Doch erst Napoleon war der eigentliche Begründer von Havre's jetziger Größe. Bei dessen Besuche im Jahre 1802 reifte in seiner Seele der Plan, Havre zum Emporium des französischen Seehandels zu machen, und Arbeiten wurden nun unternommen, die, bei Napoleons Sturz leider unvollendet und auch jetzt noch nicht beendigt, in Erstaunen setzen. Eins dieser Werke ist der neue Hafen. Er besteht aus 3 Bassins, tief und weit genug, um die größte Flotte der Welt aufzunehmen, und ist mit Schleusenthoren versehen, durch welche zwei Fregatten neben einander einfahren können. Auf der Rhede können 2000 Schiffe in vollkommener Sicherheit vor Anker liegen. — Festungswerke von uneinnehmbarer Stärke schützen Stadt und Hafen vor jedem Angriff. Napoleon verwendete auf diese Bauten 200 Millionen Franken und hat sich damit ein Denkmal gestiftet, seines Namens würdig.

Havre zählt gegenwärtig etwa 2100 Häuser mit 40,000 Einwohnern, die im Handel, im Schiffbau und in der Rhederei, so wie in den, von diesen Gewerben bedingten, Manufakturen und Beschäftigungen eine Quelle des Reichthums und der allgemeinen Wohlhabenheit finden. Wegen der Beschränktheit und Kostbarkeit des Raums ist die untere, die eigentliche Stadt, in engen Straßen zusammen gedrängt, in denen das unbeschreibliche, nie rastende Gewühl beschäftigter Menschen dem Beobachter ein Bild vor Augen rückt, welches er nur in einer Welthandelsstadt sehen kann. Reizend aber ist die Neustadt — Ingouville — angelegt, auf der Höhe östlich

Digitized by Google

von der Stadt, mit herrlichen und fast unbeschränkten Aussichten über die Ufer der Seine und das von kommenden und gehenden Segeln immer wimmelnde Meer. Hier hat der reiche Kaufmann oder Schiffeigenthümer seine Wohnungen mit schönen Gärten, und hier genießt er das Leben in den geschäftsfreien Stunden.

Havre's überseeischer Handel übertrifft den von Marseille und Bourdeaux zusammen genommen, und Frankreichs Verkehr mit Amerika und Westindien gehört ihm fast ganz allein. Am wichtigsten sind die Geschäfte mit den Vereinigten Staaten, denen allein jährlich über 600 Schiffe dienen.

Die Akademie der schönen Künste in Paris.

Der Gipfel aller Civilisation ist die Humanität, und Literatur und Kunst sind ihre Formen. Diese Formen sind nicht allenthalben dieselben. Jedes gesittete Volk bildet sich aus nach dem Einflusse des Klima's, der Natur seines Bodens und dem angebornen Charakter seines Stamms: und seine Sprache, seine Literatur und Kunst erhalten dadurch nothwendig einen eigenthümlichen, nationalen Ausdruck. Einem Volke, dessen Kunst und Wissenschaft der Nationalität entbehrt, geht das innerste Leben ab. Es erkennt gleichsam einem andern das Münz- und Stempelrecht zu, und prägt sich statt das eigene Bild ein anderes auf. Was hob die Griechen so hoch über alle Nationen der Erde auf die Staffel der Gesittung? Was gab ihnen jenes stolze Selbstgefühl, daß sie mehr werth seien, als alle andern, jenes Gefühl, daß sie fähig machte, das Größte zu unternehmen und zu vollbringen? das Gefühl, welches Helden schuf und Menschen in Halbgötter verwandelte? eben der Umstand, daß das größte aller Völker niemals zur Nachahmung sich herabließ. Alles war bei den Griechen ihr eigen und ging aus der freiesten Selbstentwickelung hervor: Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat und Gesellschaft, das Leben selbst und der Zweck des Lebens. Alle Kräfte, Fähigkeiten und Empfänglichkeiten der Seele, alle Glieder, Sinne und Organe des Körpers, alle sinnlichen und geistigen Begehren und Wünsche: — sie alle strebten nur nach dem Einen: Edle Menschenbildung.

Digitized by Google

ECOLE NATIONALE DES BEAUX ARTS

Paris

Aus d Kunstanst d Bibl Inst in Hildbh

Bibliographisches Institut

Digitized by Google

Digitized by Google

Damit ist nicht gemeint, daß jedes Volk von vorn anfangen und sich auf Das beschränken müsse, was es selbst erforscht und erfunden. Wäre das, so wäre es mit Kultur und Fortschritt übel bestellt. Selbst die Griechen begannen ihren Lauf auf der Bahn der Gesittung von dem Punkte, den die Aegyptier schon erreicht hatten, und wenn nachher die Römer und alle späteren Nationen bei den Griechen in die Schule gingen, so ist dieß kein Nachtheil für die Fortbildung des Geschlechts gewesen. Jeder Kulturzuwachs, den ein Volk erwirbt, soll ein Gemeingut sein für die ganze menschliche Gesellschaft, und das Gut vermehrt sich in dem Verhältnisse, als die Zahl Derer größer wird, welche es gebrauchen. Die Gesittung soll keinem Volke, keinem Lande und keinem Stande ausschließlich leuchten, und Jeder, der Anspruch machen will auf das Prädikat human: — soll bestrebt sein, das Licht weiter zu tragen und das heilige Feuer in immer größern Kreisen zu verbreiten. Es ist eine Mode der Zeit, von der „innern Mission" zu reden. Die wahre ist die, welche ich meine. Sie trägt kein Priestergewand und ihre Kerzen haben die kirchliche Weihe nicht. Jeder aber kann Priester sein und Jeder ein Missionär; er kann es sein in seinem Hause, bei seinen Freunden, in jedem Dorfe, in jeder Stadt, in jedem Lande; nah und fern, überall, wo Menschen wohnen. Diese „innere Mission" ward geübt zu allen Zeiten, und jede Stunde ist für sie die rechte. Sie hat auch Oberpriester gehabt von Anbeginn und wird sie haben in aller Zukunft. Wer sie waren? Die Edelsten und Besten: — Moses, Confuz, Homer, Solon, Lykurg, Sokrates, Plato, Epaminondas, Numa, Pythagoras, Paulus, Bonifaz, Baco, Raphael, Huß, Luther, Keppler, Newton, Shakespeare, Montesquieu, Rousseau, Franklin, Washington, Schiller und viele Andere ihres Gleichen. Der größte aber heißt — **Christus.** Und diese Genossenschaft ist nicht eine ausschließliche oder geschlossene; sie öffnet ihren Kreis allen Menschen; sie fordert keine Gelübde von ihnen, sie verlangt kein Glaubensbekenntniß: sie will bloß das Eine — die Bruderliebe! und für die Theilnahme an ihrem unbescholtenen Wirken lohnt sie mit den reinsten Freuden. —

Alle Anstalten in einem Staate, welche auf Verbreitung und Fortbildung von Kunst und Wissenschaft hinzielen, sind so viel äußere Merkmale seiner Gesittung. Zu den hervorragendsten gehören namentlich diejenigen Staatseinrichtungen, welche die Pflege der schönen Künste zum speciellen Zweck haben. Wo man ihnen Aufmerksamkeit widmet, wo man Kunst und Künstler mit Eifer hegt, wo man sie anwendet zur monumentalen Verherrlichung und zum Ehrenschmuck einer Nation für Begebenheiten, Dinge und Menschen: — da ist es immer ein Zeichen, daß der Staat entweder eine hohe Stufe der Civilisation wirklich einnimmt, oder doch so angesehen sein will. Denn auch da ist nicht immer Wahrheit. Petersburg und Moskau haben Akademien so gut, wie Paris und

Digitized by Google

London; aber die Russen sind dadurch um kein Haar civilisirter geworden, und jene zarten Blüthen der Gesittung sind dort ein falscher Schmuck, der Niemanden täuscht. Wahre Bedeutung und den höchsten Werth haben sie erst da, wo sie in der Gesittung des Volkes selbst Früchte hervortreiben und — wie bei den Griechen und Römern — auf die Verschönerung und Veredelung aller Lebensformen wirken.

Die Akademie der schönen Künste (Académie des beaux arts) in Paris ist eine Abtheilung jenes Instituts von Frankreich, auf welches die französische Nation mit Stolz hinweist, wenn sie sich unter den Repräsentanten der europäischen Civilisation zu alleroberst stellt. Kein Volk der Erde hat in der That Etwas aufzuweisen, was sich dieser grandiosen Centralisation des Ruhms und des Glanzes von Genie, Wissenschaft und Kunst an die Seite stellen könnte. Napoleon selbst rechnete es sich stets zur höchsten Ehre an, „Mitglied des Instituts" zu heißen, und als seinem Schwerte der halbe Welttheil gehorchte, gefiel er sich in der Versammlung der Fürsten des Geistes und der Kunst auf dem einfachen Sessel so gut, wie auf dem Throne der Weltherrschaft. —

Die Pariser Kunstakademie ward unter Ludwig XIV. gegründet, und Kardinal Mazarin erbaute den Palast, den sie gegenwärtig einnimmt. Sie zerfällt in zwei Hauptabtheilungen: Architektur und Malerei und Skulptur. Die Theorie der Kunst lehren 12 Professoren, und in der Praxis geben die größten Meister Anleitung, während die reichen Sammlungen aller Art das Studium und die Ausbildung der jungen Künstler anregen und befördern. In den Hörsälen der Ecole des beaux arts (der Kunstschule) haben über 1000 Eleven Raum. Jeden Monat finden feierliche Preisvertheilungen Statt und öffentliche Ausstellungen der Arbeiten jedes Quartal. Künstler-Preisgerichte erkennen den Besten in jedem Fache den Ehrenkranz zu. Der Sieger ist berechtigt, ein Jahrlang das klassische Land der Kunst, Italien, zu bereisen und in Rom seine Studien drei Jahre lang fortzusetzen: — beides auf Kosten des Staats.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Kryſtallpalaſt von London.

Zwei Lebensalter haben Europa's Nationen auf dem Weltkulturgang durchſchritten, auf dem Höhepunkt des dritten ſtehen ſie. Dieſe Lebensalter umfaſſen geſchichtlich über drei Jahrtauſende.

Mit dem Augenblick, wo die Gründung feſter Wohnſitze zu den Anfängen ſtaatlichen Zuſammenlebens hindrängt, wird das Bedürfniß die Erfinderin der Schrift, und Volksleben und Schrift gehören dazu, um die Geſchichte in die Welt einzuführen. Mit dem erſten „Ich", das vom Munde des Kindes kommt, tritt es aus dem Schlummer- und Traumzuſtand in das Dämmerlicht des Selbſtbewußtſeins; mit dem erſten „Wir", womit ein Menſch ſeine Gemeinſchaft mit einem Volke bezeichnete, ging der erſte Strahl der Geſchichte über die Erde. Da ſtehen wir vor der Völkerkindheit, die man die glückliche zu nennen pflegt. Das iſt die Zeit von Spiel und Kampf. — Die Spiele feierten ihre glänzendſten Tage zwiſchen den Göttertempeln zu Olympia, ihre blutigſten und endlich ſchmutzigſten Feſte in den Arenen Roms. Die kindliche Phantaſie der Völker erfüllte Himmel und Erde und die Tiefen mit göttlichen und halbgöttlichen Weſen, und die Triebe zum Schaffen und Wagen, Kämpfen und Zerſtören übten ihre junge Kraft. Der Hiſtoriker nennt das „die alte Geſchichte."

Dann wurden die europäiſchen Kinderſchuhe von der Vorſehung in den Winkel geſtellt für die Zukunft anderer Erdtheile. Die kindlich ſpielende Phantaſie hatte ihre Schöpfungen vollendet; nun ging es an deren Zerſtörung. Die Begeiſterung der Jugend kam über die Völker, mit ihrem Ernſt und ihrer Schwermerei: da beginnt die Zeit von Glaube und Kampf. Chriſtus iſt erſchienen mit dem Kreuz des Glaubens und dem Schwert des Kampfs für dieſen Glauben. Beides, Kreuz und Schwert, nehmen die Germanen in ihre ſtarke Hand, zertrümmern das Reich der Römer und repräſentiren in der „mittleren Geſchichte" vorzugsweiſe den europäiſchen Jüngling. Wir ſehen die erſten Spuren der Anbahnung einer höheren Gemeinſchaft der europäiſchen Völker, einen Schritt auf dem langen Wege zum Ziele der Humanität. Die Kreuzzüge, das Ritterthum, Turnier und Minneſang ſind die vornehmen Blüthen des Lebens, die herrlichſten Dome und Klöſter die architektoniſchen Früchte jener Zeit, in

Digitized by Google

welcher zugleich das Bürgerthum die ersten frischesten Keime schlug und das Schießpulver erfand, um den Geburtstag der „neueren Zeit" mit Kanonendonner zu begrüßen.

Die Kanonen donnerten zwar, aber die „neuere Zeit" ließ sich nicht durch Pulver allein herauf beschwören. Erst als die europäische Menschheit das erste gedruckte Buch in der Hand hielt, ward sie zum ernststrebenden jungen Mann. Von da an war ihr Tagewerk: Forschung und Kampf. — Große Hoffnungen begrüßten diese Zeit. Das verrottete Byzanz zerbrach unter'm Türkentritt, aber die griechische Weisheit floh in das gelehrige Abendland. Da begannen die Wissenschaften ihre Forschungen in den Literaturen, am Himmel und in den Reichen der irdischen Natur; neue Erfindungen, neue Entdeckungen sind die Denkmäler auf den Pfaden der Forscher. Die Künste erhoben sich zu ihrer höchsten Blüthe und nahmen an den Erfindungen Theil. Das Handwerk ergriff die führenden Hände der Wissenschaft und Kunst und ward durch beide gehoben. Aber des Forschens Gänge leiten auch irre, und nicht Jeder betete im rechten Geist: „Herr, führe uns nicht in Versuchung!" Darum sehen wir des Herrlichsten und des Häßlichsten so Vieles in dieser Zeit nebeneinander aus demselben Boden empor steigen. Sieh' es selbst! Kaum hat die Buchdruckerkunst und die neuaufblühende Wissenschaft das Aufkeimen zahlreicher Universitäten begünstigt, so wird auch die Inquisition in Spanien und die Censur in Mainz erfunden. Darauf entdeckt Columbus die neue Welt, in der alten führt man das Postwesen ein und erfindet die Perspektive, die Taschenuhren, die Windbüchsen, die Flintenschlösser und stellt als kühnstes Werk der Forschung im Geist die Reformation auf, die durch Buchdruck und Posten rasch über das gebildete Europa geht. Während dieses kämpfenden Ganges neuer Gedanken durch die Geisteswelt segelt Magelhaens zum ersten Mal um die Erde. Forschung und Kampf sind rastlos: das Spinnrad, das Zeitungswesen, die Taucherglocke und die Logarithmen werden erfunden, zu gleicher Zeit die Jesuiten eingesetzt und Galilei gezwungen, seinen Meineid zu schwören und durch sein weltberühmtes „E pur se muove!"*) sein Gewissen vor Gott zu reinigen. Aber die kämpfende Priesterschaft ging im finstern Forschungseifer noch weiter: hatten längst die Brandpfähle der Autodafé's für Ketzer Tausenden geglüht, so errichtete sie nun mit Hülfe der Rechtsgelehrten auch Scheiterhaufen für Hexen, und Arm in Arm mit der Diplomatie blies sie die Flammen des dreißigjährigen Krieges an, der wiederum die stehenden Heere erfand. Trotz dieses hellleuchtenden Jammers schritt die stille Welt der Wissenschaften

*) „Und sie dreht sich doch!" d. h. die Erde um die Sonne, wie zuerst Kopernikus und nach ihm Galilei lehrte, der in Rom diese Lehre knieend abschwören mußte, weil sie gegen den Wortlaut der Bibellehre verstoße.

Digitized by Google

und Künste vorwärts. Schon waren die Ferngläser, der Strumpfwirkerstuhl, der Generalbaß und — die Kartoffeln der Menschheit gegeben, da kamen Thermometer und Barometer, schwarze Kunst und Pendeluhr, Sprachrohr und Luftpumpe an die Reihe erfunden zu werden, und in England — die Preßfreiheit. Dann folgten Brennspiegel und Meißner Porzellan, die Blatternimpfung, Quecksilberthermometer und Spinnmaschine, das Sonnenmikroskop, Franklins Blitzableiter und Harmonika, das Pianoforte und die Repetiruhren, der thierische Magnetismus und Kants Kritik der gesunden Vernunft, die, trotz aller Fortschritte im Einzelnen, im Allgemeinen sehr nöthig geworden war. Hinterlassen hat jene erste Manneszeit der europäischen Kulturvölker außer den großen Erfindungen als Hervorragendstes: große Sammlungen von Werken der Wissenschaft und Kunst, stehende Heere, prachtvolle Fürstenschlösser in den Städten und Thälern, mächtige Festungen, den Zunftzopf, unzählige Ruinen auf den Höhen und jenseits der Meere die neue Welt.

Ein europäisches Völkerbeben gehörte dazu, damit die Nationen zur „neuesten Zeit", zu dem Mannesalter auf der Höhe der Gegenwart emporgehoben werden konnten: die französische Revolution erschütterte die politische Welt und der Dampf mit Eisen und Steinkohlen machte die ganze Lebensgestaltung der Völker Europa's zu einer „neuesten". Fortan ist die Aufschrift am großen europäischen Völkerhaus: Arbeit und Kampf. — Wie im Kindheitalter der Völker zu den olympischen Spielen und den Arenenkämpfen die Schaaren aus weiter Ferne herbeizogen, wie im Jugendalter die Waller mit dem Kreuz auf der Brust zu vielen Tausenden die Schwerter zum heiligen Grabe trugen, wie im ersten Mannesalter die mit Forschungsseligen und Entdeckungsmuthigen angefüllten Schiffe in unbekannte Meere steuerten, Alle, um dort die Hauptfeste ihres Lebens zu begehen, die Hauptthaten ihres Strebens zu vollbringen, so wallen heute die Millionen zu den Amphitheatern der — Arbeit, zu den Prunkpalästen und Ehrentempeln der Industrie ganz in derselben Absicht.

Man spricht jetzt so oft, sich selbst zur Tröstung, daß wir in einer Uebergangsperiode lebten zu besseren Zeiten. Freilich, denn jede Zeit ist eine Uebergangsperiode, in welcher Tausende, Millionen auf bessere Zeiten hoffen. Es hat eben jede Zeit an einem Zwiespalt gelitten, an welchem ganze Glieder der Gesellschaft abzehrten. Die Gegenwart krankt an einem doppelten Zwiespalt: es ist nicht eine Richtung, die man in geistiger und materieller Beziehung verfolgt. In materieller Hinsicht sehen wir Alles, die besten Kräfte des Menschen und der Natur, sich zu gewaltigen, bis jetzt unerhörten Fortschritten vereinigen und Ungeheures über Nacht vor den erstaunten Augen aufsteigen, aber wir bemerken gar bald das doppelte Geleise auch auf dieser Bahn. Auf der Bahn vorwärts sitzt das Kapital mit der Maschinenkraft, aber die große Masse der Brod

Digitized by Google

suchenden Menschenhände wird auf dem anderen Geleise vom Hochdruck steigender Abhängigkeit und Verarmung rückwärts getrieben. Die auf der Rückfahrt begriffenen nennt man gemeinhin das Proletariat. — In geistiger Hinsicht ist jenes doppelte Geleise nicht einmal nöthig, man fährt da gar nicht mehr an einander vorüber, die Leiter und Lenker des geistigen (inbegriffen des geistlichen) Lebens und Strebens sind längst weit auseinander. Die Einen fahren vorwärts voll Vertrauen auf die Zukunft, die Anderen rückwärts, alles Heil in den Aufbewahrungen der Vergangenheit suchend. Nach beiden Richtungen unterscheidet die Fahrtgenossen nur die Stärke oder Schwäche ihres Bremsens. Die Aeußersten (vulgo Extremsten) haben es auf beiden Seiten weit gebracht, denn sind die Einen vorwärts schon bei der Negation des Höchsten und des Geistes an sich angelangt, so sehen wir die Rauchsäulen der Lokomotive der Anderen bereits jenseits der äußersten Grenzen des ersten Mannesalters im europäischen Kulturgang zwischen den grauen Denkmälern der mittleren Zeit aufsteigen. Für die Architektur ist Das Geschmackssache geworden; ob vorwärts, ob rückwärts, ob revolutionsfreundlich, ob restaurationsselig, darnach richtet sich die Bauart der Denkmale, an welchen unsere Nachkommen noch in den spätesten Lebensaltern der europäischen Menschheit den Charakter der Gegenwart mit besonderer Verwunderung studiren werden. Ihr sinnendes Auge wird ruhen auf restaurirten Domen und Klöstern, Bergschlössern und Ritterburgen, auf ungeheueren Kasernen und Rüstzeughäusern des Kriegs, aber alle werden noch immer überragt sein von den eisernen Dampfbahnen über die Felsenrücken der Alpen und von den Prunkhallen der Industriefeste, deren Stoff und Styl der der vorwärtsrollenden Gegenwart ist: Eisen und Glas, kühn, fest und hell! —

Zu den letzteren führt uns heute unsere Stahlplatte, und wir wollen dieser größten Erscheinung unserer Zeit, durch welche Riesenbauwerke, wie dieses, in's Leben gerufen wurde, uns erfreuen, wie sie es verdient. Es soll uns kein neuer Seitenblick auf jene Zwiespalte darin irre machen: auch sie werden im Rollen der Räder der Geschicke ausgeglichen, an der Zwangskette der Nothwendigkeit werden die Wagenzüge beider Geleise endlich nach Einem Ziele hingerissen werden; aber wer will fragen: wann? Und wer will, nach abertausend neuen Erfindungen und Fortschritten der Gesammtheit, sagen, welche neue Klüfte dann sich wieder öffnen zwischen den Einzelnen, die durch Glück und Armuth, Reichthum und Unglück geschieden werden? Und wo ist der Tag in die Zukunft hingestellt, an welchem die Geister beginnen, im friedlichen Ringen nach Einem Ziel auch Eine Richtung zu verfolgen? Hoffen wir aber, daß, wie auf: Spiele und Kampf, Glauben und Kampf, Forschung und Kampf folgte: Arbeit und Kampf, — der europäischen Menschheit der Kampf nie fehle! — Nur: Arbeit ohne Kampf konnte ein China auf Erden

Digitized by Google

möglich machen, und nur der Kampf wird es erlösen aus tausendjährigem Geistesbann.

Vor der Erfindung der „Industrieausstellungen" boten nur Jahrmärkte und Messen großer Handelsstädte die Gelegenheit, die Produkte der Kunst- und Gewerbthätigkeit einer Stadt, eines Bezirks, eines Landes oder auch verschiedener Länder und Welttheile zu überschauen. Die Industrieausstellungen im Sinne der Gegenwart sind eine Erfindung der ersten französischen Revolution.

Im Jahre 1848 starb zu Paris, blind und vergessen, ein 90jähriger Greis, Marquis d'Avèze. Er war zur Zeit des Direktoriums als Regierungskommissarius zu den Manufakturen von Sèvresporzellan, Gobelins und Teppichen gekommen, die er in der äußersten Zerrüttung fand. Die Werkstätten waren leer, die Arbeiter starben fast Hungers, die Vorräthe standen in den Waarenlagern aufgehäuft, und aller Handel war in's Stocken gerathen. Da erweckte ebenso wohl in dem edlen Herzen als in dem klugen Kopfe des Marquis die Noth den Plan einer öffentlichen Ausstellung von Erzeugnissen der ihm anvertrauten Fabriken gegen ein hohes Eintrittsgeld, das den darbenden Arbeitern zu gute kommen sollte. Das war der erste Gedanke; der zweite der, durch eine solche Schaustellung der schönsten Waaren die Leistungsfähigkeit der Anstalten in das rechte Licht zu setzen und zugleich im Publikum die erloschene Kauflust wieder anzuregen. Der Handelsminister François de Neufchâteau griff den Plan glücklich auf und räumte dem Marquis für seine Ausstellung das verödete Schloß St. Cloud ein. Da füllten sich wie durch Zauberkraft die leeren Gemächer, Wände und Fußböden kleideten sich in ausgesuchte Pracht, und das herrlichste Porzellan glänzte von den Tischen. Am Tage der Eröffnung, 18. Fructidor IV, verhießen die zahllosen Schaaren Schaulustiger, die in den Höfen harrten, dem Unternehmen den gelungensten Erfolg, — als plötzlich Dragoner die Eingänge versperrten und eine Ordre den Marquis vor das Ministerium berief. Er mußte, als verdächtiger Adeliger, Frankreich auf der Stelle verlassen. Im Jahre IV (1798) kehrte er jedoch zurück und veranstaltete eine Ausstellung aller möglichen Erzeugnisse der Kunst und Industrie in sechs Sälen des Hotel d'Orsay zu Paris. Das ist der Industrieausstellungen bescheidener Anfang.

Die Welt-Industrieausstellung zu London 1851.

„Es wird Niemand, welcher die besonderen Richtungen der gegenwärtigen Zeit mit Aufmerksamkeit verfolgt, auch nur einen Augenblick daran zweifeln, daß wir in einer wundersamen Uebergangsperiode leben,

Digitized by Google

welche der Verwirklichung des großen Ziels, auf das in der That die ganze Weltgeschichte gerichtet ist, der Darstellung der Einheit der Menschheit, rasch zustrebt. Nicht einer Einheit, welche die Grenzen beseitigen und die Nationalitäten vernichten will, sondern vielmehr einer Einheit, welche das Resultat und Produkt ist nationaler Verschiedenheiten und mit einander wetteifernder Volkscharaktere. Die Entfernungen, durch welche die Nationen von einander getrennt sind, sie verschwinden in dem Maße, als die Wissenschaft sich vervollkommnet; die Sprachen aller Völker sind bekannt, und die Leistungen der Nationen in den Kreis des Erreichbaren für Jedermann gestellt; der Gedanke wird mit der Geschwindigkeit, aber auch mit der Macht des Lichtstrahls verbreitet. Auf der andern Seite wird der Grundsatz der Arbeitstheilung, der wohl die bewegende Kraft der Civilisation genannt zu werden verdient, auf alle Zweige der Industrie und der Wissenschaft ausgedehnt. Früher zerstreute sich die geistige Arbeit zu einem universellen Wissen, jetzt koncentrirt sie sich auf ein specielles Fach, und in diesem wieder auf einen einzelnen Punkt; das eroberte Wissen wird aber sofort Eigenthum des großen Ganzen. Ehedem suchte man Entdeckungen geheim zu halten, gegenwärtig stellt die Oeffentlichkeit unserer Tage jeder Entdeckung und Erfindung ganze Welten zur Verfügung, so daß wir nur den besten Plan zur Erreichung unserer Zwecke zu wählen haben. Auf diese Weise nähert sich der Mensch allmählig der großen und heiligen Bestimmung, die er zu erfüllen hat. Die Ausstellung des Jahres 1851 soll ein treues Zeugniß und ein lebendiges Bild von demjenigen Standpunkt der Entwickelung, zu welchem die ganze Menschheit in diesem großen Werke gelangt ist, und einen neuen Höhepunkt geben, von welchem aus alle Völker ihre ferneren Bestrebungen in gewisse Richtungen zu bringen vermögen." Treffender, als mit diesen Worten des Londoner Lordmayors Farncomb, konnte das Programm dieser Weltausstellung nicht eingeleitet werden.

Der große Gedanke einer Industrieausstellung aller Nationen, entsprungen im Haupte des Prinzen Albert, brachte in jenen Tagen, wo er zuerst laut wurde (1849 und 1850) und wo nach den großen Stürmen der Revolution die Maretta noch in vielen Ländern wogte, plötzlich eine Sehnsucht nach den Triumphen des Friedens in die Herzen. So war der Gedanke nicht bloß groß, sondern er kam auch im klug gewählten oder glücklichen Augenblick. Die erste Anregung dazu hatten allerdings die großen allgemeinen deutschen und französischen Ausstellungen zu Berlin und Paris von 1844 gegeben. Als ein vorläufiger heimischer Versuch kann die Gewerbeausstellung zu Birmingham 1849 gelten.

Die Aufgabe war schwer in jeder Beziehung, am wenigsten im Kostenpunkt, am meisten wegen der langen Reihe von dicken Zöpfen geistlicher, philiströser und egoistischer Vorurtheile und Bedenklichkeiten, welche

Digitized by Google

sich als Hemmschuhe an die vorwärtsstrebende Idee hingen. Erst nachdem man nach dieser Seite aufgeräumt hatte, griff man das Werk mit britischer Energie an. Auf den Vorschlag des Prinzen Albert wählte man die Südseite des Hydeparks zum Platz des Ausstellungsgebäudes. Nach einer Konkurrenz von 243 Bauplänen erhielt der Joseph Paxtons den Preis, Eisen, Holz und Glas wurde zum Baumaterial gewählt und es entstand der erste „Krystallpalast der Erde"*). Unternehmer des Baues waren Fox, Henderson u. Komp. aus Birmingham. Am 7. September 1850 wurde der Grundstein gelegt, am 26. die erste eiserne Säule errichtet und am 1. Mai 1851 die Ausstellung selbst eröffnet. Zum ganzen Gebäude waren verwendet worden 900,000 Quadratfuß Glas, im Gewicht von 8000 Centnern, und 80,000 Centner Eisen. Die Länge des Palastes betrug 4188 Fuß, die Tiefe 408 und 456 Fuß. Zwei doppelte Reihen eiserner Säulen theilten das ganze Gebäude in drei Langschiffe, die durch das Querschiff (Transsept) in ihre östlichen und westlichen Hälften geschieden wurden. Die Raumgröße für Ausstellungsgegenstände und das Publikum betrug zu ebener Erde 718,848, auf den Gallerien 217,152, also im Ganzen 936,000 Quadratfuß. Die Seitenwände des Erdgeschosses bestanden aus Holz zwischen eisernen Säulen, die Seitenwände des oberen Stockwerks sowie die Eindeckungen der Dächer aus Glastafeln. Die Zahl der Säulen war 3230, die der Dach- und Gallerieträger 2244, die der gußeisernen Bindebalken 356; die Dachrinnen nahmen, in gerader Linie, eine Länge von 200 engl. Meilen, die Ausstellungstafeln 8 Meilen und die 24 Fuß breiten Gallerien eine Meile ein. Aber nicht nur das Ungeheuerliche des Baues war bewundernswürdig, sondern auch die Harmonie der Riesenglieder entzückte, Konstruktion und Ausschmückung des Baues entsprach dem Zweck wie dem Material, die Architektur hatte ein neues Meisterwerk vollendet.

Dem großen Plan entsprach die Theilnahme; sie war wirklich eine Welttheilnahme. Aus 94 Staatsgebieten aller Erdtheile brachten nicht

---

*) Vor 1845 würde dieser Ehrenbau der englischen Industrie nicht möglich gewesen sein, weil bis dahin die Glasfabrikation in England mit einer fast unerschwinglichen Accise belastet war und in der That erdrückt wurde von jetzt ganz unglaublichen Formalitäten, Kontrolen und Verationen. Von Kronglas mußte 200—250 % des Werthes versteuert werden! Ja, noch im Jahre 1835 wurde von der Acciseverwaltung der Fabrikbesitzer Finchem gezwungen, diese Verfertigung eines grünen in solcher Trefflichkeit bis dahin in ganz England noch nicht gekannten Glases zu unterlassen, weil dasselbe, wegen seiner außerordentlichen Vorzüglichkeit, bei den Accisehebestellen nicht hinreichend von Flintglas unterschieden werden könne! — Diesem Unwesen machte Robert Peel ein Ende durch die vollständige Aufhebung der Abgabe auf Fensterglas, womit er 1845 seine Finanzreformen eröffnete. Es ist daher ein wahres Wort, das den rechten Mann ehrt: ohne Robert Peel — kein Krystallpalast in England.

Digitized by Google

weniger als 17,062 Gewerbtreibende und Künstler die Produkte ihrer Kunst, ihrer Erfindung, ihres Fleißes zur Preisbewerbung aller Kulturvölker nach London. Von jener Zahl gehörten Großbritannien und Irland an 6861, den britischen Kolonien 520, Frankreich 1710, dem deutschen Zollverein und Norddeutschland 1660, Oesterreich 731, Belgien 560, Nordamerika 499, Spanien 286, Rußland und der Schweiz je 263, Schweden und Norwegen 117, den Niederlanden 113, Rom, Sardinien und Toscana 246, Dänemark 39, Griechenland 36, Persien und Südamerika je 12 u. s. w. Vertheilt wurden 2978 Preismedaillen, 172 erste Preise, 2163 ehrenvolle Erwähnungen. Davon kamen auf den deutschen Zollverein 13 große Medaillen (erste Preise), 255 Preismedaillen und 233 ehrenvolle Erwähnungen; auf Oesterreich 4 große Medaillen, 115 Preismedaillen und 128 ehrenvolle Erwähnungen. Die Gesammtzahl der Besucher des Glaspalastes überstieg 6 Millionen; die Einnahme betrug 505,107 Pfund Sterling, der reine Ueberschuß über $1^1/_2$ Million Gulden. Wie die Eröffnung am 1. Mai, so geschah auch die Schließung der Ausstellung am 15. Oktober mit einer der Großartigkeit und unermeßlichen Wichtigkeit dieses gemeinsamen Werks so vieler Nationen würdigen Feierlichkeit.

In das Innere dieses großen Zaubertempels der Gegenwart, dessen Anblick erschütternd auf Jeden wirkte, der es zum ersten Mal betrat, dürfen wir unsere Leser nicht zu führen wagen. Die Masse der Ausstellungsgegenstände war unübersehbar, und es lebt kein Mensch, der sagen könnte, er habe sie gesehen. Selbst wenn jede einzelne Nummer eines Einsenders nur aus einem Stücke bestanden hätte, würde ein Besucher bei täglich zehnstündiger Musterungsarbeit 120 Tage gebraucht haben, wenn er jeder einzelnen Nummer auch nur drei Minuten gewidmet hätte. Nun bestand aber jede Nummer aus verschiedenen Stücken, z. B. eine einzige Schweizernummer aus 2814 Gegenständen. Rechnete man durchschnittlich nur zehn Gegenstände auf eine Nummer, so würden, bei zehnstündigem Besuch täglich und drei Minuten Aufenthalt vor jedem Gegenstand, vier volle Jahre erforderlich gewesen sein, um einem Menschen das stolze Wort möglich zu machen: Ich habe im Glaspalaste Alles gesehen. Andere haben, mit möglichst genauer Berücksichtigung der Stückzahl der Nummern, neun, ja fünfzehn Jahre zu einer nur so oberflächlichen, dreiminütlichen Betrachtung jedes einzelnen Gegenstandes dieser Ausstellung für nothwendig erklärt. Der deutsche Antheil im Glaspalast allein würde nach unserer Annahme von 10 Gegenständen auf die Nummer den Beschauer drei Monate für sich in Anspruch genommen haben, und sechs Monate war die Zeitdauer der ganzen Ausstellung. — Die kühnsten Träume in „Tausend und eine Nacht", die nicht im Kindisch-Phantastischen spielen, reichen an Kühnheit nicht hinan an diese Gesammtthat der schaffenden Menschheit. Der Glaspalast mit seinem Inhalt gehört zu jenen Erscheinungen in der Welt, die selbst für die lebhafteste Phantasie nicht geschildert werden können; jede Kunst steht

Digitized by Google

verzweifelnd davor, keine kann dieses Bildes Meister werden! So ungeheuer ist dieses Friedenszeughaus mit seinen Millionen Gästen, daß neben demselben die mächtigsten Kriegsrüstungen desselben Jahrhunderts, Napoleons russische Armee und Englands „hundert Wimpel" im baltischen Meere — in der Geschichte dieser Periode dem Auge der kommenden Geschlechter viel ärmer an Glanz erscheinen werden, als der Griffel der Zeitgenossen sie hingestellt hat.

In den Hallen des Palastes standen die Waaren nach Staaten und Nationen gruppirt; für den Prüfungsausschuß hatte man, um eine Uebersicht der Massen zu ermöglichen, alles Ausgestellte in vier Abtheilungen und 30 Klassen geschieden, für deren jede eine besondere Jury, zusammengesetzt aus Engländern und einer angemessenen Zahl Nicht-Engländer, bestimmt war. Die Gesammtzahl dieser Preisrichter war 272; die Eintheilung der Gegenstände folgende: I. Abtheilung: Rohstoffe. 1. Klasse: Bergbau-, Steinbruch-, metallurgische und mineralische Produkte; — 2. Klasse: chemische und pharmaceutische Prozesse und Produkte im Allgemeinen; — 3. Kl.: Lebensmittel; — 4. Klasse: Pflanzen- und thierische Rohstoffe zu weiterer Veredelung. — II. Abtheilung: Maschinen. 5. Klasse: Umtriebmaschinen, Wagen-, Eisenbahn- und Schiffsmaschinerie; — 6. Klasse Maschinen und Werkzeuge; 7. Klasse Maschinen und Vorrichtungen für bauliche Zwecke; — 8. Klasse: Schiffsbau, Geniewesen, Waffen ꝛc.; — 9. Klasse: Maschinen und Vorrichtungen für Land- und Gartenbau; — 10. Klasse: Mathematische, physikalische, chirurgische, musikalische Instrumente, Uhren u. dgl. — III. Abtheilung: Manufaktur- und Fabrikwaaren. 11. Klasse: von Baumwolle; — 12. Klasse: von Streich- und Kammwolle; — 13. Klasse: von Seide; — 14. Klasse: von Flachs und Hanf; 15. Klasse: Mischgewebe und Umschlagetücher, Kammgarnwaaren ausgenommen, die zu. Klasse 12 gehören; — 16. Klasse: Leder-, Sattler-, Riemer-, Kürschner-, Hutmacher- und Federschmuckwaaren; — 17. Klasse: Papierwaare, Buchdruck und Buchbinderei; — 18. Klasse: Zeuchdruck- und gefärbte Waaren; — 19. Klasse: Teppichwaaren, Spitzen, Stickereien, Mode- und Putzwaaren; — 20. Klasse: Kleider aller Art; 21. Klasse: Messerschmied- und Zeuchschmiedwaaren; — 22. Klasse: Eisen- und Kurzwaaren; — 23. Klasse: Gold- und Silberwaaren, Juwelier- und Bijouteriearbeiten und Luxuswaaren, die nicht in anderen Klassen vorkommen; — 24. Klasse: Glaswaaren; 25. Klasse: Thonwaaren, Steingut und Porzellan; — 26. Klasse: Möbel, Tapezierarbeiten, Papiertapeten, Steinpapp- und lackirte Waaren; — 27. Klasse: Maße und Steinarbeiten für bauliche Zwecke und zur Verzierung; — 28. Klasse: Artikel aus Pflanzen- und thierischen Stoffen, welche weder gewoben, noch gefilzt sind und nicht in die anderen Klassen gehören; — 29. Klasse: Verschiedene Artikel. — IV. Abtheilung: Schöne Kunst. 30. Klasse: Bildhauerwerke, Modelle und plastische Kunstarbeiten.

Digitized by Google

Dieß trockene Verzeichniß darf keinem unserer Leser lächerlich oder gar langweilig vorkommen; denn erst wenn man sich vor Augen gehalten hat, was es alles in der Welt für Sachen gibt, und wie diese von den vielen und so verschiedenen Nationen in so verschiedener Weise nach Form, Geschmack, Bildung, Fertigkeit und Bedarf dargestellt werden können, kann man sich die Fülle der Gegenstände in der Weltausstellung einigermaßen vergegenwärtigen.

Wie bei den französischen Ausstellungen vor Allem Paris und bei den deutschen am stärksten stets das Land vertreten war, das sie veranstaltet hatte, so mußte England im Londoner Glaspalast einen um so breiteren Raum einnehmen, als es zugleich als der Hauptstaat aller massenhaft producirenden Industrie dastand. Ohne seines Sieges über alle Mitbewerber nach den ersten Preisen gewiß zu sein, hätte der kluge Brite diesen Kampfplatz aller Nationen nicht eröffnet. Gleichwohl entsprach das Urtheil der Besucher und der Wahrspruch der Jury dieser Voraussetzung nicht durchgängig; England hat lernen müssen, daß es Beziehungen gibt, in welchen ihm Industriezweige des Festlandes überlegen sind, und namentlich ist das der Fall stets, wo die Kunst als Faktor der Industrie auftritt. Wo Geschmack und gefälliges Aeußere den Hauptwerth einer Waare bestimmen, steht in der Regel Frankreich obenan; dagegen tritt es in allen für die Massenproduktion und den Welthandel entscheidenden Industriezweigen hinter Deutschland und England zurück. Was die Ausstellung der deutschen Gewerbserzeugnisse betrifft, so stimmen die Berichterstatter darin überein, daß durch dieselbe der Kunstsinn der Deutschen manchen Triumph feierte. Es zeigte sich deutlich (sagt ein sehr kundiger Berichterstatter), daß die deutsche Industrie in vielen wichtigen Branchen nicht allein auf gleicher, sondern auch in manchen auf höherer Stufe in Bezug auf Qualität und billige Preise steht, als die anderer Länder, obwohl nicht in Abrede zu stellen war, daß sich bei der Vergleichung der deutschen Erzeugnisse mit denen der übrigen Völker manche schwache Stelle kund gab. Die Basis der deutschen Industrie, eine allgemeine Schulbildung, ein entwickelter Schönheitssinn und ein eiserner Fleiß mit bescheidenen Ansprüchen genügen, wie die Ausstellung lehrte, den heutigen höheren Anforderungen der Industrie nicht mehr. Die deutsche Industrie bedarf vor Allem einer stärkeren Betheiligung des Kapitals, ausgedehnterer Anwendung der Maschinenkraft und besserer Werkzeuge. In den gemusterten Waaren kam z. B. Deutschland Frankreich nicht gleich, übertraf es dagegen in dem Buch- und Steindruck, in den Typen, im Kunstguß und anderen Erzeugnissen, die eine höhere Bildung des Herstellers voraussetzten. Die Industrie Oesterreichs, Belgiens und der Schweiz zeigte eine ähnliche Richtung, wie die Deutschlands; dagegen bewiesen sich die italienischen, spanischen und russischen Industrien der französischen in sofern verwandt, als sie sich durch Luxusarbeiten auszeichneten. In den den Produkten des Orients gewidmeten Abtheilungen

Digitized by Google

waren in merkantiler und ethnographischer Hinsicht werthvolle Erzeugnisse ausgestellt, welche sattsam zu erkennen gaben, wie die Industrie des Orients der der europäischen Länder nicht zu folgen vermag. Die nordamerikanischen Staaten und der australische Kontinent zeigten eine auf die reichsten Naturschätze und ihre Entwickelung basirte Industrie und regen Kombinations- und Spekulationsgeist; nicht selten boten sie ausgezeichnete, die Vorbilder der alten Welt bereits übertreffende Leistungen. —

Doch wir eilen dem Schlusse dieser Ausstellung zu. Hatten die langen Züge von Menschen, erzählte uns ein Augenzeuge, die täglich, besonders in den letzten Tagen, nach der Industrieausstellung strömten, schon das Bild einer ächt modernen Wallfahrt gegeben, so mußte sich diese Vorstellung noch mehr befestigen, als wir am letzten Tage der Ausstellung sahen, wie Viele sich Flaschen mit dem Wasser der Krystallfontainen füllten, wie einst die Pilger am Jordan thaten. Wir ehren das Gefühl, welches die Menschen antrieb, ein solches Andenken an diesen großen Ort mit in die Heimath zu nehmen. Denn ein großartigeres Schauspiel, als in ihm, hatte die Weltgeschichte noch kaum gesehen, ein unterrichtenderes, ein civilisirteres gewiß nicht! In dem Krystallpalaste und der großen Industrieausstellung hatten wir eine Unternehmung, von welcher nicht das Geringste nur der Prachtliebe und den egoistischen Interessen irgend eines Autokraten diente, sondern worin der stille, friedliche Fleiß der Völker seinen glänzendsten Triumph feierte. In den Wänden dieses großen Wunderspiegels konnten wir besser als in den dickleibigen Statistiken die Bedeutung und die Kulturstufe der einzelnen Völker lesen, und sie waren uns ein besserer, treuerer, schönerer Spiegel der Macht der einzelnen Staaten, als kostbare Revuen und Mobilmachungen. Die Eindrücke, welche der Krystallpalast in so tausendfacher Fülle geboten, werden unauslöschlich und weithin folgenreich sein. Ein Markstein des kulturgeschichtlichen Fortschritts wird er diesem zugleich wieder zum Leuchtthurm dienen, welcher ihm neue Pfade weist. Als zum Abschiedsgruß von den 50,000 Menschen, welche in der Schlußstunde in den Hallen wogten, von Websters großer amerikanischer Orgel das „God save the Queen“ ertönte, wußte man noch nicht, daß der Prachtpalast von Hydepark nicht für immer untergehen, sondern verjüngt auf der Höhe von Sydenham wieder erstehen sollte für eine lange Zukunft; deshalb ergriffen um so mächtiger die Worte Shakespeare's, die man an einer der Gallerien las:

„Wie dieses Scheines lock'rer Bau, so werden
Die wolkenhohen Thürme, die Paläste,
Die hehren Tempel, selbst der große Ball,
Ja, was daran nur Theil hat, untergehen!“

Digitized by Google

Helsingfors mit Sweaborg.

(1856.)

Wir stehen wieder einmal an einer Pause des hundertjährigen Streites, den zwei unversöhnliche Principien, welche das östliche vom westlichen, das slavische vom romano-germanischen Europa scheiden, das konservative und aggressive Princip, gegen einander kämpfen. Es ist ein Kampf, der mit der vollständigen Niederlage des einen oder des anderen und mit der unbestrittenen Herrschaft des Siegers über Europa enden muß. Eitle Parteilichkeit hat ihn einen Kampf der Barbarei gegen die Civilisation genannt, und kurzsichtige Ausleger der Geschichtsräthsel wollen in ihm die Vollstreckung eines politischen Testaments erkennen, das aus dem Kopf eines großen Mannes stamme und in der Herrscherfamilie der Romanow erblich sei. Beide verwechseln die äußere Erscheinung mit dem inneren Wesen. Die barbarische Sitte, Krieg und Blutvergießen, sind nur die Blitze, die sich bei'm Zusammenstoß feindlicher Elemente entladen, und das politische Vermächtniß eines Despoten ist bloß der Wegweiser, der dem innern Bewegungsdrang einer jungen, ungestümen Kulturentwickelung die Richtung anzeigt. Es ist der natürliche und berechtigte Zug im Charakter eines auf dem Kulturweg vorwärts drängenden Volkes, seiner Kraftentwickelung Raum zu schaffen, und nach Thaten zu verlangen. Die Ziele aufstrebender Völker liegen immer außerhalb; nur eine ältere, fertige, abgeschlossene Kultur findet Befriedigung in sich selbst und sorgt bloß noch für Erhaltung und Fortbildung des eigenen selbstgeschaffenen Werks. Sie fürchtet und scheut jede Störung von außen im Genuß ihrer einmal erfaßten Ziele; ihr wesentlichstes Interesse ist beständig das der Stabilität. Solcher Art aber ist die westeuropäische Kultur. Offen bekennt sie, daß die Politik ihrer Träger, der geistigen und weltlichen Machthaber, auf Selbsterhaltung allein gerichtet sei. Sie kann nicht anders. Die materielle Kraftentwickelung hat ja längst ihren Höhepunkt überschritten, der Vegetationstrieb, welcher neue Zweige aus dem Stamm wachsen läßt, ist längst erstorben, die überlebende Kraft geht im Reifen der Früchte auf und in der Erhaltung der alten Aeste, die er zum eigenen Schutze ausstreckt. In jenen jüngeren Kulturstämmen hingegen, die viel später die Völkerwiege Asiens

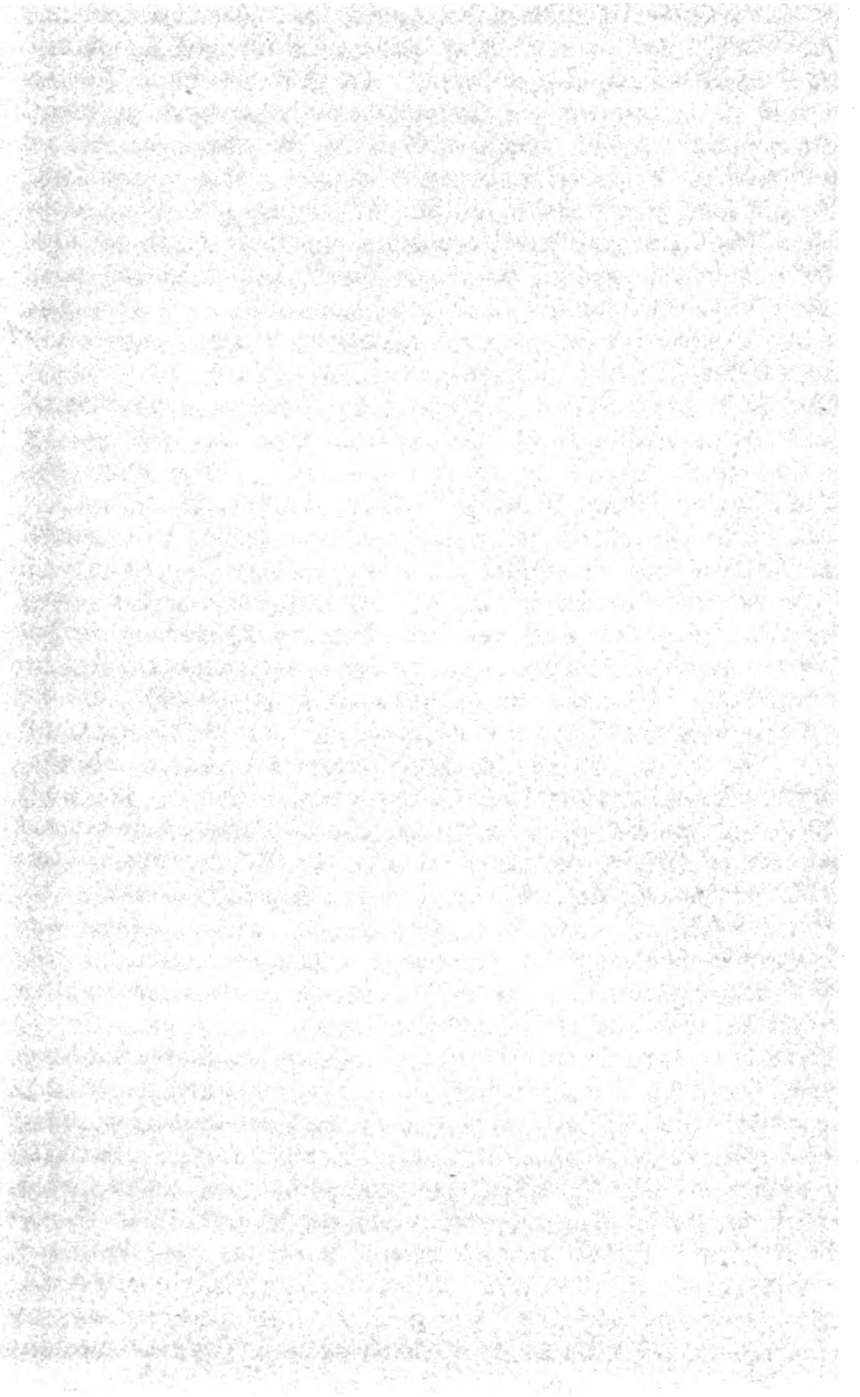
Digitized by Google

Bibliographisch Institut

Hildburghausen

SEABORG EN HELSINGFORS

Digitized by Google



Digitized by Google

verlassen haben, als die germanischen und romanischen Raçen, und welche jetzt das slavische Reich ausmachen — in diesen wuchert der Trieb und Saft zum Wachsen noch in voller Kraft, und die Entwickelung von schlummernden Kulturelementen ist unaufhaltbar. Es ist eben so falsch, die Eroberungslust im Slavenreich auf Rechnung des Barbarismus zu stellen, als wenn man den Geist der römischen Republik, Alt-Englands oder des heutigen Amerika's, welche die großartigsten Ländererwerbungen zur Basis ihrer Entwickelung gemacht haben, mit der Civilisation unverträglich nennen wollte. Jede Nation, wie jedes Individuum muß ihr materielles Wachsthum bis zu dem Maß fortgehen lassen, und fördern, welches seinen Lebenszielen dient, jedes Volk muß den Raum gewinnen, den es zu seinem Wirken und Schaffen als Schau- und Tummelplatz braucht, und wo es Schranken findet, da muß es Schranken brechen.

Wir, die Friedfertigen, sind freilich übel d'ran, wenn der Nachbar sein Haus erweitern will und versucht, uns das Dach abzudecken und die Wände einzureißen. Sind sie morsch und baufällig, so hilft es nichts, daß wir sie mit unsern Armen zu schützen suchen. Wollen oder können wir nicht neu bauen, so thut es der Nachbar — und wollen wir nicht bei ihm zur Miethe wohnen, so müssen wir weiter ziehen. Der wilde Bergstrom, der sich in's Thal ergießt und den der schmelzende Schnee angeschwollen hat, fragt auch nicht nach den blühenden Kulturen an seinen Ufern, wenn er über die Dämme bricht, die Ernten niederreißt und Fruchtbäume entwurzelt. Er erfüllt seine Bestimmung zu verwüsten und die Keime größerer Fruchtbarkeit auf dem Schauplatz seiner Zerstörung zurück zu lassen. Es walten physische Gesetze im großen Kulturleben, die aller Völkerrechte, Staatsverträge und Menschensatzungen spotten. Wenn das dürre Reiß und die reife Frucht mit dem grünen Stamm einen Vertrag schließen wollten, sich nie von ihm zu trennen, der Wind bräche sie doch; wollte die Luft mit der Erde paktiren, daß kein Hagelschlag mehr auf die Saaten fallen solle, die wetterschwangeren Wolken würden sich doch entladen. Eben so unmöglich ist's, daß zwei so verschiedene Kulturleben, wie das ost- und westeuropäische, Hand in Hand mit einander gehen und in dauerndem Frieden dasselbe Haus bewohnen.

Peter der Große, der Organisator des jetzigen Slavenreichs und der Apostel seiner Politik, war der Erste, in dem das instinktmäßig treibende Verlangen nach Weltherrschaft im Russenvolke zum Selbstbewußtsein kam, die zerstreut liegende Kraft sammelte und auf eine Bahn führte, der Erste, der in raschen Erfolgen dieses Volk dem vorgesteckten Ziele näher brachte. Peters großer Geist hat diejenigen Elemente der westeuropäischen Civilisation klar erkannt, welche ihr ein Uebergewicht über die rohe Kraft verliehen und er hat diese Elemente seinem Staatsgebäude eingeflochten; während er sorgsam bemüht war, fern zu halten Alles, was korrumpirend und zersetzend auf dessen Organismus einwirken konnte. Peters verstän-

Digitized by Google

diger Wille hat seinem Reiche nur die Früchte der Civilisation zu eigen gemacht, die Ideen aber konsequent verfolgt, welchen die europäische Gesittung entsproß. Jene waren ihm ein Werkzeug seiner Macht, in diesen sah er den gefährlichsten Feind seiner Pläne. Seine Nachfolger sind keinen Zoll breit von diesen Grundsätzen abgewichen. So steht nun das heutige Moskowiterreich da, wie ein Gebilde aus einem Guß: ein Geist, ein Ziel, ein Wille beleben diesen Riesenkörper bis in seine äußersten Glieder, und erst jetzt hat es der Welt den Beweis geliefert, daß an Kraft und Mitteln es sich mit den vereinigten Großmächten Westeuropa's zu messen versteht. Der Krieg hat Rußlands Macht erstarkt im Selbstvertrauen, hat ihm selbst die eigenen Schwächen und Gebrechen kennbar gemacht, deren Heilung seine nächste Sorge ist, er hat den Prüfstein an Freund und Feind gelegt und seiner Politik nach außen ein so kluges Spiel gelehrt. Nicht den Westmächten, nein! Rußland muß am Ende der Rechnung der Gewinn zugesprochen werden, wenn man unparteiisch die Bilanz zieht.

Nun kommt die andere Zeit, die Zeit, in der die Saat des nationalen Zerwürfnisses aufgeht, welche zwischen die Alliancen der Westmächte geworfen ist. De stille Krieg ist an den Platz des lauten Kampfes getreten, der seine Schlachtendonner durch die Berge rollte. Der unter der Asche glimmende Streit unter den Partei-, Volks- und Dynastenintereſſen, er wird von Neuem sich entzünden, er wird die Lebenskraft der Weststaaten verzehren, um Rußlands regenerirter Uebermacht die Gelegenheit zu geben, das prophetische Wort des Gefangenen von St. Helena in Erfüllung gehen zu lassen.

Eine der frühzeitigsten Bestrebungen Rußlands war das Aufgeben seiner Binnenstellung, die Verbindung mit den Meeren. Es fand ein uraltes Kulturvolk, das vom Altai eingewandert war, die Finnen, welche die Küsten der Ostsee und ihrer beiden Meerbusen bewohnten und ihre Zweige bis nach dem Ural hinstreckten. Die Schweden brachten um's Jahr 1300 das Christenthum in's Land; mit dem Kreuz das Schwert. Drei Jahrhunderte hindurch kämpften die Finnen mit abwechselndem Glück um ihre Unabhängigkeit, nicht nur gegen die Schweden, sondern auch gegen ihre deutschen Nachbarn, die mächtige Republik Nowgorod, und gegen die kriegerischen russischen Könige. Die schwedischen Waffen waren siegreich. Der große Schwedenkönig Gustav Adolph sah nicht bloß Finnland, sondern auch Esthland, Livland und Kurland unter seinem Scepter vereint und zur lutherischen Lehre bekehrt. Da erhielt Rußland seinen Peter den Schaffenden, und dieser große Mann schob den Riegel zurück, welcher die Entwickelung Rußlands hemmte. Kühn beanspruchte er die Küstenländer, um Petersburg zu bauen und sein Reich zur Seemacht ersten Ranges heranzubilden. Der Sieg von Pultawa erwarb ihm die werthvollsten finnischen Provinzen und befreite sein junges Petersburg für immer

Digitized by Google

von gefährlicher Nachbarschaft. Noch widerstand zwar der Patriotismus des eigentlichen Finnlands den Eroberungsgelüsten der Nachfolger Peters, bis unter der Regierung des letzten Wasa auch an ihm das lang vorbereitete Geschick sich erfüllen sollte. Napoleon verlangte den Zutritt Schwedens zum Kontinentalverein gegen England, und Rußland eilte, auf dessen Weigerung, an Finnland Exekution zu vollziehen. Alle Anstrengungen der schwedischen Tapferkeit blieben fruchtlos. Beim Tilsiter Frieden gab Napoleon Rußland die Einwilligung zum Verschmelzen Finnlands mit dem russischen Völkerkoloß. Schweden selbst mußte im Frieden von Fredriksham 1809 die Abtretung ganz Finnlands und der Alands-Inseln und das volle Besitzthum Rußlands anerkennen und somit die älteste und theuerste seiner Eroberungen verloren geben. Das russische Scepter gebot seitdem bis zum Nordkap; es herrschte über sämmtliche finnische Stämme.

Finnlands Wichtigkeit beruht in seiner geographischen Lage. Es ist ein armes, ödes Waldland, das für seine 224 Bewohner auf die Quadratmeile der meisten Mittel des Lebens entbehrt und fast jeden Bissen Brod vom Nachbar, dem wohlhabenderen Esthland, kaufen muß. — Wer Finnland besuchen will, kommt gewöhnlich mit dem Dampfboot von Reval, welches regelmäßig nach Helsingfors fährt. Es ist fast immer eine unruhige Fahrt bei trübem nebligen Wetter mit kurzen scharfen Windstößen und steilem, heftigen Wellenschlag. Unzählige Mövenschwärme, die auf den Ausläufern der Scheeren nesten, verrathen zuerst mit ihrem Blinkern, Glitzern und Flackern den Saum des finnischen Landes und bald nachher tauchen die Felseilande auf, deren halbkreisförmige Stellung vor einer tief einschneidenden Bucht zur Anlage von Sweaborg benutzt worden ist. Das Fahrwasser dieser Gegend ist stets sehr gefährlich; zwischen Riffen und Bänken führen nur zwei schmale Einfahrten, für größere Schiffe praktikabel, in das Becken von Sweaborg, dem nordischen Gibraltar, das 1749 die Schweden gegen Rußland aufgeführt haben. Auf Wargö, der größten der Felsinseln, erhebt sich ein terrassenförmig gebautes Kronwerk, die Kommandantenwohnung und das Zeughaus mit bombenfesten, in Fels gehauenen Magazinen und Kasematten. Grau und finster schauen die Festungsbauten mit ihren drohenden Geschützluken über die See. Rechts und links hin starren sechs kleinere Eilande und Klippen im Granitgewande der Bastionen und Fortifikationen aller Art; sie bilden zusammengenommen jenen weiten Halbkreis von Vesten, welcher, ein undurchdringliches Schild, jeder fremden Gewalt die Annäherung verbietet. Unter seinem Schutz liegt der Kriegshafen, in welchem beständig einige Divisionen der großen Flotte ankern, die Rußlands Herrschaft auf der Ostsee repräsentirt.

Es ist ein großer, doch düsterer Anblick, diese von sieben Felsenforts umkrämpte Bucht von Helsingfors. Hinter dem Festungsgürtel thut sich ein farbloses Gestade auf, dessen Saum von tiefen Schluchten eingeschnitten ist; hie und da klebt ein langgestrecktes rothes Haus. Die ein-

Digitized by Google

geschlossene Wasserfläche ist das Bild vollkommener Kriegsbereitschaft. Tonnen, Barken und Flaggen schaukeln sich über verdeckten Klippen und Untiefen, dazwischen schießen die Boote und kleinen Dampfer umher, und die Menschen, denen man begegnet, zeigen sich als die willenlosen Diener der Macht, deren Livree sie tragen. Man gewahrt keine anderen menschlichen Wohnungen als Kasernen und Kasematten, hört nichts als Trommeln, Hörner, Pfeifen und Schießen, oder den langgezogenen Ruf der sich ablösenden Schildwachen; dazwischen das schrille Krächzen der Seemöven, welche schaarenweise dem Dampfschiff folgen; aber keine Spur von dem bunten Treiben und freien Leben eines Handelshafens. Die ganze Erscheinung deutet nur auf das Eine hin — auf den Krieg.

Doch bald thut sich ein anderes, freundlicheres Bild auf. Bei einer Wendung des Dampfers um ein Felseneiland fällt plötzlich der Blick auf den Hafen von Helsingfors. Das ist ein gar herrlicher, überraschender Anblick. Wer erwartet in diesen Riffen ein zweites Petersburg zu finden? Amphitheatralisch steigt es empor, in jenen weitgedehnten Bauten des imponirenden petersburger Styls, der die italienische Palastarchitektur und den berliner Kasernengeschmack in sich vereinigt und es auf eine Wirkung durch Massenhaftigkeit und Dekoration abgesehen hat. Jene kolossale Gleichmäßigkeit und Uniformirung, welche alle russischen Staatsschöpfungen charakterisirt, findet man auch hier ausgeprägt, und man wird inne, daß der siebenköpfige Cerberus eine köstliche Perle der Czarenkrone zu hüten hat, die er sicherlich nur aus Vorsicht in den öden Klippen bewahrt.

Ueber einige Prachtgebäude erheben sich die grandiose Kuppel eines griechischen Domes, die Fronte des Palastes vom Generalgouverneur, die Sternwarte. Man glaubt das Leben und Treiben einer Stadt wie Petersburg, müßte dahinter stecken. Doch ist's nicht so. Die Bevölkerungsliste zählt nur 16,000 Einwohner auf; in den langen, geradlinigen und breiten Straßen begegnet man wenigen Menschen und kaum stört ein rasselnder Wagen die feiertägliche Stille der Stadt, wenn nicht gerade die Mittagsstunden die elegante Welt an den Hafeneingängen versammeln, und dann sind unter Sechsen gewiß Fünf in die russische Uniform gekleidet. Im obersten Stadttheil liegt der Senatsplatz, auf dem sich die petersburger Häuserpracht so recht entfaltet, zugleich auch die Grenze zwischen dem alten finnischen und dem heutigen russischen Helsingfors. Die eine Seite des Platzes nimmt das imposante Senatsgebäude ein, gegenüber ist die Universität; an der dritten Seite die prachtvolle Nikolaikirche mit granitenen Säulen und Stufen und blauemaillirten, von goldenen Sternen besäeten Kuppeln; den Schluß bildet das Rathhaus zwischen eleganten Privatgebäuden.

Zur Zeit als Finnland noch unter Schweden und selbst noch im Anfang der russischen Czarenschaft sich als selbständiges Großfürstenthum behauptete, residirte der regierende Rath in Abo, der uralten Haupt-

Digitized by Google

stadt des Landes. Damals hatte er fast souveräne Macht. Als Finnland völlig mit Rußland vereinigt wurde, erließ der Czar ein Manifest, welches dem Land die Erhaltung der lutherischen Konfession, seiner Gesetze und Gerechtsame und ursprünglichen Institutionen für ewige Zeiten zusicherte. Das war aber platter Spott, denn der regierende Rath durfte sich nie wieder versammeln und es regierte für ihn fortan nur ein kaiserlich-finnischer Senat. Im Jahre 1825 wiederholte Nikolaus seines Bruders meineidiges Wort. Wenige Jahre später stellte er einen Generalgouverneur russischer Abkunft über den Senat und versetzte ihn aus der alten Landeshauptstadt nach der Festung Helsingfors; bald folgte die finnische Hochschule nach, die seit zwei Jahrhunderten in Abo als Pflanzstätte der Bildung und freien Wissenschaft für den ganzen skandinavischen Norden geblüht hatte und nun die russische Uniformirung der Professoren und Studenten, die Einschränkungen in der Zahl der Fakultäten und der Lehr- und Lernfreiheiten ꝛc., welche das russische Reglement vorschrieb; fünfzig epaulettirte Professoren unter dem Oberkommando eines Generallieutenants der Infanterie bilden gegenwärtig den Generalstab, der ein blau gekleidetes Studentenregiment von 500 Mann in fünf Hörsälen und einer Klinik einexercirt, um alljährlich in der Aula ein Parade-Manöver zu exkutiren und nach einer gewissen Reihe von Semestern wohl dressirte Werkzeuge für die große Staatsmaschine des Reichs zu liefern.

Helsingfors ist die eigentliche Impfpocke, durch die Finnland mit dem Russenthum inficirt wird. Wer ein Ziel will, muß die Mittel wollen und die Energie, Rücksichtslosigkeit und Willenskraft, mit der Rußland seine Mittel wählt, sind ihrer Erfolge gewiß. Das jetzige Helsingfors hat keine historische Erinnerung, die über 100 Jahre zurückgeht. Gustav Wasa hatte die Stadt eine Meile weiter nördlich angelegt, aber ihr Hafen versandete und die Bürger zogen herunter nach dem wohlgeschirmten Fjord. Die neue Ansiedelung erlag den verheerenden Kriegen, dem Hunger und Feuersbrünsten. Erst nach dem Frieden von Frederikshaven ist's russisch wieder auferstanden, in seiner jetzigen Uniform. Nur landeinwärts ziehen sich ein paar kleine Quartiere alten finnischen Gepräges; krumm, winkelig, die langen niederen Gebäude in braunem Theeanstrich, schmucklos, aber glänzend von Sauberkeit. Hier in ein Haus zu treten, verlohnt wohl der Mühe. Gastfreiheit gehört mit zu den alten löblichen Sitten, an denen der Finne unverbrüchlich festhält; er redet nicht russisch, wenn er nicht muß, sondern am liebsten seine eigene schöne Sprache, oder schwedisch und deutsch. Sitteneinfachheit und strenge Sparsamkeit charakterisiren bis in die höheren Stände das Hausleben des Finnländers und ermöglichen jene allgemeine Wohlhabenheit, die auch auf dem flachen Land so segnend auf Kultur und Gesittung wirkt. Durch das ganze Haus, dessen Anordnung ausschließlich weiblicher Hand überlassen bleibt, waltet ein stiller, wohlgeordneter Geist; grünes Tannenreißig deckt eine glänzendweiße Diele, gebohnte Truhen und

Digitized by Google

Schränke sind mit solidem Hausrath angefüllt, im weiten Schaukelstuhl am großen Maueroſen wiegt sich der Herr des Hauses, und für Familie, Gesinde und Gäste sind breite Bänke ringsum an der Wand angebracht. Im Verkehr unter sich und mit Fremden gilt noch eine altmodische Rang- und Standesverehrung, die ihrer Form nach weit in's vorige Jahrhundert zurückreicht und die Etiquette unserer abgelegenen Landstädtchen noch an Strenge und Steife übertrifft. Es tritt diese Förmlichkeit namentlich da auf, wo das Russische sich der Gesellschaft bemächtigt und macht, daß das fremde Element keine Anknüpfung findet. Gesellschaftslokale, Theater, Kurhäuser sind in Helsingfors in großer Pracht vorhanden, werden aber nur von den russischen Militärs und Beamten besucht und bieten deshalb eine traurige Unterhaltung. Selbst von den eleganten Kaufläden der neuen Stadt und den Spaziergängen am Quai halten sich die Finnländer fern, um nur nicht in Berührung mit dem Russenthum zu kommen. Es ist freilich nur noch ein passiver Widerstand, den sie dem Eindringen der verhaßten Fremdherrschaft entgegensetzen können, die übrigens sich wohl bewußt ist, daß sie mit Zwang und Härte nicht viel ausrichten würde und denselben Weg geht, den sie anfänglich mit den Ostseeprovinzen genommen. Sie bietet mancherlei Vortheile mit der einen Hand, während sie mit der andern die Wurzeln aller selbständigen Entwickelung und nationalen Eigenthümlichkeit unterbindet. Um die Hauptstadt des Landes unter die Batterien von Sweaborg zu legen, wurde das alte Abo seiner historischen Besitzthümer beraubt, sein Seehandel eingeschränkt, sein Hafen vernachlässigt und nach einem großen Brande es selbst dem Verfall anheim gegeben; so ist nun das Gedeihen von Helsingfors ganz an russischen Einfluß gebunden und wirkt mit unwiderstehlicher Gewalt auf das Innere des Landes zurück, das mit allen seinen Interessen von Seestädten abhängig ist. Und trotzdem steht die Russificirung Finnlands noch in ihren ersten Anfängen.

Im letzten Krieg hat Sweaborg, wie Bomarsund, herhalten müssen, den Befehlshabern der französisch-englischen Armada, nachdem sie den Sommer über im baltischen Meer und in sicherer Entfernung von den Kanonen Kronstadts spazieren gefahren, zur Kurzweil an den offenen Küsten der Ostseeprovinzen wehrlose Fischerdörfer in Brand gesteckt und unter unbewachten Viehheerden Razzias gehalten, ein paar, wenn auch noch so armselige, Lorbeeren mit auf den Heimweg zu liefern, um dafür Orden und höhere Staffeln in der Militärhierarchie zu tauschen. Der pariser Taschenspieler hatte die Dreistigkeit, die Beschießung von Sweaborg, bei der ein paar Magazine in Brand geriethen, der öffentlichen Meinung als eine ruhm- und bedeutungsvolle Waffenthat aufzulügen; aber er machte es doch gar zu grob; seine Phrase: „Sweaborg hat aufgehört zu existiren", machte ihn zum Gelächter der Welt.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAMBERG

Digitized by Google

Digitized by Google

Auch von jeder andern Seite zeigt sich Bamberg und seine Gegend überaus freundlich und heiter. Die Liebe für die freie Natur und für ihre Schönheiten und Genüsse war von jeher seinen Bewohnern eigen, und diese umgaben mit Gärten und freien Plätzen ihre Häuser, wo es nur thunlich war. Dadurch erhielt die Stadt eine sehr große Ausdehnung, und den im Verhältniß zu ihrer Häuserzahl kaum glaublichen Umfang von anderthalb Stunden. Eben dadurch wird es schwer, ihre Totalansicht in ein malerisch-schönes Bild zusammen zu drängen, ohne der Wahrheit wehe zu thun. Auch unsere schöne Ansicht versagt den Blick auf das östliche Ende, und die in den rechten Rand fallende Schloßruine Altenburg auf einem Felsen über der Stadt ist ebenfalls nicht sichtbar.

Bamberg, obschon uralt, macht eine Ausnahme von der Regel und gehört nicht zu den Orten, welche an den altstädtischen Zwang und den Gebrauch unserer Vorfahren erinnern, wie den Körper mit Panzerhemd und Harnisch, so ihre Wohnungen mit Gräben und Mauern zum Schutze gegen des Faustrechts Unbill einzuschließen, welches in Deutschland seine goldenen Zeiten erlebte. Nirgends sieht man finstere Thore, hohe Mauern, mächtige Bastionen, rasselnde Zugbrücken über tiefe Gräben u. s. w. Mit der Entfernung der äußern Zeichen des Zwangs scheint auch der Geist hier freier geworden zu sein und das Leben sich in anmuthigeren Formen zu bewegen. Das in den deutschen Mittelstädten, vorzüglich denen der Nordhälfte des Vaterlandes, dem wahrhaft Gebildeten so ekelhafte Kastenabsondern, und jene widrigen, dort immer und immer wieder vorkommenden jämmerlichen Verhältnisse, welche die Gesellschaft in bleierne Fesseln schlagen, erscheinen hier wenigstens in milderem Lichte. Der Fluch des Stadtlebens, jene öden Zirkel, jene kalte Höflichkeit, jene leere Konvenienz, jenes Geschäftigsein und endlose Reden um Nichts, jene stets lächelnde, liebliche Miene, und des Anstands und guten Tons Honigworte, die unablässig von den Lippen träufeln, während Haß und Neid giftkochend im Herzen sitzen; jene ostentiöse Lust nach Genüssen ohne Genuß, und jenes dem Kenner so lächerliche Streben, ohne eine einzige Tugend den Heiligenschein aller Tugenden um sich zu ziehen: — alle diese dem edlern Menschen anekelnden, langweilenden, oder empörenden, und ihn der Geselligkeit entfremdenden Gebrechen der klein- und mittelstädtischen Gesellschaft treten hier, wenn sie auch nicht unbekannte Dinge sind, doch weniger merklich hervor. Im Ganzen lebt man in Bamberg allerdings mehr ein Familienleben, als ein geselliges: tritt man aber in die Gesellschaft, so erinnert man sich ihrer Zwecke und man lebt dann mit humanem Sinn mehr Andern, als sich selbst. —

Gehen wir nun zur Schau der merkwürdigsten Gebäude Bambergs über, wie sie sich, vom linken Rande unseres Bildes aus, der Reihe nach dem Auge darstellen!

Digitized by Google

Als äußersten Punkt sehen wir eine Kirche auf der Höhe: es ist St. Gertraut, mit dem alten daranstoßenden Klostergebäude, jetzt eine Irrenanstalt. Ein Gnadenbild der Maria macht, daß das Gotteshaus noch immer sehr stark besucht wird. — Prachtvoll und mit ihrem Doppelthurm von der Höhe den Wolken zustrebend, sehen wir weiter rechts die ehemalige Benediktiner-Abtei Michelsberg, eine Stiftung des Kaiser Heinrich II. aus dem 11. Jahrhundert und sonst eine der reichsten Abteien Deutschlands. Als Bamberg mit Würzburg 1803 an Bayern kam, traf bei der allgemeinen Aufhebung der geistlichen Stiftungen auch diese Abtei das Loos der Säkularisation, und der Staat zog alle ihre Besitzungen an sich. Später wurden die Gebäude der Stadt überlassen und von dieser zum Bürgerhospital und zu der Leihanstalt eingerichtet. — Auf einer etwas niedrigern Anhöhe weiter rechts erhebt sich majestätisch der Dom. Wie aus einem Gusse hervorgegangen, hat sich dieses großartige Bauwerk, unter den im byzantinischen Styl eines der herrlichsten Deutschlands, fast vollkommen erhalten, und für die Ergänzung des vom nagenden Zahn der Zeit schadhaft Werdenden wird stets mit Liebe und Sorgfalt gewirkt.

Zunächst am herrlichen Dome ragt die alte (bischöfliche) Residenz über die Häusermasse hervor; und dieser gegenüber die neue Residenz, bis zur Säkularisation die Wohnung der Fürstbischöfe, später die des Prinzen Wilhelm von Bayern. — Aus einem Fenster im dritten Stock stürzte im Jahre 1815 am 1. Juni, gerade als eine Kolonne russischer Truppen unter den Schloßfenstern vorüberzog, in einer Anwandelung von Verzweiflung über den furchtbaren Wechsel des Schicksals der französische Marschall Berthier, unter Napoleons Kriegsfürsten der erste, sich herab und gab sich freiwillig den Tod. Die Stelle des Pflasters, wo er niederfiel, bezeichnet ein schwarzes Kreuz.

Gleich unter dem neuen Residenzgebäude tritt die obere Pfarrkirche vor's Auge, die an der Stelle einer uralten Kapelle in den Jahren 1320—27 erbaut worden ist; durch Aenderungen in der Periode des Ungeschmacks (1711—15) ist sie innen und außen auf's ärgste verunstaltet. Weiter rechts, dem Rande näher, ist die protestantische Pfarrkirche St. Stephan bemerklich, deren ältere Theile aus dem 11. Jahrhundert datiren. Sie war bis zur Säkularisation die Stiftskirche, dann eine Zeit lang geschlossen und wurde 1807 den Protestanten zum Gottesdienste eingeräumt. Die Kirche am äußersten Rande rechts ist die der Jesuiten, hinter welcher ihr Kollegiatgebäude, eine weitläufige Steinmasse, hervorsieht. Nach der Auflösung des Ordens wurde es der damaligen Universität zum Lokale eingeräumt; seitdem solche in ein Lyceum verwandelt wurde, ist es der Sitz dieses Instituts. — Andere, minder merkwürdige, öffentliche Gebäude dürfen wir in dieser übersichtlichen Beschreibung ohne Erwähnung lassen.

Digitized by Google

Digitized by Google

men, und diesen schleudert der Yankee, des eigenen Geldwerths halber, mit eiligstem Applaus und eitel schmunzelnd seine Dollars hin, denn diese Kunst geht nach Gold. —

Die begabten Geister Nordamerika's müssen jener Zeit voraus eilen. Ihre große Aufgabe ist es, in ihren nationalen Kunstwerken den Magnet zu schaffen, mit welchem sie in ihrem ganzen großen Lande die braven Eisenherzen an sich ziehen. Der Magnet muß stark genug sein, um diese Herzen heraus zu reißen aus den Klammern der Geldkästen wie aus dem Schmutz der Straße, aus den Armen der Kneipen wie aus den grünen Gründen des Urwalds, aus der Fence wie aus der Fabrik, kurz aus den schweißtriefenden Fäusten des Werktags, sie an sich zu fesseln für die Feierstunden des Geistes und an sich zu halten zum ruhigen Lauschen auf die Abendglocken des Herzens. Das stärkt beides, die Herzen und den Magnet. Denn auch darin wird die junge Literatur und Kunst jenseits des Oceans sich unterscheiden müssen von der großer Epochen der alten Welt, daß der aristokratische Stolz, nur für Wenige, nur für die Besten, die Gebildetsten zu arbeiten, weil man nur von diesen verstanden werde, den Dichtern und Künstlern Amerika's nicht Stift und Griffel führen darf; ihre Aufgabe leitet sie von selbst auf den rechten Pfad zum dort einzig berechtigten Stolz: ihre Werke müssen so aus dem Geist ihres freien Volks herausgewachsen sein, daß das Volk durch das Gefühl der Verwandtschaft zu ihnen hingezogen wird und daß ein Kommentar mit gelehrtvornehmer und herablassender Präceptormiene dort so wenig zwischen Volk und Kunstwerk zu treten braucht, als es je gutbürgerliche Sitte war, Verwandte durch den Ceremonienmeister gegenseitig vorstellen zu lassen.

Wenn aber im Volksfrühling drüben die Blüthen der Kunst hervorbrechen, wohin werden in den Stunden schöpferischer Beschauung und beschaulichen Genusses Volk und Künstler am liebsten blicken, wo wird die Kunst des Volkes liebste Stoffe zu suchen haben? — Wie bei allen Völkern: in der eigenen Vergangenheit! Wie der Mann immer mit Freude an seine Kindheit zurückdenkt, auch wenn sie hart war, und an seine Jünglingstage mit um so behaglicherem Gefühle, je stürmischer sie vergingen, so sieht das Volk am liebsten das Bild seiner eigenen Gestalt aus den vergangenen Tagen und stärkt sich an den überstandenen Geschicken für drückende oder drohende der Gegenwart und der Zukunft. Dann wird aber kaum ein zweiter Staat sich finden neben dem, dessen Hauptstadt unser Stahlstich zeigt, von gleichem Reichthum großartiger Schicksale der Männer und der Völker, von gleicher Menge und Mannichfaltigkeit jenes Kunststoffs, aus welchem Dichter und Künstler Jahrhunderte lang gestalten können die Gruppe und die Säule, das Epos und das Drama, die Ballade und das historische Bild.

Man hat die Kreuzzüge Europa's zweite Völkerwanderung genannt. Mit gleichem Rechte mag man seit der Entdeckung Amerika's

Digitized by Google

von dem Beginne einer dritten europäischen Völkerwanderung erzählen, die man auch, jenen zur Eroberung des gelobten Landes im Osten entgegengesetzt, die zweiten Kreuzzüge nach dem gelobten Lande im Westen nennen darf. Jene trachteten nach der religiösen, diese nach der politischen Stätte der Erlösung, und beiden ist in ihren Wirkungen Das gemeinsam, daß sie die Isolirung der Nationen lösten, durch eine große Idee die verschiedensten Völker zur Thätigkeit nach Einem Ziele bewegten, sie in vielfache Wechselwirkung brachten, eine Sphäre freier Thätigkeit erschlossen und der Entwickelung bürgerlicher Freiheit Bahn brachen. Ein anderes Gemeinsames von beiderlei Kreuzzügen ist die Einheit des so vorzugsweise als vergeblich erstrebten Ziels der ersten mit dem nicht vorzugsweise erstrebten Erfolge der zweiten, d. h. die Kreuzzüge wollten das Kreuz aufpflanzen als Herrscherzeichen über Palästina, und die Züge nach Westen haben das Kreuz der Glaubensherrschaft erhoben von den Eismeerküsten des Nordens bis zu den Sturmgestaden des Südens der ganzen neuen Welt. Ihr Gemeinsamstes haben aber beide in den tausend Beispielen von dem Muthe, der Waghalsigkeit, Tollkühnheit und Ausdauer Einzelner und der Massen, von der Unerschrockenheit im Wiederbetreten eines Pfades, auf welchem schon Tausende untergegangen, Alles die Folgen einer gewaltigen Seelenerregung, die zu immer neuer Wageluſt antrieb bis zum Verderben oder zum Siege.

Die unsäglichsten Mühen, Gefahren, Leiden und Opfer setzten sich über zwei Jahrhunderte lang mit auf jedes Schiff, das nach der ausgedehnten Küstenstrecke steuerte, von welcher das heutige Virginien nur noch den mittleren Theil einnimmt. Schon heute glänzt es auf jenen ersten Zügen wie vom romantischen Schimmer der Sage. Seht ihr dort den Venetianer Cabot? Prima Vista nennt er das Land, das er 1497 zuerst gesehen. Er kam mit prächtiger Beute nach England heim, das ihn gesandt hatte, und starb. Aber der Lockvogel der goldenen Wünsche schwebte fortan für das lüsterne Europa über dem atlantischen Ocean. Da kommt der tapfere Florentiner Verrazzano 1524, und wird von den Wilden gefressen. Zehn Jahre später suchen die französischen Brüder Cartier hier ein Neu-Frankreich und finden es so wenig, als ihr Ritter Roberval. Kaiser Karl V. sendet 1528 den Pamphilo de Narvaez, der mit den Indianern kämpft und im Meere ertrinkt mit Mann und Maus. Unersättlicher Durst nach Ruhm und Gold hetzt den spanischen Ritter Fernando de Soto mit vielen Gleichdurstigen über das Meer. Er verrichtet Wunder der Tapferkeit gegen die Wilden und stirbt am Mississippi. Wie die Westgothen einst ihren König Alarich im Bette des Busento, so begruben die Spanier ihren Führer im Vater der Ströme, damit kein Indianer das Grab des Helden finde. — Der Glaubenskampf zerreißt die europäische Christenheit. Da richtet Coligny die hoffnungsvollen Blicke über den Ocean nach einer Freistätte für seine Hugenotten, Ribault führt sie, Unglück und Haß verfolgt sie. Eine heimwärtskehrende Schaar treibt der

Digitized by Google

Hunger bis zum Auffressen der eigenen Gefährten. Ribault fällt in die Hand der Spanier. Menandez heißt deren von dem König Philipp II. zur Vernichtung der „Feinde Gottes" ausgesandter Führer, der den Verirrten gastlich aufnimmt und ihn und seine Gefährten dann niedermetzeln und die zerstückten Leichen an den Bäumen aufhängen läßt. So zogen Verrath und Ketzermord in die neue Welt ein. Das war geschehen von 1562 — 1564. Schon im Jahre 1568 hing der Hugenotte Gurgues dieselben Spanier an denselben Bäumen auf. — Nun kommt ein Jahr, das man nicht mit Dinte schreiben sollte: 1562. Da ward Sir John Hawkins der Erfinder des Sklavenhandels, und Spanier waren seine ersten Käufer; da kam das Gift in den jungen Leib des Staats und wühlt darin unheilbar, sagt man, und droht ganze Glieder zu zerfressen. — Englands Elisabeth erhob ihr Auge zur neuen Welt. Raleigh und Gilbert opfern, jener all sein Vermögen und dieser sein Leben vergeblich dem Plane einer dauernden Kolonisation, und Amada und Barlow, die zuerst eine glühende Schilderung des neuen Landes heim brachten, gewannen für dasselbe nichts als den Namen, den es jetzt noch trägt: Virginia nannte es die „jungfräuliche Königin", und so heißt es nun seit beinahe 300 Jahren. Aber man merke: schon zu Elisabeths Zeit drängte nicht bloß Gold- und Ehrgeiz, Abenteuer- und Ruhmsucht zu kühnen Fahrten und Kämpfen in die neue Welt, sondern das, was heute die Auswanderungstriebfeder von Hunderttausenden in Europa ist: die Furcht vor Verarmung in der Heimath! — Die Rücksicht auf diese Furcht und die Aussicht auf den kostbaren Besitz jenseits des Oceans spornten zu immer neuen Unternehmungen an, die mit gleicher Energie, mit mehr Klugheit, aber noch lange mit demselben Mißgeschick, wie die früheren, ausgeführt wurden. Man sandte mit tüchtigen Seeleuten umsichtige Gouverneure und gelehrte Männer ab, begleitet nicht bloß von beutegierigem Gesindel, sondern von fleißigen Arbeitern. In der Ansiedelungsgeschichte jener Zeit begegnen wir Namen wie Richard Grenville, Ralph Lane, Heriot, Franz Drake, John White, aber Aller Arbeit und Wagniß scheiterte bald an der Tapferkeit der Indianer, bald an der Zügellosigkeit der Ansiedler und bald an den Tücken des Meers. Nur Lane that einen kühnen Griff in die Vorrathskammer der Kultur: ein Lieblingsvergnügen der „Wilden" wurde durch ihn zu einem Genuß für alle Stände aller Nationen der alten Welt und zur Erwerbsquelle für Millionen erhoben — das Tabaksrauchen. Die eigentliche Geschichte der englischen Kolonien in Nordamerika datirt von dem „Freibriefe" des Königs Jakob vom 10. April 1606. Da begannen die königlichen Kraftmittel zu wirken, und ebenso königlich war gar lange noch der Kampf der Rothhaut gegen die Eindringlinge. Hier beginnt erst die rechte Großartigkeit der Jugendgeschichte Virginiens. Wir dürfen uns jedoch von ihr nicht weiter verlocken lassen. Man verlangt Das ja nicht von den wenigen bildbegleitenden

Digitized by Google

Blättern des Universums. Dafür aber, daß der freundliche Leser sich nach der Geschichte von Virginien anderweit umsehen muß, erzähle ich ihm eine Episode aus dem großen Epos jener Zeit, als ein Beispiel von den tausend einzelnen Zügen von Hochherzigkeit und Heldenmuth in dem wilden Durcheinander der Kämpfe. Das bin ich meinen einleitenden Worten zum Beweis schuldig. Es ist Virginiens schönste Geschichte von Pocahontas, dem Indianerkind.

Werowocomoco hieß die Indianerstadt, wo der König Powhatan sein Herrscherzelt aufgeschlagen hatte. Dorthin führte eine Schaar der Tapferen seines Stammes einen gefangenen Weißen. Er hatte gekämpft an der Spitze der Seinen, bis der letzte Mann gefallen war. Powhatan erkannte in ihm seinen Todfeind, das Haupt der Kolonie am Jamesflusse, den kühnsten Verfolger, den klügsten Unterdrücker der Rothhaut, John Smith, den Schrecken der Wildniß. Da hielt der König Rath über ihn, und die Männer beschlossen des Feindes Tod. Sie wälzten einen großen Stein vor Powhatans Sitz, führten vor ihn hin den weißen Mann und beugten seinen Kopf auf den Stein. Dann schwiegen Alle, nur die Bäume rauschten im Urwald. Und als sie den Todtengesang begannen, ergriff der König eine schwere Keule, um des Feindes Leben mit Einem Schlage zu vernichten. Schon schwang er die Waffe hoch über seinem Haupte, da stürzte sein Töchterlein Pocahontas herbei zwischen den Stein und ihn und umschlang seine Füße und flehte um Gnade für den weißen Fremdling. Aber des Königs Wille war gar fest, sein Herz blieb unerschüttert von den Thränen seines Lieblings. Und Pocahontas war des Vaters würdiges Kind. Als ihre flehende Klage vergeblich war, umfaßte sie den Feind mit ihren Armen, legte ihr kindliches Haupt auf das seine und sprach: Vater, die Keule tödte erst mich! Da ging des Kindes Stärke über die des Vaters. Er erhob sich, warf die Keule von sich und sprach: Er soll leben und dein Gefangener sein! — Pocahontas aber schenkte dem weißen Manne die Freiheit und entließ ihn zu den Seinen. — John Smith fand die Ansiedelung am Jamesflusse dem Untergang nahe. Und wieder war es das Indianerkind, welches der Retter wurde für Alle. Es versorgte den weißen Mann reichlich mit Lebensmitteln für ihn und seine Gefährten, bis ihnen Hülfe kam aus der eigenen Heimath. In jenen Tagen des Kampfs ihres Vaterlandes gegen den Aufgang höherer Kultur aus dem Osten ward Pocahontas Virginiens schützender Genius. In das Herz des Indianerkindes hatte die Vorsehung die Ahnung der Zukunft gelegt, sein Auge erhellt für die Erkenntniß eines reicheren Lebens. Ihr Geist blieb den weißen Männern zugewandt, ihre Sorge wachte über sie, ihr Muth beschützte sie mit eigener Gefahr vor vielen Gefahren. In der Brust Powhatans, des Königs, konnte die Freundschaft nicht fest wurzeln für die eingedrungenen Fremden. Er verschwor sich mit seinen Heimathgenossen gegen die Weißen in Jamestown (so hieß deren Stadt), aber Pocahontas

Digitized by Google

entdeckte das Unwetter nach allen Seiten, und ihre rührenden Ermahnungen machten den Himmel wieder hell über ihrem Stamm und ihrem Schützling. Da kamen zu den alten neue Fremdlinge von Osten her, verworfen und zügellos. Die Fackel der Zwietracht leuchtete in der Stadt der Weißen. Neue Hoffnungen erwachten bei den Indianern: der Tag des Verderbens sollte anbrechen für alle Fremden am anderen Morgen. Wie erbebte Pocahontas! In finsterer, stürmischer Nacht flog das dreizehnjährige Mädchen durch die Wildniß zu den Männern am Jamesfluß und warnte sie vor der heraneilenden Todesnoth. Da half das Glück. Die Indianer finden die Weißen gerüstet und weichen ohne Kampf zurück. Eine Rothhaut aber war in verschlossenem Zimmerraum beim Kohlenfeuer eingeschlafen und vom Dampf scheintodt geworden. Der Führer der Weißen trat zu ihm — mit Essig und Branntwein und erweckte den Todten. Vor diesem unerhörten Wunder beugte sich der König sammt seinem ganzen Volke, Powhatan sandte Friedensgeschenke, und in Ruhe konnte der Fuß der Europäer auf der neuen Erde wandeln, so lange John Smith der Führer war. Das währte so lange, bis ein Pulverfaß zersprang und den tapferen Mann so schwer verletzte, daß er heim mußte nach England, um dort Hülfe zu suchen. Da hielt der König sein Wort für gelöst, der Ansiedelung war Haupt und Seele genommen, der Tag der Vernichtung brach an. Ein schreckliches Hinschlachten der Weißen begann, Verrath und Mord wütheten um die Wette, Pocahontas' Stimme verhallte, nur ein einziges Leben konnte sie selbst retten, einen Knaben, den sie der Blutgier entriß. Nach dem Morden kam über die durch die Flucht Geretteten das Verderben in noch entsetzlicherer Gestalt: die Hungertodzeit hießen im Gedächtniß der Ansiedler noch lange jene Tage, welche nur 60 verschmachtende Menschen übrig gelassen hatten von den 500 Männern, von denen John Smith geschieden war. Neue Ansiedler traten in die Spuren der untergegangenen, und nach kurzer Frist der Erholung und Ruhe loderten abermals hell auf die Flammen des Indianerkriegs. Da kam auch über Pocahontas das tiefste Wehe vor dem höchsten Glück. Durch Verrätherei fiel sie in die Hände derselben Feinde ihres Stammes, der Engländer, deren Retterin sie so oft gewesen, und der Undank schämt sich nicht. Pocahontas, die treue Beschützerin der Weißen, ward fortgeschleppt als Gefangene nach Jamestown und in den Kerker geworfen. Fern von ihrem Vater, fern von ihrer grünen freien Heimath vertrauerte sie hinter den Eisengittern mehre Jahre. Sie war ja nur eine Wilde! — Aber das Schicksal hatte für sie ein schöneres Ende gewählt, ein Ende, nachdem das edle Haupt den blühendsten Kranz des Lebens getragen. Unter den Ansiedlern in Jamestown war ein junger Brite; er hieß Rolfe und war von angesehenem Stande. Den fesselte die Bewunderung und die Liebe an die gefangene indianische Königstochter. Durch ihn ward sie frei, denn die Lenker der Kolonie sehnten sich nach einem dauernden Frieden mit der

Digitized by Google

unbesiegbaren Rothhaut und sahen in der Verbindung eines Weißen mit dem Liebling des Mächtigsten ihrer Feinde dafür die sicherste Bürgschaft. Pocahontas und Rolfe dachten nicht an diese Zweckmäßigkeit ihrer Vereinigung, sie waren gleich hochherzige, gleichgesinnte Seelen und liebten sich nur aus Liebe. Fast so schwer, als einst, wo er die Keule über John Smiths Kopfe schwang, war es auch jetzt, den erbitterten Monarchen der Wildniß zu versöhnen mit dem Gedanken, daß sein Kind als Gattin einem Weißen folgen solle, und abermals war sein harter Wille so lange fest, bis die Stärke des Kindes über die des Vaters ging. Da ward in Werowocomoco und in Jamestown mit großer Pracht ein Doppelfest gefeiert: des Friedens zwischen dem Könige und der Kolonie, und der Vermählung Rolfe's und der Pocahontas. Nachdem das Indianerkind Christin geworden war, führte Rolfe die Gattin nach England, um ihr die Herrlichkeiten seines Vaterlandes zu zeigen. Dort aber wurde Pocahontas geehrt als Königstochter, gleich einer Prinzessin mit weißer Haut. Nur wenige Jahre ertrug sie die Trennung von den Wäldern und Menschen der Heimath, da ward sie krank vor Sehnsucht nach den Augen des Vaters und den Hütten der Indianer. Aus Liebe zu seinem theuren Weibe entschloß sich Rolfe, mit ihr zurückzukehren nach Virginien und bei ihrem Stamm mit ihr zu wohnen bis an's Ende. Wie lachte da Pocahontas' Herz! Rasch ging's auf die Reise. Schon ist Gravesand erreicht, wo die Themse in's Meer strömt, und dort winkt das Schiff, das sie über den Ocean tragen soll an das Gestade ihrer Wälder, — da war der Tod vorausgeeilt, die Königstochter der Wildniß starb im Anblick des Meers. In der Geschichte steht: „Es gefiel Gott, sie in Gnaden zu sich zu nehmen, und ihr unerwarteter Tod erregte bei den Anwesenden nicht sowohl Trauer und Leid, als Freude — Zeugen zu sein, wie sie ein so gottseliges Ende nahm." Arme Pocahontas!

Noch heut zu Tage wird in Virginien das Andenken der Pocahontas gesegnet und mehre Familien zählen Powhatan und Pocahontas zu ihren Ahnen. Die Geschichte aber rechnet ihr das ewige Verdienst zu, daß ohne ihre Großmuth und edle Fürsorge der erste schwache Keim der mächtigen Union nicht hätte erhalten werden und gedeihen können. — John Smith, dem sie Leben und Freiheit erhalten, ward der erste Geograph und Historiker ihrer Heimath, und so hat Pocahontas nicht nur Virginiens bessere Zukunft, sondern zugleich dessen ersten Geschichtschreiber und damit die älteste und treueste Kunde über ihr Vaterland der Nachwelt gerettet.

Virginien war bekanntlich diejenige englische Provinz, wo der Aufruhr gegen das Mutterland zuerst offen heraustrat, denn schon acht Jahre vor dem schönen Tage, an welchem Boston seine Bai in den weltberühmten Theekessel verwandelte, widersetzten sich die Virginier mit Gewalt der Ein-

Digitized by Google

führung des Stempelgesetzes. Drei Jahre später (1768) verband sich Virginien mit Massachusetts zu gemeinsamen Maßregeln gegen jeden Angriff, und 1774 sandte es seine Deputirten zum Kongreß nach Philadelphia, und darunter — den Washington! Ebenso bekannt ist es, daß außer Washington die Unionspräsidenten Jefferson, Madison, Monroe, Harrison und Tyler geborene Virginier waren. Und wie die Geschichte ist auch die Natur des Landes reich an Großartigem und Wunderbarem über und unter der Erde. Die Gebirge mit ihren ungeheueren Felsgebilden, die Ströme, deren Gewalt Berge durchbohrt hat, die Flüsse, die plötzlich spurlos unter dem Boden verschwinden, die Höhlen, deren Ausdehnung selbst die der Adelsberger übertrifft, die Wildnisse und Urwälder, und wieder die lockenden, behaglich breiten Thäler, die Fülle reizender Landschaften mit üppig bewaldeten Bergen, die Ebenen voll unerschöpflicher Fruchtbarkeit, die unermeßlichen Kohlenlager, die köstlichen Mineralquellen und die außerordentliche Mannichfaltigkeit der Thier- und Pflanzenwelt, dieß Alles erhebt die 3137 deutschen Geviertmeilen des Staates an Werth und Interesse über viele weit ausgedehntere Länderflächen der Union. Die Natur hat es gut hier mit dem Menschen gemeint, hat ihm alle Thore zum gewaltigsten Fortschritt geöffnet, — der Mensch selbst aber hat diesem einen argen Riegel vorgeschoben in der Sklaverei, durch deren Einführung in die Heimath Washingtons das Jahr 1650 gebrandmarkt ist. Dieselbe wirkt hemmend nicht nur auf die Entwickelung der Industrie, sondern auch auf die Bevölkerungszunahme. Der Staat wird durch das Alleghanygebirg in die östliche und westliche Hälfte getheilt; beide zählten 1840 eine Bevölkerung von 1,239,747, worunter 448,987 Sklaven waren. Der Census von 1850 ergab eine Gesammtbevölkerung von 1,409,000, worunter sich 469,000 Sklaven befanden. Davon kamen auf Ost-Virginien 411,602 Freie bei 395,250 Sklaven, auf West-Virginien, wo hauptsächlich Deutsche wohnen, von denen der Ackerbau fleißig betrieben wird, 379,118 Freie bei nur 53,737 Sklaven. Während nun in letzterem Staatstheile die weiße Bevölkerung in den letzten Jahren bedeutend zugenommen hat, zeigt sie im östlichen Theile eine auffallende Verminderung bei unverhältnißmäßigem Wachsen der Sklavenzahl. Die technischen Gewerbe fanden bisher im Sklavenlande geringere Pflege als in den Nordstaaten, und der Plantagenbau hat an Boden und Markt verloren, und so reißt der Fluch der Sklaverei immer tiefer abwärts, so daß jetzt Virginiens Hauptausfuhr, außer in Weizen und Tabak, vor Allem in — Menschenfleisch besteht. Die Virginier sind zu Sklavenzüchtern geworden.

Richmond, der Gegenstand unseres Bildes, ist die Hauptstadt Virginiens und des Tabakshandels. Sie liegt unmittelbar unterhalb der Stromschnellen des Jamesflusses und macht schon in der Ferne einen sehr günstigen Eindruck auf den Ankommenden. Ein Bach, der in den Fluß

Digitized by Google

fällt, trennt zwei Hügel, an welchen die stattlichen Häuserreihen emporsteigen; zur Stadt gehört Shockon-Hill und die Vorstadt Rocketts. Mit dem am entgegengesetzten Ufer liegenden Manchester ist Richmond durch zwei Brücken verbunden. Die hohen dampfenden Schlöte, die du neben den Thürmen von mehr als zwanzig Kirchen über die Dächer ragen siehst, deuten dir schon von Weitem an, daß du hier in eine Ausnahme von der virginischen Regel, d. h. in eine Stadt kommst, wo der Fabrikthätigkeit sich tüchtige Kräfte widmen. Die hiesigen Fabriken arbeiten in Glas, Papier, Eisenwaaren (es werden allein jährlich über $^1/_2$ Million Pfund Nägel geliefert), Bier, Leder, Zucker und besonders in Tabak. Außerdem besteht eine Waffenfabrik und eine Kanonengießerei. Der Handel, der sich über die Erzeugnisse der Fabriken, des Plantagen- und des Bergbaus (namentlich Steinkohlen) erstreckt, ist durch den Umstand besonders begünstigt, daß Seeschiffe, die nicht über 10 Fuß tief gehen, den Jamesfluß herauf kommen und bei der Stadt anlegen können, während wiederum der Betriebsamkeit durch die Fälle des Jamesflusses eine ungeheuere Wasserkraft dargeboten ist. Eisenbahnen und Kanäle öffnen außerdem der Produktion Richmonds Verkehrszüge nach Nord, Süd und West und regelmäßige Dampfbootfahrten verbinden es mit nahen und fernen Hafenplätzen. Unter den etwa 30,000 Einwohnern sind nahe an 8000 Deutsche. — Unter den Gebäuden Richmonds ist das sehenswertheste das Staatenhaus (Kapitol) auf einem der beiden Hügel. Es ist nach dem Muster des berühmten sog. „Viereckigen Hauses" (maison carrée) in Nismes gebaut, von drei Seiten mit Säulen umgeben und geschmückt mit der schönen marmornen Bildsäule Washingtons von Houdons geschicktem Meißel und einem Brustbilde Lafayette's. Ansehnliche Gebäude sind außerdem noch der Palast des Gouverneurs, das große Staatsarsenal, der Justizpalast, das Rathhaus und die Bauten der Anstalten für Wissenschaft, Kunst, Unterricht, Wohlthätigkeit und Vergnügen. Die Lage der Stadt ist so gesund, daß ihr sogar die etwas starke südliche Unreinlichkeit (natürlich im Vergleich zu der Nettigkeit und Reinlichkeit der nordischeren Städte der Union) wenig oder nicht schadet. Die Straßen sind zu beiden Seiten zwar mit schmalen Backsteinwegen für Fußgänger versehen, außerdem ungepflastert und bieten zu Zeiten in ihrem Morast Kühen, Schweinen und wollköpfigen Negerkindern einen wunderlichen gemeinsamen Spielplatz. Backstein ist auch das Hauptbaumaterial der meisten Häuser, die Bedachung meist Schiefer. Der Richmonder ist endlich nicht wenig stolz auf das hohe Alter seiner Stadt, d. h. nach amerikanischer Zeitschätzung, denn sie ist im Jahr 1742 gegründet, also vor mehr als 100 Jahren!

Digitized by Google

Lyn-Idwal in Wales.

Der Avernus Britanniens. In der ödesten Gegend von Caernarvonshire, wo

„Der Wildniß stolze Königin den Wolkenthron
Hat aufgebaut bei See und Katarakt", —

führt eine 400 Fuß tief in den Fels gerissene Spalte, „der Paß von Nont-Fangon", zu einem jener Werke der Natur, welche Schreckliches mit Erhabenem verknüpfen. Die Schlucht endigt in einem Felskessel, dessen Mitte die schwarzen Gewässer eines Sees ausfüllen, dessen Ränder 700 bis 800 Fuß hohe schroffe Felswände bilden, von denen zwei Staubbäche herabstürzen, die in einer Erdspalte, welche mit dem See in unterirdischer Verbindung zu stehen scheint, verschwinden. Nur im Sommer bescheint die Sonne in der Mittagstunde den düstern See; im Winter kann der hohen schroffen Felswände wegen kein Sonnenstrahl den Boden des Thals erreichen, auf dem kein Baum, kein Strauch wurzelt und kaum ein schwacher Graswuchs fortkommt, der einem Paar Rinder der nächsten Meierei spärliche Weide gibt. — Schauerliche Sagen knüpfen sich an die Oede; böse Geister treiben ihr Wesen auf dem See, in dem das Schloß eines grausamen Königs in dem Augenblick versank, da er mit den Genossen seiner Unthaten zu Tische saß. Wenn die Sonne im Juli ihr glänzendes Licht auf den glatten Spiegel des Wassers wirft, will man noch in der Tiefe die Zinnen des Gebäudes erkennen.

Digitized by Google

Gust. v. I. G. Martini 1847.

LYN. SDWAL,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Saragoſa.

Eine Vorſtadt von Leon, in Mittelamerika.

Im Kleid der Sage erſcheint das Kindesalter der Menſchheit als die goldene Zeit. Den eben aus der ſchaffenden Hand des Allmächtigen hervorgegangenen Menſchen dachte man ſich frei von allen Mängeln. Schön von Geſtalt, größer, ſtärker und mächtiger, verlieh die Vorſtellung ſeinem Leben eine längere Dauer, ſeiner Seele Reinheit und Unſchuld; ſeinem Verſtande eine angeborene größere Schärfe, ſeinem geiſtigen Auge einen tiefern, unbefangenern Blick in die Natur und die Werke Gottes; ſie ſtellte ihn näher dem Schöpfer, machte ihn zum Gegenſtand ſeiner beſtändigen Pflege und Sorgfalt und würdigte ihn der unmittelbaren Obhut des Höchſten. Erſt die Entartung der urſprünglich reinen und göttlichen Menſchennatur — durch den dämoniſchen Einfluß des Thieriſchen und den Mißbrauch des freien Willens — ſchwächte ſeine Kraft, kürzte die Dauer ſeines Daſeins, minderte die Urſchönheit ſeiner Geſtalt, beſchmutzte die Reinheit und verringerte die Macht und Kraft des Geiſtes. Die über das ſündige Geſchlecht erzürnte Allmacht warf ihn ſtrafend herab von der Höhe ſeines Urſprungs und erniedrigte ihn zu jenem Weſen, welches im beſtändigen Streite ſeiner Doppelnatur befangen, das, was die urſprüngliche Mitgabe des Menſchen war, nur durch dauernde Tugendübung in der Schule der Leiden und der Verſuchung, und durch die beharrlichen Anſtrengungen des Geiſtes unvollkommen wiedererwerben kann.

So iſt die Vorſtellung, die uns durch die Sage von dem Urgeſchlechte der Menſchheit überkommen; — eine erhabene Vorſtellung, aber doch nur eine Mythe. Sie wurzelt in den älteſten Religionen, und ihre Ueberlieferungen leben fort in der Seele des Dichters; aber in der Wirklichkeit finden ſie keinen Spiegel, und der Forſchung unermüdliche Arbeit hat das Mährchen von ſeinem Heiligenſchein entkleidet. Wir wiſſen, daß der unkultivirte Menſch überall und unter allen Zonen den Typus der Rohheit an ſich trägt, welcher ihn dem wilden Thiere öfters näher rückt, als dem geſitteten Menſchen in ſeiner höchſten Entwickelung. Wir kennen gegenwärtig über 600 Völkerſchaften, die mehr oder weniger im Urzuſtande

Digitized by Google

leben, bar aller Kultur. Ihre charakteristischen Merkmale sind dieselben überall: eine unvollkommene auf das rohe Bedürfniß der Mittheilung beschränkte Sprache; wilde Leidenschaften, ungebändigt durch den sittlichen Willen; grobe Sinnlichkeit und deren Befriedigung als Lebenszweck; Gleichgültigkeit gegen das Leben Anderer wie bei dem reißenden Thiere; Ungeselligkeit; das Recht der stärkern Faust oder der größern Arglist als Fundament der Gewaltherrschaft; die Frau Sklavin; die Kinder der Väter leibeigenes Gut so lange, bis sich die Söhne durch gleiche Stärke des Arms, die Töchter durch den Anschluß an einen andern Mann, emancipiren. Von höherer Lebensdauer findet man keine Spur, nicht einmal von größerer physischen Kraft. Der Wilde unterliegt fast immer im Kontakt mit dem civilisirten Menschen, der seine Körperkräfte viel größern Anstrengungen, viel ausdauernderer Uebung hingibt. Kurz alle die mythischen Vorstellungen von der ursprünglichen größern Herrlichkeit des Menschengeschlechts verrinnen vor dem Forscherauge wie Nebel, und nicht ein Schatten bleibt zurück. Kultur und Erziehung allein entwickeln den Keim des Menschlichen im Menschen, und es bedarf oft vieler Generationen, daß er sich entwickele. Ja, so tief liegt zuweilen der Keim verborgen, daß alle Versuche, ihn hervorzulocken durch die Sonnenstrahlen der Gesittung mißlingen. Wir kennen eine bedeutende Anzahl wilder Völkerschaften, die seit Jahrtausenden im Urzustande so unverändert in ihren Wäldern leben, als am ersten Tage ihres Daseins, und die so wenig zu civilisiren sind, als der Wolf zu zähmen ist. Unzugänglich der menschlichen Kultur verschwinden sie von dem Boden, auf dem sie mit der Civilisation zusammenstoßen, wie die Geschlechter der reißenden Thiere vor der rodenden Axt und vor der Pflugschaar aus dem Urwald verschwinden.

Diese Schilderung trifft vorzugsweise diejenigen wilden Völker und Stämme, welche die Jagd zum alleinigen Mittel machen, ihr Dasein zu fristen. Im steten Sinnen und Trachten, durch Gewalt und List die wilden Thiere des Waldes und der Steppen zu meistern, muß der Mensch selbst fast zur Bestie verwildern. Die Jagd ist stets die unfruchtbarste Nutzung des Raums; eine von ihr ausschließlich lebende Indianerfamilie von 6 Personen bedarf nicht weniger denn eine geographische Quadratmeile zum Jagdgebiet in wildreichen Gegenden. Alle von jagenden Indianerstämmen bewohnten Länder haben folglich die dünnste Bevölkerung; an ihre Beschäftigung knüpfen sich Ungeselligkeit, feindliches Zusammentreffen in den gegenseitigen Jagdgründen, permanenter Krieg, erbliche Fehden, Blutrache und eine Grausamkeit gegen die Feinde, welche in dem Cannibalismus, der den Gefangenen lebendig bratet und verzehrt, ihren Gipfel findet.

Milder sind allemal die wilden Stämme, die sich von Fischfang und Pflanzenkost ernähren. Sie sind der Gesittung viel zugänglicher, als die Jägervölker, und ihre Nahrungsweise leitet sie schon zum Nachdenken

Digitized by Google

und zu menschlichern Einrichtungen hin. Der Indianer, den die Erfahrung gelehrt hat, daß die schmackhaftesten Bewohner der Gewässer nicht zu allen Jahreszeiten anzutreffen sind, oder daß die Früchte nicht beständig reifen und zu gewissen Perioden gesammelt werden müssen, lernt seine Zeit eintheilen und benutzen, und den Ueberfluß des Sommers oder Herbstes für den Winter und Frühling sammeln und bewahren. Sein Nachdenken leitet ihn von selbst zur Anpflanzung der wohlschmeckende Früchte tragenden Bäume und Gewächse in der Nähe seiner Hütte hin — er wird Ackerbauer und lernt sich der Aernten erfreuen, die seine Hand gezogen hat. Von den ersten Anfängen des Ackerbaues aber führt, obschon ein weiter und langer, doch ein ununterbrochener Weg zu den Staffeln der Civilisation.

Auf der Landenge, auf welcher mehre kleine Republiken durch das Band der centralamerikanischen Union zusammen gehalten werden, — war für die Urbewohner nicht Raum genug, um sich durch die Jagd zu ernähren; die Lage an beiden Meeren, und der Umstand, daß die tropische Pflanzenwelt die wohlschmeckendsten Früchte in unerschöpflicher Menge darbot, — führte die Indianer von selbst zu den Beschäftigungen des Fischfangs und auf Pflanzenkost hin. Die nachherige spanische Eroberung trat in diesen Gegenden unter mildern Formen auf, als in Mexiko und Peru. Die Einwanderer fanden nur friedliche, schwache, gutmüthige Raçen im Lande, die der Kolonisation nichts in den Weg legten, und sich zu den weißen Menschen leicht gewöhnten. So ist im Laufe dreier Jahrhunderte aus den Indianern eine halbcivilisirte Raçe entstanden, die, durch die republikanische Verfassung seit 40 Jahren vor jeder Bedrückung und Knechtung geschützt, sich um die Sitze der Spanier niedergelassen hat. Die Indianer haben meist einen kleinen Grundbesitz, den sie bebauen, und in der nächsten Umgebung der größern Städte werden eine Menge Handthierungen mit Geschick und Erfolg von ihnen betrieben. Die Vorstädte der größeren Orte sind oft ausschließlich von ihnen bewohnt.

Unser Stahlstich gibt ein charakteristisches Bild einer solchen Indianervorstadt mit ihren dichtbelaubten Fruchtgärten und ihren Hecken von Cactus. Jenen Kindern der Natur ist der Sinn für die idyllische Lage ihrer Wohnungen tief eingeprägt. Wo Indianer wohnen, sieht man immer die besten Fruchtbäume, die auserlesensten Blüthensträucher des Landes, und über die dunkeln Schatten, welche die Hütten umgeben, erhebt sich die Kokospalme, um das Bild der Schönheit und des Friedens zu vollenden. In den Abkömmlingen der spanischen Eroberer ist von diesem zarten Sinn keine Spur. Es ist ein ganz anderer Geist, als der der heitern Idylle, welcher sich in den kahlen quadratischen Plazas ihrer Städte, und in den Höfen ihrer nach der Straße zu geschlossenen Häuser ausspricht, wo man ein paar Orangenbäume, oder eine Laube von Jasmin und Oleander, oder zuweilen eine entartete Rose sieht, die, sämmtlich aus Europa herüber-

Digitized by Google

gebracht, in der neuen Welt an die alte Heimath erinnern sollen, während man der Pracht der einheimischen Flora kaum Aufmerksamkeit, geschweige eine sorgfältige Pflege widmet. Das romanische Volkselement ist niemals recht heimisch geworden in der neuen Welt, die es sich unterwarf. Seine Wurzeln liegen so flach in dem amerikanischen Boden, als die der Türkenherrschaft in dem europäischen, und so wenig diese den kommenden Stürmen widerstehen können, so wenig jene.

Saragosa verbindet Leon mit der eine halbe Stunde von dieser Stadt liegenden ganz indianischen Gemeinde Subtiasa, — einer der wenigen Punkte in Nicaragua, wo sich auch die Sprache der Urbewohner des Landes vollkommen erhalten hat.

Der Berg, welchen man im Hintergrunde sieht, ist der Acusco oder Assososca, ein alter Vulkan. Seinen Fuß umspülen die Wogen des Managua-Sees, den wir schon in einem frühern Aufsatz als ein wichtiges Glied im Kanalsystem zur Verbindung der beiden Oceane kennen gelernt haben.

Alessandria.

(1859.)

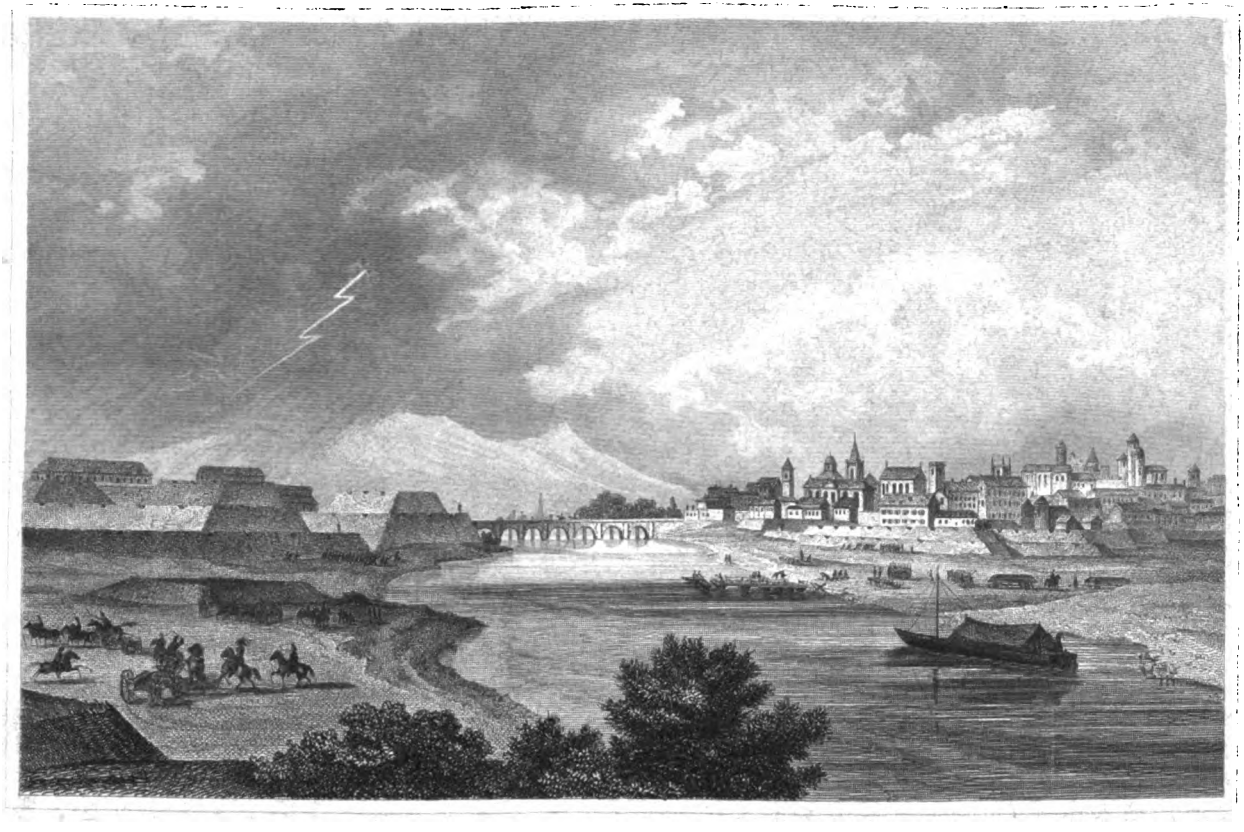
In der Vorhalle der St. Marcuskirche zu Venedig bezeichnen vier rothe Steine des Marmorbodens die Stelle für eines der denkwürdigsten Charakterbilder der deutschen und italienischen Geschichte. Ein deutscher Kaiser knieete hier vor einem römischen Papst, der ihm den Fuß auf den Nacken setzte mit den Worten der Bibel: „Auf Ottern und Löwen wirst du gehen!“

Dieser Kaiser war Friedrich Barbarossa, der Papst Alexander III.; gegen den Kaiser ist die Stadt gebaut worden, deren Bild uns vorliegt, und dem Papste zu Ehren trägt sie ihren Namen.

Der Kampf der Lombarden gegen die deutsche Kaisermacht, der innerhalb des letzten Decenniums vor unseren Augen zu zweien Malen entbrannte, ohne sein letztes Ziel erreicht zu haben, ist ein mehr als tausendjähriger. Mit der alten deutschen Kaisermacht beginnend, hat er diese sogar überlebt und nichts an der seines Hasses verloren bis auf diesen Tag.

Es ist eine konsequente Erscheinung in der Geschichte unseres Volks, daß gerade diejenigen deutschen Stämme, welche sich als Eroberer in frem-

Digitized by Google



ALESSANDRIA

Digitized by Google

Digitized by Google

den Ländern niedergelassen haben, den von ihnen materiell unterdrückten Nationen geistig erlagen, in ihnen aufgegangen und endlich die treuesten Bestandtheile und tapfersten Vertheidiger derselben geworden sind. So die Angelsachsen in England, die Gothen in Spanien, die Franken in Frankreich, und ebenso die Longobarden in Italien. Die Geschichte der Letzteren tritt, wie die aller Völker, aus dem dunkeln Grün eines Sagenwaldes heraus auf das freie Feld der Thaten. Die Sage erzählt: Es war einmal in Dänemark eine große Ueberschwemmung und nach ihr eine große Hungersnoth über das Land gekommen, so daß die Versammlung des Volks fast zu dem Entschluß verleitet worden wäre, alle Alten und Kranken jedes Geschlechts zu tödten, damit die Jungen und Gesunden gerettet würden. Da sprach Gambara, eine sehr weise Frau: Lasset uns das Loos werfen um ein Drittel des Volks, daß es hinausziehe und in der Fremde sich eine neue Heimath suche. Und so geschah es; und die auszogen, hießen Winilen, und ihre Führer waren Ibor und Ajo. Als aber einstmals auf ihrem Zuge gegen den Mittag die Vandalen ihnen den Weg vertraten und Wodan um seine Hülfe anfleheten, gelobte der Gott Denen den Sieg, auf die bei'm ersten Strahl der Sonne sein Blick fallen werde. Da stellten die Winilenfrauen am Morgen sich in Schlachtordnung zu den Männern, die langen Haare über das Gesicht gezogen, und Wodan erstaunte und frug: Wer sind die langen Bärte? So gewannen die Helden des Nordens den Sieg und behielten den Namen, nach Wodans Ausspruch: Longobarden.

Nach der Völkerwanderung erscheinen die Longobarden zwischen anderen, zum Theil später untergegangenen Wandervölkern in den Gebirgen Oesterreichs; in das Bereich der Chronologie treten sie erst unter ihrem Könige Alboin. Als, gleich dem Belisar, mit griechischer Treue vom byzantinischen Kaiserhofe auch dem Narses gelohnt war, rief dieser die Longobarden nach Italien; Alboin folgte dem Ruf und die Gepiden und 20,000 Sachsen schlossen sich dem mächtigen Zuge an. Diese germanischen Schaaren überschauten im Jahre 568 von den Höhen der Alpen zum ersten Male die weite blühende Ebene, der sie den Namen der Lombardei geben sollten; — wer hätte ihnen damals verkündet, daß der bitterste Haß ihrer Nachkommen die nächsten Anverwandten des eigenen Stammes treffen wird?

Alboin kämpfte vier Jahre, bis er sich Herr des Longobardenreichs nennen konnte. Pavia fiel zuletzt und wurde zur Hauptstadt erhoben. Nach Alboins Ermordung, 573, verließen die Sachsen das untreue Land und zogen über die Alpen zurück der kalten treuen Heimath zu. Schon unter dem zweiten Nachfolger Alboins, dem tapfern Authari, beginnt der Kampf mit den Deutschen. Auch er starb durch sein Weib, die schöne, fromme bayerische Theodolinde, die dann um des Christenthums willen den schönen Herzog Agilulf von Turin zum Gemahl nahm und sein Haupt mit der eisernen Krone der Lombarden schmückte, die hier

Digitized by Google

zuerst genannt wird, weil ihr innerer Reif aus einem „heiligen Nagel vom Kreuze“ geschmiedet war. Die Verbindung mit den Fremden ward nun inniger, aber dennoch blieben die Longobarden noch fast bis in das 8. Jahrhundert deutsch; dann aber überwucherte in der Vermischung mit den Römern das römische Wesen und es entstand aus dieser Verbindung eine neue Nation und Sprache, die italienische, die bis tief in die Südthäler der Alpen Herr und Feind alles Deutschen wurde.

Auf die Frage, warum gerade die Lombarden, diese „Männer welschen Bluts in deutschen Adern“, die erbittertsten Feinde der Deutschen geworden seien, gibt die fernere Geschichte des Lombardenvolks uns bündige Antwort.

Um die Mitte des 8. Jahrhunderts war Italien nahe daran, ein einiges Reich zu werden, und zwar durch die Longobarden. Sie waren bereits Herren von ganz Oberitalien und eben im Begriff, auch Rom sammt dem Papste sich zu unterwerfen und dadurch sich den Weg zur Vertreibung der letzten oströmischen Machthaber auf der ganzen Apenninenhalbinsel zu bahnen, — als der Franke Pipin des Papstes Hülfe zu seinen Zwecken bedurfte, die Longobarden schlug, ihnen seinen Günstling Desiderius zum König setzte, dem Papste das große Gebiet von Ravenna und Rom zu Lehn gab und sich selbst zum Patricius und Schutzherrn von Rom ernannte, — kurz, all das Unheil heraufbeschwor, an welchem noch heute Italien und mit ihm ganz Europa zu leiden hat: „die weltliche Macht des Papstes und die Dienstgefälligkeit seiner geistlichen Macht gegen die Könige.“ Indeß besaßen weder der Papst noch die Longobarden wahre staatliche Selbständigkeit: sie wurden von dem Franken beschützt und bewacht, sie hingen von ihm ab — im Jahre 759 gerade so, wie 11 Jahrhunderte später, im Blüthenjahre des neufränkischen Schlachtenruhms 1859.

Noch gehässiger wurde das Verhältniß unter Karl dem Großen. Als dieser nach seines Vaters Willen des Desiderius Schwiegersohn geworden war, zürnte Papst Stephan: „Die edeln Franken sollten sich nicht mit den stinkenden Longobarden besudeln.“ Die geistliche Mahnung machte Eindruck: Karl verstieß seine longobardische Gemahlin, eroberte das Reich ihres Vaters und setzte die eiserne Krone sich auf das eigene Haupt. Die Selbständigkeit von Reich und Volk war dahin, aber auch die Italiens ging auf mehr als ein Jahrtausend in jener Weihnacht des Jahres 800 verloren, als das römische Volk dem fremden Herrscher jubelnd zurief: „Carolus Augustus, der von Gott gekrönte, große und friedebringende römische Kaiser! Ihm Leben und Sieg!“ — Diese „friedebringende“ Krone ist zwar für das deutsche Reich eintausend und sechs Jahre lang „Sinnbild der Einheit und Oberherrlichkeit in Europa“ gewesen, für die Völker Deutschlands und Italiens ward sie die Ursache unversöhnlicher Zwietracht und unsäglich blutiger Kämpfe, und an ihr allein wucherte das Papstthum zu jener Macht empor, welche dem Geiste aller Nationen durch

Digitized by Google

Jahrhunderte die bleiernen Schwingen anlegte, die noch heute alles höhere Streben von Millionen niederhalten.

Als im Mittelalter in den Vasallen des großen „römischen Reichs deutscher Nation" der Trieb der Selbsteinigkeit erwacht war, schlug derselbe die kräftigsten Wurzeln in der Lombardei: die lombardischen Herzöge zeigten sich dem Reiche zuerst entfremdet, die lombardischen Städte hegten den Trieb noch eifriger, und der steigende Nationalhaß der Italiener fand in den Kämpfen der Päpste gegen die Kaiser die mächtigste Stütze. Noch einmal tauchte, in der Mitte des 10. Jahrhunderts, das Hoffnungsbild eines einigen Italiens auf, als Berengar die augenblickliche Bedrängniß Deutschlands zur Ausbreitung seiner Herrschaft benutzt und den größten Theil der nationalstolzen Italiener für sich gewonnen hatte; weil aber das Volk Befreiung zugleich von der Tyrannei der Deutschen und der Uebermacht der Geistlichkeit forderte, so suchte letztere (besonders die lombardischen Bischöfe) Schutz bei'm Papste, und dieser bei'm Kaiser Otto I., der abermals der „römischen Krone" den Sieg erkämpfte. Denn Kaiser, Päpste und Geistlichkeit waren immer einig, wenn es gegen das Volk ging.

Der gefürchtetste und unerbittlichste Feind sollte jedoch Italien und den Lombarden insbesondere erst zwei Jahrhunderte später erstehen: in Friedrich Barbarossa.

Die Städte Oberitaliens hatten sich, wie die deutschen Reichsstädte, zu hoher Blüthe emporgeschwungen durch Gewerbfleiß und kluge Benutzung der Kreuzzüge und der damaligen Welthandelsstraße, die zwischen Abendland und Morgenland an ihnen vorüberlief und von ihnen beherrscht wurde. Der Wohlstand erhöhte das nationale Streben nach Unabhängigkeit, und da der kriegerische Adel des Landes sich den Städten anschloß, so waren diese allerdings in den Besitz einer Macht gekommen, die den Fremden gegenüber auf das Recht der Selbständigkeit pochte. Nicht weniger mächtig pochte der Kaiser auf sein Recht, von dem er eben so innig und fest überzeugt war, wie die Städte von dem ihren, nachdem er, den Gesetzen und Verträgen getreu, die römische Kaiserkrone auf dem Haupte trug. So richteten denn damals die Lombarden wie der Kaiser mit derselben Inbrunst dasselbe Gebet zum Himmel, ganz wie siebenhundert Jahre später die Nachkommen derselben feindlichen Mächte, die Erben derselben Zwietracht, und wie der Lombarden verhaßtester Feind der Kaiser, so war des Kaisers verhaßtester Feind — Mailand, der Lombarden prächtige Hauptstadt.

Der dritte Zug des Kaisers über die Alpen hatte unglücklich für ihn geendet. Zwar hatte er in dem damaligen Kampf zweier Päpste den Sieg errungen, seinen Schützling, Paschalis III., gegen Alexander III. behauptet und auf den Stuhl Petri gesetzt, und er stand eben bereit, sein siegreiches Heer gegen den Bund der lombardischen Städte zu führen, — da brach die Pest in seinen Schaaren aus und raffte Tausende, dazu die besten seiner Kriegshauptleute, dahin. Allenthalben gewann die Empörung neuen

Digitized by Google

Muth, je mehr die Streitmacht des Kaisers zusammenschwand. Der Kaiser mußte sich zur Heimkehr wenden. In Pisa seinen Handschuh in die Luft schleudernd, erklärte er die Lombardenstädte in des Reiches Acht, erreichte mit dem Rest seines Heeres die Schluchten der Alpen und entkam fliehend den nachdringenden Feinden auf den deutschen Boden. Ein Siegesjubel erfüllte das ganze lombardische Land, und in der zu jedem Opfer fähigen Begeisterung ward der Grund zu der Veste gelegt, die ein Bollwerk der Freiheit sein und darum den Namen jenes Alexander III. führen sollte, der des Volkes Stern gewesen war in der finsterſten Nacht seines Schicksals.

So entstand die Festung Alessandria im Jahre 1168, und sie zeigte sich schon bei der nächsten Gefahr ihres Ursprungs würdig. Im Jahre 1174 stieg Friedrich Barbarossa zum vierten Male mit einem mächtigen Heere über die Alpen. Diese Züge waren damals an sich schon Wagestücke, welche die Kühnheit und die Ausdauer der Männer auf's Aeußerste in Anspruch nahmen, denn nicht auf den sicheren Alpenstraßen von heute bewältigten sie die Granitmauern des Hochgebirgs, sondern auf schmalen Saumpfaden mußten wie eine lange gepanzerte Schlange die Tausende an den Abgründen dahin kriechen, bedroht von allen Schrecken der eisumstarrten Natur, und in gleichem Maße von der Feindschaft der Bewohner, die aus allen Schluchten lauerte. Dennoch gelang auch dieser Alpenübergang, und die Kraft des Heeres kam ungeschwächt der Macht der Lombarden entgegen. Das arme Susa erlag der Wucht seines ganzen Zorns, aber an Alessandria brach sich sein Siegeslauf und das Unglück verfolgte ihn nun Schlag auf Schlag, bis endlich sogar Heinrich der Löwe untreu ward. Im Schlosse zu Chiavenna war es, wo Friedrich Barbarossa die Kniee des stolzen Welfen umfaßte und ihn anflehte, ihn nicht zu verlassen, um des Reiches Ehre willen, in dieser seiner größten Noth, — der Kaiser knieete vor dem Vasallen, bis seine Gemahlin, die schöne Kaiserin Beatrix, ihn vom Boden aufhob und sprach: „Gott wird dir helfen, wenn du einst dieses Tages und seines Hochmuths gedenkst." — Der Löwe zog ab mit seinem Heere; der Kaiser erlebte die Niederlage von Legnano und beugte sein Haupt unter den Frieden von Venedig. Und hier stehen wir denn wieder vor jenen vier rothen Steinen in der Vorhalle der Marcuskirche, wo die beiden gewaltigsten Männer ihrer Zeit sich zum ersten Male begrüßten. Jene Steine, welche wohl ebenso an den Frieden zwischen Kaiser und Papst, wie an den Sieg der Städte und den Triumph der Kirche erinnern sollten, liegen nun seit 1177 in ihrem Marmorboden. Wie viele Millionen sind darüber hingeschritten! Wie viele Fürsten und Denker, wie viele Priester des Herrn und Weise des Volks, wie viele Gebete und Thränen! Und wo wären Steine, welche lauter reden könnten für Fürsten, Priester und Völker, als diese vier rothen Marmorzeugen der Vergangenheit! Sie theilen eben das allgemeine Schicksal aller Prophe-

Digitized by Google

ten der Wahrheit: sie sind stumm für die Tauben und die Blinden sehen sie nicht.

Die Kaiseridee, der Gedanke einer Vereinigung der deutschen mit der italienischen Nation unter der römischen Kaiserkrone, war übrigens im Mittelalter den intelligenteren Geistern Italiens weder so fremd, noch so verhaßt, als die Gegenwart es hinstellen möchte; sie gehörte zur Papstidee: man konnte sich keine der beiden Gewalten ohne die andere denken, und der italienische Nationalstolz fand eine Linderung des Drucks der kaiserlichen Krone in der Thatsache, daß die päpstliche Tiara sein eigen sei und gleichmächtig über Deutschland walte. Solche Anschauungen herrschten freilich nur in den edelsten Geistern und im Volke; dagegen hatte bei dem das Volk beherrschenden und führenden Adel und Klerus, bei den hochmögenden Geschlechtern und den Vielvermögenden ohne Geschlecht, die Kaiseridee eine nur praktische Handhabe: man war dem Kaiser nur so lange Freund, als man einen Feind fürchtete, und da Italien das Land der Bürger-, Städte- und Familienkriege ist, so hielt eine Partei der dynastischen und hierarchischen Häupter immer zu der Krone, die sie alle haßten. Wie die wahrhaft Edeln des Volks dachten, bezeugen Dante's Worte, in denen er über die trostlosen, ehr- und habgierigen Zwiste, Ränke und Kämpfe der Parteien seines Vaterlandes und über die Pflichtvergessenheit seines Kaisers Albrecht I., des habsüchtigen Habsburger, zürnt, und dem er in's Fegefeuer nachflucht:

Italia, Sklavin, Herberge der Schmerzen,
Schiff ohne Steuermann im grausen Sturme,
Nicht Länderherrin, sondern Haus der Sünde!

Ha, Volk, das du Ergebung üben solltest
Und in dem Sattel lassen deinen Kaiser,
Wenn richtig du des Herrn Gebot verstanden,

Schau, wie die wilden Bestien tückisch werden,
Weil sie nicht mehr des Spornes Stachel fühlen!
O deutscher Albrecht, der du so verlässest

Die ungestüm geworden und verwildert.
Gerechten Richters Strafe von den Sternen
Fall' auf dein Blut!

Denn ihr erlaubtet, du mit deinem Vater,
Derweil euch Habsucht dort zurückgehalten,
Daß eine Wüste ward des Reiches Garten!

Die Kaiseridee ist in Italien untergegangen, als Luther in Deutschland die Papstidee zu Grunde richtete. Die Ideen, die sich gemeinsam auf den Gipfel der christlichen Welt erhoben, vor den Augen aller Völker den

Digitized by Google

furchtbarsten Kampf gekämpft, sie sanken auch gemeinsam, als das Ziel nahete, das aller irdischen Herrlichkeit und jedem Menschenwerk gesteckt ist. Die römische Kaiserkrone, das Erbtheil Karls des Großen, sank so ohnmächtig in den Staub vor dem neufränkischen Kaiser, wie einst die Lombardenkrone des Desiderius vor dem altfränkischen Könige und ersten römischen Kaiser dahingerollt war. Auch die Tiara neigt sich von dem altersschwachen Haupte herab. Ihr Glanz ist längst verblichen, und im Staub der Geschichte harrt ihrer ein längst bereitetes Grab. Die alten historischen Ideen, die einst die Welt und die Geister beherrschten, entfliehen unaufhaltsam vor den jüngeren Kindern der Zeit, die dem unversiegbaren Quell des Geistes entsprudeln.

Werfen wir noch einen Blick auf unser Bild. — Wenn wir nach dem ersten Sturme gegen seinen größten Feind Alessandria in der Kriegsgeschichte wieder suchen, so finden wir es als alte Stadt in der neueren Zeit. Nach mancherlei Schicksalen in den vielen inneren Kriegen Italiens wurde die noch immer feste Stadt im Jahre 1522 von dem mailändischen Herzog Sforza erobert; dagegen lag 1657 Prinz Conti mit einem starken französischen Heere vergeblich vor ihren Mauern. Ebenso tapfer vertheidigte sie sich 1707 gegen den Prinzen Eugen, aber nicht mit demselben Erfolge. Kaiser Joseph trat Alessandria an Victor Amadeus von Savoyen ab. Während des spanischen Erbfolgekriegs ward die Festung von den Franzosen erobert und wieder verloren; erst jetzt erkannte man wieder die Wichtigkeit ihrer Lage und errichtete jenseits des Tanaro, auf den Trümmern des Orts Bergaglio, eine Citadelle. Noch höher stieg ihr Werth, als Napoleon aufmerksam auf sie geworden. Seine Franzosen besetzten sie 1796, verloren sie wieder, als Moreau sich 1799 vor den verbündeten Oesterreichern und Russen nach Genua zurückziehen mußte, nahmen sie aber in Folge der Schlacht von Marengo von Neuem in Besitz. Unter sardinischem Scepter barg sie zwei Male, 1821 und 1849, österreichische Besatzung. Seit 1856, dem Jahre der politischen Einleitung zu den Zuständen Oberitaliens in der Gegenwart, widmete ihr die Regierung, ja, die ganze Nation (Nationalsubskription zu den 100 Kanonen!) ein Hauptaugenmerk. Alessandria kam zwar nicht in den Fall, die Tüchtigkeit seiner Werke beweisen zu können; doch lassen die Männer des gelehrten Kriegshandwerks dem militärischen Charakter des Platzes alle Ehre widerfahren.

Die Ebene, in welcher Alessandria liegt, gewährt von den Höhen, von welchen sie umkränzt ist, einen reizenden, gartenähnlichen Anblick. Die Anlage der Stadt selbst geschah, der Befestigung zu Liebe, in einer sumpfigen Niederung, welche zwar den belagernden Feind, aber auch den dort heimisch Wohnenden mit dem Fieber verfolgt. Schön und anmuthig ist das Innere der Stadt, mit der gemächlichen Breite der Straßen, den großen Plätzen und plätschernden Springbrunnen, stattlichen Palästen und Kirchen. Die Kathedrale Alessandria's ist eine der gepriesensten Kirchen-

Digitized by Google

Digitized by Google

Die VESTIBÜLE der UNIVERSITÄT

in München.

Digitized by Google

bauwerke Italiens. Die Mauern der Befestigungswerke sind bespült vom Tanaro, über welchen zwei Brücken führen, die alte, welche Stadt und Citadelle verbindet, und die Eisenbahnbrücke. An Verkehrsmitteln fehlt es somit der Stadt nicht; aber auch noch ehe der Dampf die neuesten schuf, war Alessandria schon einer der bedeutendsten Handelsplätze Oberitaliens, seine beiden Messen machten es zum Hauptverkehrspunkt zwischen Genua, Turin und Mailand und deren Umland. Eine alte und ausgedehnte Fabrikthätigkeit, namentlich in Gold, Silber und Seide, hilft noch immer den Wohlstand der Stadt vermehren. Daß trotzdem die Bevölkerungszahl in den letzten 10 Jahren gesunken ist (von 43,900 auf 41,600), ist lediglich von der gewaltsamen Störung verschuldet, welche die wiederholten schweren Kriegsfälle in das friedliche Getriebe des dortigen Bürgerfleißes gebracht haben.

Die Vorhallen der Universität in München.

Es ist unter den Irrthümern in dieser Zeit einer der größten gewesen, zu glauben, daß die Intelligenz, als solche, ausreiche, der Gesellschaft Leben, Harmonie und Kraft zu geben und auf die exklusive Bildung des Verstandes, des Wissens und Könnens ihren Fortschritt zu begründen. Man wähnte und lehrte, die Intelligenz allein, losgelöst von Allem, was sie läutert und befruchtet, genüge, um den Wegfall der sittlichen Kräfte im Menschen zu ersetzen. Die Staatskunst war längst vertraut mit diesem Dogma. In der Diplomatie gilt bis zur Stunde die Intelligenz im Bunde mit der List und Lüge als das Höchste, und der vollendetste Betrüger ist da der Gefeiertste. Die Revolution zog dieses Dogma aus den höhern Regionen zu den tieferen Schichten der Gesellschaft herab und die sittenlose Geheimlehre der Gewalt wurde seitdem ein Gemeingut. Moral und Religion wurden als Fesseln des freien Willens erst gehaßt, dann verhöhnt. Befangen in dem Wahne ihrer ausschließlichen Souveränetät versank die Intelligenz in den Pfuhl des Egoismus. Je tiefer sie aber in demselben niedertauchte, je höher wurde ihre Selbstüberschätzung. Sie vergötterte sich in ihrem Wahnwitz; sie hielt ihre Entwürfe und ihre Träume für unfehlbar. Sie wollte nur sich gelten lassen mit Ausschluß

Digitized by Google

aller anderen Faktoren der Gesellschaft und im Widerspruch mit den Thatsachen der Gegenwart und Vergangenheit. Sie proklamirte sich als die Grundlage der Civilisation und als berufen und berechtigt zur Alleinherrschaft; sie gab sich aus als das alleinige Mittel zur Macht, als den alleinigen Rechtstitel zum Glück und Erfolg in der Gesellschaft. Anerkannt von der Mehrzahl für Das, wofür sie sich ausgab, ward sie fortan das Ziel aller strebsamen Geister und der auf „ein glänzendes äußeres Glück" gerichteten Erziehung. Man wollte nicht mehr gute Menschen bilden, nicht mehr sie im lautersten Sinn zur höchsten individuellen Veredelung führen: nein! durch kunstgerechte Dressur die Kraft des Verstandes treibhausartig zu entwickeln, das war der ostensible Zweck der neuen Pädagogik. — Kapacitäten sollten sie werden, ihre Zöglinge, Kandidaten für allerhand Würden und Ehren im Staate. Das Siegel ihrer Befähigung im öffentlichen Rennen nach Amt, Ansehen, Einfluß und Macht wurde das Talent, und dieses, im Knaben schon zur Selbstvergötterung verzogen, drängte sich anmaßlich aus jedem unbärtigen Munde hervor, um die Autoritäten zu verleugnen, über Alles zu urtheilen, zu streiten über Alles und für Alles Pläne der Neuorganisation und Reform zu entwerfen. Dadurch ist es gekommen, daß die jetzige Gesellschaft verpestet ist durch eine Legion von verschrobenen Menschen, die zu nichts Tüchtigem tauglich und zu nichts Rechtem aufgelegt sind, halben, Viertels- und Achtelstalenten, hohlköpfigen und hochmüthigen Weltverbesserern, Systematikern und verlogenen arglistigen Spekulanten auf die Dummheit und die Schlechtigkeit. Sie belästigen mit ihrer Thorheit und Unerfahrenheit, beschmutzen mit ihrer sittlichen Unreinheit, oder impfen ihre Umgebung mit ihrer Zerfahrenheit, ihrer Zweifelsucht, ihrem Unglauben, ihrer Manie für nichtigen Wortstreit und müßige, thatlose Verhandlung; sie sind die Anstifter jener unwahren Begeisterung für ehrenhafte Interessen, welche in den Freuden des Krugs und der Tafel ihren Ausgang findet. Lebend in einem Zeitalter, in dem die Wissenschaft unerhörte Triumphe feiert, umgeben von den Wunderwerken der Bildung und Gesittung, sehen wir den Geist der sittlichen Verderbniß emporsteigen in häßlicher Gestalt und nur allzuhäufig die Intelligenz sich gatten mit widerlicher Feigheit und Entmannung der Seele; wir sehen sie sich verkehren zur Förderung der sittlichen Entartung der Völker, statt ein beständiger Stab zur Veredelung der Menschen zu sein. Ein Apostel des theokratischen Absolutismus hat neulich den Ausspruch gethan: „Nach den Sophismen kommen die Revolutionen und mit ihnen die Henker und die Barbarei", und es ist schwer, sich des Gefühls zu erwehren, daß etwas Wahres daran sei. — — —

Daher glaubt es mir: Gottes Geißel wird geschwungen bleiben über die schuldbeladenen Nationen, bis sie durch tiefes Elend zur Erkenntniß gekommen sind, daß der Urquell alles Menschenglücks auf Erden kein

Digitized by Google

anderer sei, als Gottesfurcht, Nächstenliebe, Sitte und Tugend allein. So lange als diese nicht wieder zu Throne sitzen, so lange das kluge Laster noch Duldung und Geltung in der Gesellschaft findet, so lange eine Intelligenz ohne Tugend sich über Alles hinaussetzen darf, und ihre Sophismen in der Menge nicht nur Zuhörer, sondern auch Schüler finden, so lange in der Welt Verstandesbildung mit Lasterhaftigkeit und Unsitte noch Ansehen haben oder Beifall erwerben, so lange der nackten Frivolität noch Macht gegeben ist, die Herzen zu verderben und zu verpesten, so lange nicht der Ekel die Insinuationen des Lasters straft auf allen Wegen und Stegen des Lebens, so lange dem Blick in das Familienleben allüberall Verödung und Verbrechen begegnen: — so lange ist die Hoffnung eitel, daß ein Neubau der Gesellschaft auf den Trümmern der alten erstehen könne, wohnlich für die Menschen und förderlich ihrer Beglückung. Ohne Tugend und Glauben an Gott kann uns auch die Freiheit nicht erlösen, denn nur reinen und würdigen Händen reicht die Himmelstochter Arm und Kranz.

Der Schule liegt die Pflicht am allernächsten, für die sittliche Wiedererhebung des deutschen Volkes zu wirken, und von den deutschen Universitäten ist zu fordern, daß sie fortan das moralische und religiöse Moment neben der Wissenschaft als nothwendige und gleichberechtigte Faktoren der Menschenbildung betrachten. Daß sie dieß, seit den Zeiten Voltaire's, vernachlässigten oder negirten, hat zu unheilvollen Resultaten geführt, die nun klar am Tage liegen. Die Hochschule soll die geistige Freiheit, welcher die Wissenschaft nicht entsagen kann und darf, ehren: aber sie soll Moral und Religion nicht dem Leben entfremden. Aufzufinden die Wege, auf welchen die Wiedervereinigung, ohne der Freiheit der Ueberzeugung Zwang anzuthun, in's Werk gesetzt werden kann, ist eine so dringende als schwierige Aufgabe der nächstfolgenden Zeit, und ihre glückliche Lösung würde zum großen Gewinn des Vaterlandes gereichen.

In der angedeuteten Verbindung wird die Wissenschaft allezeit eine Quelle sein, an der sich nicht nur das reifere Alter erfrischen mag, sondern auch zum Oel, das den raschen brausenden Wein der Jugend sänftigt. Es werden dann die Universitäten die gefeierten Brennpunkte der Geisterwelt sein, wo die moralischen Gesetze ihre Huldigung empfangen, wo man anerkennt, daß Recht und Pflicht, Freiheit und Gehorsam sich wechselseitig bedingen, daß jede Ueberschreitung des Rechts die Ungerechtigkeit hervorruft, jede Gewaltthat eine entgegengesetzte herausfordert und jedes Aeußerste auf der einen Seite zum Aeußersten auf der andern Seite führt: wo man einsieht, daß keine Gesellschaft gedeihen kann, in welcher sich nicht die ethischen Gesetze der Religion und Tugend geltend machen wie mathematische Axiome, und daß an wahre Freiheit und an den Erwerb, an den sichern Genuß der Güter, welche sie bietet, so lange kaum zu denken ist, als die Nation in ihrer Mehrheit nicht durchdrungen ist von ihrem Geiste,

Digitized by Google

Die VOLCANO-GOLDGRÄBEREYEN

Californien

Digitized by Google

Digitized by Google

lungen von den glücklichen Funden, die manchen Goldgräber oder Goldwäscher über Nacht zum reichen Mann machen, die Bevölkerungen der Oststaaten der nordamerikanischen Union beständig in fieberhafte Spannung. Jahre lang, und bis auf den heutigen Tag, verließen in jedem Lenze Tausende auf Tausende Haus und Hof, Handel und Gewerbe, ein gutes Auskommen, Freunde und Verwandte, und wanderten fort zwei tausend Meilen weit über die Prairie und durch wilde unwegsame Gebirge nach dem fernen Westen, um dort in den kulturlosen Thälern und Schluchten Kaliforniens ein Leben voller Entbehrungen, Gefahren und Mühsal zu führen. Die Gewißheit desselben lag auf der einen Wagschale, auf der andern die Hoffnung, — die kümmerliche Hoffnung, einige Pfund Gold aus dem Schlamm zu klauben; eine Hoffnung zumal, die erst Einem unter Zehn ganz erfüllt wird. Denn es ist eine Thatsache, daß der Taglöhner in San Franzisko oder San Sakramento durchschnittlich mehr erwirbt, als der Abenteurer im Gebirge, welcher Gesundheit und Leben auf das Spiel setzt. Es gibt keine härtere Arbeit und kein entbehrungsreicheres Leben, als das, welches der Goldwäscher und Goldgräber in Kalifornien führt.

Unter den Goldwäschen gehören die am Mokelumne-River zu den besuchtesten und berühmtesten. Es ist einer der goldreichsten Flüsse der Sierra und sein Thal ist das anmuthigste der ganzen Gegend. Aber die Schönheit desselben bleibt ungenossen; denn für den Goldwäscher hat die Natur keine Reize. Sein Sinn ist nur auf die Vorstellungen des Reichthums gerichtet, welchen er im Grunde des klaren Stroms oder unter der grünen Decke seiner Ufer vermuthet. — Wer steht dort im Wasser bis an den Gürtel, und wer ist Jener, der den Boden umwühlt vom Morgen bis zum Abend? Wähne nicht, es seien Menschen, die vom Pfluge kommen oder Bergleute, gewöhnt so harter Arbeit; jener ist ein Arzt aus Boston; dieser mit dem verfilzten Haar und den abgerissenen Kleidern, die seit Monaten nicht von seinem Leibe kamen, ist ein junger Kaufmann aus New-York, ein ci-devant Liebesgott hinterm Ladentisch, der die Augen mancher Dame entzückte. Solcher Metamorphosen begegnet man auf jedem Schritt in den Goldregionen, und das abschreckendste Aeußere verhüllt oft Menschen von höherer Bildung. Ein niedriges luftiges Zelt ist ihr Haus, die wollene Decke auf dem feuchten Boden ihr Bett, die selbstgekochte, schlechte Mehlsuppe, welche in den abgelegenern Thälern oft nicht einmal für Gold zu haben ist, ihr tägliches Mahl!

Die Goldgräberei ist mehr im nördlichen Theil des Landes zu Hause; z. B. auf dem Bult-Gipfel, wo sich die Kratertrümmer eines erloschenen Vulkans erheben. Die Felsen sind durch unterirdische Gewalt zu unregelmäßigen Kegeln aufgeworfen und tragen überall die Spuren ausgestandener stärkster Glut zur Schau. Breite Ränder, vom Feuer der Tiefe geschwärzt, ziehen sich zwischen den einzelnen Felsbrocken hin, und

Digitized by Google

BUKAREST

Eigenthum d Verleger

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Mehrzahl der Wohnungen sind baufällige Baraken von wurmstichigem Holz, zwischen denen sich hie und da Gebäude mit Spuren ehemaliger Pracht erheben. Inmitten der Stadt liegt ein englisch angelegter Park, der erst vor Kurzem aus dem Sumpf entstanden ist und jeden Abend einen Theil der vornehmen und bürgerlichen Welt bei Musik und Tanz versammelt. Im Innern der Stadt, die sich von dem großen Brande noch nicht erholt hat, ist Zigeunervolk auf den leeren Brandstätten seßhaft geworden und treibt da ungestört sein tolles Wesen. Der nördliche Theil wird überwiegend von Deutschen und Franzosen bewohnt, welche fast ausschließlich Handel und Gewerbe in Händen haben. An dieses bürgerliche, durch zahlreiche Magazine und offene Marktplätze belebte Viertel schließt sich das alte Bucharest, das, öde und ärmlich, mehr und mehr in Verfall geräth. In dieser Gegend erhebt sich die älteste Residenz der walachischen Fürsten, Michai Woda, der Kern, um den sich die ganze große Stadt nach und nach anlegte, welche jetzt das lange flache Thal von Bucharest ausfüllt. Das alte Schloß, mit seinen finsteren Ringmauern und in seiner Oede und Unförmlichkeit, hat gut zum Charakter seiner Bewohner gepaßt, z. B. des grausamen Hao und wie die Menschenschinder sonst geheißen haben mögen. Dem Schlosse gegenüber steht die älteste Kirche des Landes, welche sein Apostel, der heilige Demetrius, erbaut haben soll, recht apostolisch klein und bescheiden, wie wir uns die primitiven Kirchenanfänge in den heidnischen Ländern denken können, gleich unseren einsamen Waldkapellen, deren Glocken von frommen Klausnerhänden geläutet wurden. Einen schreienden Kontrast dagegen bildet die Metropolitankirche, welche die Gebeine des Apostels bewahrt und von hohem Hügel herab, mit einer weitläufigen Priesterkolonie umgeben, weithin die Stadt beherrscht.

Eine außerordentliche Mannichfaltigkeit in Trachten und Gestalten belebt die Straßen und zeigt eine Geschäftigkeit und Beweglichkeit, welche bei dem orientalischen Charakter der Bevölkerung auffällt. Eine besonders hervorragende Type ist der Jude, im Hut mit breitem Rande und langen abgeschabten Kaftan. Thätig, höflich, nie entmuthigt, befördert er das Leben in allen Beziehungen; man findet an ihm einen gescheidten, verständigen, unermüdlichen Diener, der nichts scheut, weder Verachtung noch Haß, an den man sich mit jedem Begehr wenden kann; er antwortet in allen Sprachen, und wenn er sein Geschäft beendet hat, sind seine Industrie, sein Eifer, sein Schweigen, seine Beredtsamkeit, seine Geduld, seine Tugenden, seine Laster, Seele und Körper, mit ein Paar Piaster bezahlt. Mit ihm konkurrirt der Zigeuner an Dienstwilligkeit und Brauchbarkeit. Dieses wundersame Nomadenvolk bewohnt alle Winkel und Löcher der Stadt, wie die Mäuse, und wo es etwas zu sehen, zu stehlen, zu betteln oder zu verdienen gibt, wimmelt's augenblicklich von diesen zerlumpten, schwarzen, schmutzigen, langhaarigen Gestalten, mit den indischen Gesichtern und fremdartig glühenden Augen.

Digitized by Google

Gesellschaft und Sitte in Bucharest schildert uns ein scharfer Beobachter aus der jüngsten Zeit als auf der tiefsten Stufe von Ueppigkeit, Laster und Elend angelangt. Die Immoralität gehört da mit zur Familie, sie führt das große Wort in der Gesellschaft, sie sitzt obenan auf dem Divan oder auf dem Ehrenplatz bei Tische. Man heuchelt nicht. Die Sünde ist Fashion. Man liest dieses Urtheil in großen Lettern von jedem dieser Gesichter, die interessant sein könnten, wenn sie nicht so fürchterlich gemein wären. Alle die Eigenschaften, die man dem Orientalen überhaupt zuschreibt, wie niedrige Sinnlichkeit, Lüge, Ehrlosigkeit, finden sich in diesen Zügen wieder, nur daß hier die Feigheit und die Jahrhunderte alte Sklaverei noch das Ihrige hinzugethan haben, um walachische Gesichter entwürdigter erscheinen zu lassen, als türkische oder arabische Physiognomien. Selbst der byzantinische Grieche läßt, was Ausdruck betrifft, den Walachen tief unter sich; nur der Armenier, der unterthänigste Knecht seines Herrn, hält einen Vergleich mit jenen Entarteten aus. Das Gesicht des Zigeuners, des Sklaven des Bojaren, hat mit seiner offen ausgesprochenen Lumperei doch noch etwas Wohlthuendes neben dem Gesichte seines Herrn. Doch ist der walachische Volkstypus nicht überall so herabgekommen. Unter dem Landvolke finden sich wahrhaft schöne Köpfe, und wenn es nicht schon die Geschichte verriethe, die Gesichter würden es besagen, daß hier noch mancher ächte Abkömmling des römischen Kolonisten seßhaft ist. Die bucharester Bojaren-Frauen sind meistens in pariser Pensionen erzogen, oder man hat sie wenigstens in einem Alter, da sie bereits Paris zu würdigen verstanden, dahin geschickt, um ihrer walachischen Bildung die letzten Lichter aufzusetzen. Ihre Männer sind ohne Vorurtheil und nicht gemacht, den Frauen aus Grundsatz oder Eifersucht lästige Schranken zu setzen. Jeder Bojar ist ein geborener Aristokrat, hochadelig in seinen Manieren bis zum Lächerlichen. Bildung heißt ihnen Alles, was aus Paris kommt, und der junge Bojar, der mit einigen neuen Redewendungen aus Frankreich wiederkehrt, ist ihnen ein geschätzterer Mann, als der unglückselige Verirrte, der aus Frankreich und Deutschland mit allem Wissen Arago's und Humboldts beladen heimkäme. Mit einem französischen Calembourg ist man im Stande, sein Glück zu machen; französische Putzmacherinnen, ausgediente Schönheiten, Friseure, Tanzmeister, verlaufene Sprachlehrer sind eben so gewiß, ihre Taschen mit Dukaten zu füllen und als Rentiers nach Paris zurückkehren zu können.

Die Idee einer nationalen Selbständigkeit ist längst im Bojaren erstorben, und Unterwürfigkeit vor dem Mächtigen ist der einzige Charakter, der ihm anhaftet. Die ganze Geschichte der Walachei ist nichts, als ein Schacher mit dem Vaterlande. Ehemals trieb man den Handel mit den Türken, später, als das Land zu einer Art von Selbständigkeit gelangte, wurde der Schacher en famille getrieben, indem die Bojaren jedem neuen Fürsten ihre Stimmen für Geld und Stellen verkauften. Heut zu Tage

Digitized by Google

haben sie nur ihre unterthänigste Ergebenheit anzubieten, und sie bringen sie Jedem dar, der mit einiger Energie oder Macht auf dem Schauplatze erscheint. So war man zu Zeiten Budbergs russischer als in Petersburg; so streute man dem einziehenden Omer Pascha Rosen und weißgekleidete Jungfrauen auf den Weg, und so drängte man sich, als Oesterreich in der orientalischen Frage ein lautes Wort mitzusprechen anfing, am Geburtstage des Kaisers in Masse zum Te Deum in die Kirche und zur Gratulation in's Konsulat.

Es gibt zwar einige Schwärmer, die von einer unabhängigen Walachei träumen und auf der Karte nachstudiren, wie groß das unabhängige Reich werden könnte, wenn man die rumänischen Theile Siebenbürgens und Bessarabiens mit den beiden Fürstenthümern vereinigte, und die da fragen, warum sie, die Abkömmlinge der Römer, nicht desselben Rechtes genießen sollten, wie die Hellenen oder selbst die Serben. Antwortet man ihnen aber, daß zu einer erfolgreichen Bewegung ein freies Volk und nicht leibeigene Bauern und Sklaven mit einigen Tausend Bojaren an der Spitze gehören — dann rollen sie ihre Karten zusammen, stecken ihre französisch geschriebenen Broschüren ein, und hören auf, über ein Thema zu sprechen, welches sie auf die Befreiung ihrer Sklaven bringen müßte.

Das Unglück dieses, wie mancher Länder des Ostens ist, daß ihm ein fleißiger, strebsamer Bürgerstand fehlt. Sklaven und Herren können in unserer Zeit keinen Staat bilden. Aber am südlichen Rande der Walachei, dort, wo, auf deutschen Schiffen getragen, deutsches Leben auf dem deutschen Strome herabkommt, bilden sich die Anfänge eines neuen Bürgerthums — und vielleicht wird sich Aehnliches im Norden wiederholen, wenn, dem Willen und den Privilegien der Bojaren zum Trotz, auf dem Wege, den die österreichischen Heere gezeigt haben, durch die Pässe der Karpathen westliche Kultur und westlicher Fleiß einziehen. Germanen haben vor anderthalbtausend Jahren die Regeneration verrotteter und verfaulter römischer Provinzen bewirkt; Deutsche scheinen von Neuem berufen, dieser verrotteten römischen Kolonie auf dacischem Boden frische Lebenskraft einzugießen.

Digitized by Google

Der Eisenbahnhof in München.

(1858.)

Hinaus, hinaus, in die herrliche Welt
Zu wandern und sehen!
Wir sind auf unsere Beine gestellt
Nicht bloß zum Stehen!

Wie der See den Fels im Spiegel zerbricht,
Zerschneidet in Streifen!
Und des Felsen Haupt schmückt Sonnenlicht
Mit goldnen Reifen.

Und im Buchenwalde am wilden Bach
Lobsingt Schwarzblättchen.
Der Klang geht durch alle Dörfer uns nach,
Nicht durch das Städtchen.

Gar lustlaut schallt es im Städtchen! Da stehn
Am perlenden Bronnen
Die lachenden Kinder und wollen nicht gehn,
Bis er verronnen!

Und der Bronnen verrinnt sein Lebtag nicht
Bis des Felsen Reifen,
Der klingende Wald und der Spiegel zerbricht
Mit seinen Streifen.

Und schöne Augen sehn allerort
Die herrliche Welt an!
Und doch pflanzt der Mensch sich immerfort
Wie der Baum am Feld an!

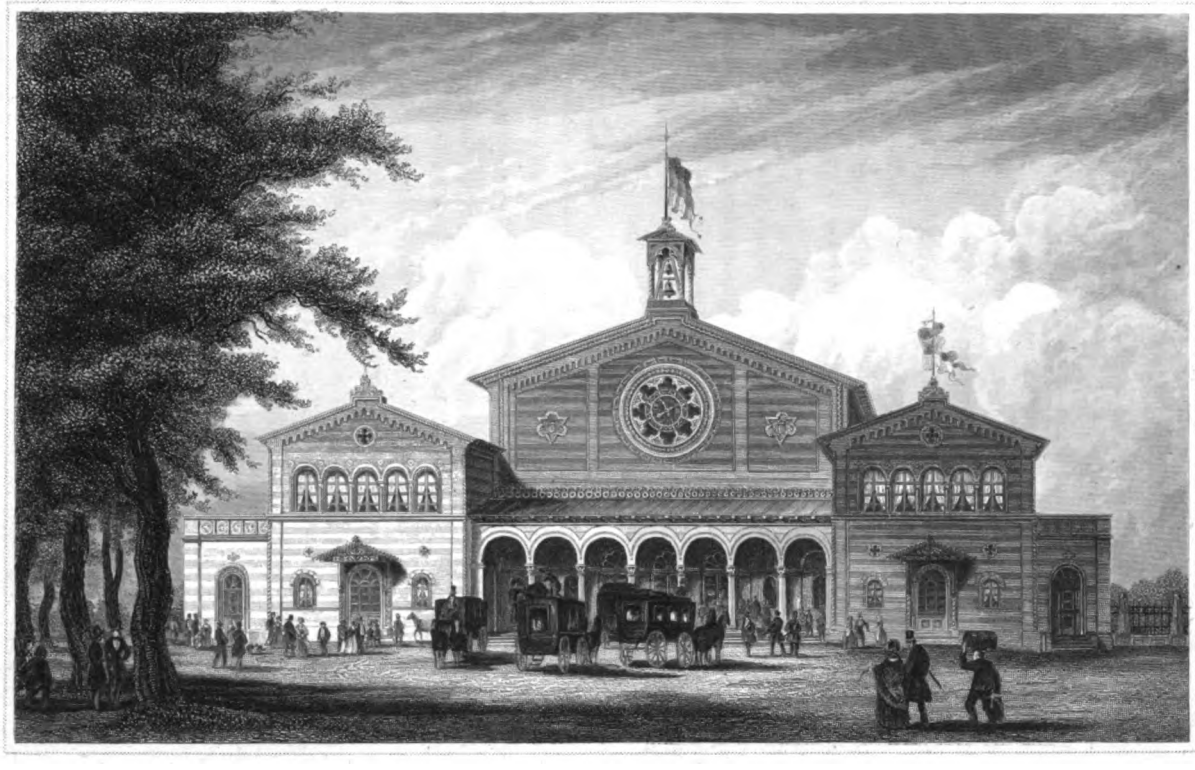
Hinaus, hinaus, in die herrliche Welt!
Brauchst nicht zu gehen:
Fausts Mantel ist dir zur Verfügung gestellt
Und Sturmeswehen!

Gehst du mit? — Wohin? — Von hier die große Strecke von fünfzig Jahren in die Vergangenheit zurück, und von da auf dem Zauberrosse der Gedanken wieder in die Gegenwart und weiter.

Vor fünfzig Jahren schrieb man 1808. Die Kunst des Straßenbau's lag damals in vielen Theilen Deutschlands noch in den Windeln. Hildburghausen hatte ebenfalls erst ein ganz klein Stückchen Chaussée, das die Verwunderung der ganzen Umgegend erregte. Der Bau der Straße nach Koburg begann erst 1809. Man fuhr zwischen beiden Städten vor 50 Jahren noch auf dem alten Wege deutscher Unergründlichkeit. Damals war's Etwas, ein Postillon zu sein! Ein Mann, der oft dreimalvierundzwanzig Stunden nicht aus dem Sattel kam und den Postwagen auf einer Strecke von drei Meilen höchstens vier- bis fünfmal umwarf! Es ist ein gerechter Stolz, mit dem diese alten Postillone der Heldenarbeit ihrer Postfuhren sich rühmen, und eine gerechte Mißachtung, mit welcher sie auf die bequemliche Spielarbeit der Chausséekutscher unserer Tage hinabsehen.

Wer zu jener Zeit nicht reiten konnte und nicht laufen wollte, mußte, wie noch heutzutage, nach seinem Reiseziele fahren; aber Das war es eben, was ganze Familien bedenklich machte. Man traf Vorbereitungen, wie

Digitized by Google



DER EISENBAHNHOF IN MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

jetzt zu einer Reise um die Welt; man machte Testamente und nahm Abschied wie für die Ewigkeit. Eine Reise nach Frankfurt, Leipzig, Nürnberg nahm Wochen in Anspruch und jede hatte ihre halsbrechenden Partien. Zwischen Hildburghausen und Koburg ging der Postwagen in der Woche nur zwei Male, und doch war er alle sieben Tage der Woche unterwegs. Die Briefe allein hatten's besser, als Menschen und Packete: sie wurden durch die sogenannten Felleisenreiter befördert.

Versuchen wir eine solche altehrwürdige Postfahrt nach Koburg. Es ist neun Uhr, der Schwager greift zum Horn, der Geleitsreiter schwingt sich in den Sattel. Wir nehmen rührenden Abschied von den Unserigen, Blicke der Angst und Bedauerniß folgen uns nach, denn es hat mehre Tage geregnet, wir werden den Weg gründlich kennen lernen. Nun sitzen wir im gelben Kasten, bald ist das Pflaster der Stadt überwunden, bald keucht der Wagen über die steinerne Werrabrücke bei'm Schauspielhause, wir haben das „Frei" erreicht, und nun kann's losgehen. Und es geht los, die Räder sinken immer tiefer in den Mutterschoß der Erde hinein, die Thiere arbeiten mit äußerster Anstrengung, endlich schieben auch die Menschen mit, jetzt geht's vorwärts, wie die Schnecke im Sand, jetzt wie der Zeiger auf der Uhr, und jetzt — plumps, da ist ein schönes Loch erreicht. „Erfahrung macht klug", denken die Pferde und bleiben stehen. Der Geleitsreiter eilt um Hülfe davon, die Reisenden aber haben eine lange Gelegenheit, die freundliche Stadt aus der bereits gewonnenen Entfernung von fünf Minuten aufmerksam zu betrachten. Nach mehr als einer halben Stunde nahen verschiedene Ochsengespanne, sie werden den Pferden vorgeschirrt, und der Kampf mit der Attraktionskraft der Erde und ihres Koths wird gewagt. Er gelingt; Wagen nnd Geschirr halten aus, die Räder drehen sich wieder. Von Neuem beginnt das Quatschen unten, das Schwanken oben, abwechselnd Schnecken- und Uhrzeigergang, Ruck und Stoß, bis der Müller abseits zur Linken des Wegs auf seinem Blöcherhaufen warnend winkt und ruft. Aber — „zu spät!" hohnlacht das Schicksal, und hinsinken Räder und Kasten auf die rechte Seite. Wie Gespenster aus dem Grabe steigen wir zum linken Fenster aus dem Wagen in die Freiheit hinaus, Einer um den Andern und mit den verschiedensten Gesichtszügen, von der breitesten Breite des Lachens, bis zur längsten Länge des Aergers. Den vereinten Kräften der Männer, vom Ochsenbauer bis zum Postillon hinauf, gelingt's, das Fuhrwerk wieder auf die Räder zu bringen; ein Stündchen ist abermals vergangen, und ehe die Post das nächste Dörfchen, Birkenfeld, erreicht hat, ist's Mittag geworden. Dafür haben wir aber auch bereits eine ganze Wegviertelstunde zurückgelegt und hören deutlich den Klang der Glocken von Hildburghausen her. — Roß und Mann sind erschöpft; sie stärken sich lange. Darauf führt die Poststraße in eine Hohlgasse, die sich an einer Anhöhe hinaufwindet. Der vorsichtige Schwager nimmt die Ochsenbauern gleich als Vorspänner mit.

Digitized by Google

Da steht nun eine unglaubliche Arbeit vor den armen Thieren; der Wagen versinkt bald rechts, bald links in's Bodenlose, das nothwendige Ausruhen von Mensch und Thier nimmt stets mehr Zeit in Anspruch, als das Vorwärtsringen, endlich — endlich ist die unbedeutende Höhe erreicht, und der Weg zieht sich nun zwischen schönem Walde hin; aber das ist's eben: der Waldweg ist für uns zum Holzweg geworden. Wir fühlen plötzlich eine schöne sanfte Neigung abermals zur Rechten, ein tiefes Loch voll zähen Koths hat den Wagen erwartet, halb zieht er ihn, halb sinkt er hin, er liegt nicht, er steht nicht und weicht nicht von der Stelle. Vergeblich sind alle Bemühungen, die vorhandenen Kräfte reichen nun nicht mehr aus; aber der Abend ist da, die Dämmerung bricht ein. Was anfangen? Geleitsreiter und Postillon bleiben beim Geschirr im Walde, die Reisenden, die nicht die Nacht im hängenden Wagen zubringen wollen, suchen ein Obdach im nahen Dörfchen, wir aber kehren die drei Viertelstunden unserer heutigen Tagereise nach Hildburghausen zurück, wie — der Peter aus der Fremde. Der andere Morgen findet die Reisegefährten frühzeitig auf der verhängnißvollen Stelle beisammen. Auch der Wagen hat sein Nachtlager mit großer Gewalt verlassen müssen und steht ordnungsmäßig da. Einsetzen und fortfahren. — Aber, lieber Leser, warum soll ich dich noch zwei bis drei Tage lang all' das Bittere erdulden lassen, was wir am ersten Tage erfahren haben? Es wird nicht anders, es wird nicht besser, manchmal noch schlimmer, denn da lauert noch ein Fuchsberg mit seinen Tücken und manches Loch, mancher abscheuliche Stein des Anstoßes zur Freude des Wagners und des lachenden Dorfschmieds. Genug also. Der schwere und stark bepackte Postwagen fuhr, bei bösem Wetter, von Hildburghausen bis Koburg (sechs Wegstunden) nicht selten drei Tage, genau so viel Zeit, als man jetzt zu einem Ausflug von Gotha bis an das adriatische Meer braucht. Gegenwärtig legt die Post dieselbe Strecke in eben so viel Stunden zurück; der Dampfwagen wird's, vom Herbst dieses Jahres an, in einer Stunde vollbringen.

Der Leser verzeiht die etwas breite Ausführung dieses Genrebildchens einer alten Postfahrt; sie gehört nicht nur zu dem Gegenstand, den ich zur Besprechung gewählt habe, sondern man wird auch zu dem geschilderten Fuhr- und Straßenwesen überall in Deutschland einen alten Hintergrund finden.

In unseren Tagen rastloser Verkehrsbeschleunigung durch unermeßlichen Aufwand von Kapital-, Menschen- und Maschinenkraft ist die Frage möglich: Warum haben unsere Alten sich nicht bessere Wege gebaut? — Antwort: Es fehlte ihnen die Mutter aller Erfindungen, Entdeckungen und Unternehmungen, es fehlte ihnen das Bedürfniß dazu. Man wende die gleiche Frage an auf die Buchdruckerkunst. Warum haben nicht schon die sinn- und kunstreichen Griechen sie erfunden? Sie, die kostbare Säulen von Erz bildeten und Inschriften in Stein und Metall gruben? Lag ihnen

Digitized by Google

die wichtige Erfindung nicht weit näher, als den Deutschen im verrinnenden Mittelalter? Sie hatten dazu das Bedürfniß nicht. Das durchaus öffentliche Straßen-, Gesellschafts- und Versammlungsleben der kleinen Republiken bot so viel Gelegenheit für die Verbreitung des Worts, Theater und Festspiele gaben Schriftstellern, Dichtern und Rednern so viel Arenen des Glanzes und Ruhms, daß man unser Verbreitungsmittel der Gedanken leicht entbehrte. Näher lag den praktischen und weitherrschenden Römern dieß Bedürfniß. Dennoch blieb auch ihnen die große Erfindung verborgen. Sie ersetzten sie aber durch — ihren Straßenbau. Diesen gebot ihnen das Bedürfniß. Die Straßen waren die Ketten, mit welchen Rom die Länder seines ungeheueren Reichs an sich fesselte, es waren die festungsreichen Bahnen der Legionen, Roms Heerwege. Sie zerfielen mit dem Reich, zumal in Deutschland, dessen Bedürfniß dem Verkehr später andere Richtungen anwies. Karl der Große that viel für die Herstellung guter Wegbauten, aber auch ihm dienten sie hauptsächlich als Heerwege. Unter den späteren Kaisern ging die alte Straßenbaukunst zu Grabe und erstand erst wieder, als das Reich selbst im Grabe lag. Im ganzen Mittelalter bis auf die neueste Zeit war Sicherheit des Eigenthums gegen Raub und Krieg des deutschen Volkes oberstes Bedürfniß. Die Sicherheit stand höher, als der Erwerb; sie war so selten, und man war genügsam. Wo im Volke eine Abneigung sich in solchem Grade ausgebildet hat, wie bei den deutschen Bauern die gegen freiwilliges Straßenbauen, da müssen Ursachen dazu Jahrhunderte eingewirkt haben. Und hier wirkte nicht nur die von Oben gepflegte Gewohnheit unseres deutschen Landvolks, zu jedem Schritt vorwärts, von der Obrigkeit zu ihrem irdischen, wie vom Pfarrer zu ihrem himmlischen Heile, sich nur durch Zwang bewegen zu lassen, — sondern es sind auch bittere Familien- und Gemeinde-Erfahrungen durch Jahrhunderte, welche das Gefühl in's Volk setzten, daß die Sicherheit des Eigenthums zunehme im Grade der Entfernung desselben von den Heerstraßen. Daß dem in der That so ist, können noch heute zahlreiche Aktenstücke der deutschen Archive aus neuester Zeit beweisen. Als zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, am lebhaftesten aber nach den letzten Franzosenkriegen, der Straßenbau in Deutschland von den Regierungen in die Hand genommen wurde, kamen viele Gemeinden zu ihren Fürsten und Behörden mit den dringendsten Bitten, die Chausséen nicht durch ihre Dörfer, nicht durch ihre Flurmarkung, ja, möglichst weit abseits zu führen, — und warum? Aus Furcht vor Truppendurchzügen. Es lache Niemand darüber! Wo ist in Europa, ja auf der Erde, noch ein Land, das der Krieg so oft durchrast, wo ein Volk, das die Blut- und Raubgier so oft zerrissen hätte! Wer auf die Karte von Deutschland alle Blutlachen der Schlachten, Gefechte, Belagerungen und Verfolgungen, alle Brandstätten der „kriegsrechtlichen" Zerstörungen malen könnte, nur seit dreihundert Jahren, der würde ein schreckliches Bild aufstellen. Es fallen

Digitized by Google

in diesen Zeitraum deutscher Geschichte mehr als einhundert und fünfzig Kriegsjahre! Und an wessen Gut und Blut zehrten diese stets und zumeist? — Niemand darf sich wundern, wenn der Bauer endlich zu der Ueberzeugung kam: je weiter hinter dem schlechtesten Weg, desto sicherer! Und was einmal im Bauern fest steckt, das ist nicht durch Belehrung und Zureden, sondern nur durch die Zeit und ihre neuen Erfahrungen wieder heraus zu treiben. Wer sich im Vaterlande umgesehen, weiß, daß diese neuen Erfahrungen kaum zu wirken begonnen haben, ja, daß sogar für die nächste Zukunft ihr abermaliges Zurücktreten zu befürchten ist.

Deutschland ist gegenwärtig nach allen Richtungen von guten, zum Theil musterhaften Straßen durchzogen. Wessen Bedürfniß rief sie in's Leben? Das der Staaten und der Städte. Es sind Heer- und Verkehrwege. Die Chausséen verbanden anfangs vor Allem Stadt mit Stadt. Im 18. Jahrhundert war jedoch die Technik des Straßenbau's noch so mangelhaft, daß man, des festeren Grundes wegen und aus Scheu vor den kostspieligen Brückenbauten, die Richtung über die Berge den Thalwegen vorzog. Dadurch waren viele Bergorte in den Straßenzug mit aufgenommen und viele Fabrik- und Manufakturanlagen im Gebirg in's Leben gerufen worden. Auch sah man weniger auf möglichst gerade Richtung der Hauptstraßen, ja, manche Staaten traf der Verdacht, daß ihre meisten Wege bestimmt seien, den Reisenden so lange als möglich innerhalb ihrer Grenzen aufzuhalten. Als nun nach der Beendigung der Kriege das Vertrauen auf die Befestigung des Friedens mehr und mehr Platz in den Gemüthern gewann und das Gefühl der Sicherheit auch auf das Landvolk überging, begann das Abzweigen der Landstraßen und Gemeindewege von den Heerstraßen, und dieß war von großer Bedeutung für den Wohlstand der Länder: sie wurden dadurch nach allen Richtungen dem Verkehr und dadurch einer vortheilhafteren Ausbeutung ihrer Produktion aufgeschlossen. Kleine Länder wurden durch solche Straßenverzweigungen in demselben Verhältniß größer, als jetzt die größten Staaten vor dem auf den Eisenschienen dahin fliegenden Blick des Reisenden kleiner werden; sie individualisirten das Land, bewahrten auch den kleinen Städten ihren Werth und waren der Schutz des Bürgerthums und seiner Gewerbe.

Dieser seiner Zeit glückliche Zustand mußte weichen, als das Bedürfniß des großen Verkehrs und der großen Produktion wach wurde und die Zoll- und Mauthschranken innerhalb der deutschen Grenzen nach und nach fielen. Es waren wichtige Fortschritte in der Volks- und Staatswirthschaft, welche nun auch die großen Straßenanlagen nothwendig machten, die unser Jahrhundert entstehen sah, und sie führten zuerst zu der Centralisation der Länder, die durch die Eisenbahnen auf die höchste und ohne Zweifel auf eine gefährliche Spitze getrieben wird.

Jeder neue Straßenzug führt die Verödung der älteren, bisher belebten Verkehrswege herbei. Dieß traf viele Gegenden des gebirgreichen

Digitized by Google

Deutschlands um so mehr, als die Straßenbaukunst mit Hülfe ihrer vielfachen Verbesserungen fortan den Thalbau der früher beliebten Richtung über die Berge vorzog und, den größeren Ansprüchen des Verkehrs entsprechend, vorziehen mußte. Man verlangte für den Fuhrwagen schwerere Beladung, für Post- und andere Reisewagen raschere Beförderung. Dieß mußte die Bergwege mit ihrem kostspieligen Vorspannzwang in Mißkredit bringen. Die Staaten wendeten ihre Hauptsorge den großen Straßenzügen zu, überließen die alten Straßen der Fürsorge der Gemeinden, überantworteten sie dadurch in den meisten Fällen dem Untergang, aber zugleich auch den Wohlstand der Gebirgler selbst einem raschen Verfall: Niemand zweifelt mehr daran, daß ein großer Theil der sich so oft wiederholenden furchtbaren Noth gerade in den Gebirgen Mitteldeutschlands deren Mangel an guten Kommunikationsmitteln zur Last falle. — Der Verkehr drängt in seiner koncentrischen Richtung nach den großen Werkstätten der Industrie und nach den großen Märkten hin, die Reiselust zieht von einer großen Stadt zur andern, was dazwischen und abseits liegt, bleibt sich von nun an selbst überlassen. Schon vor Jahren klagte eine Stimme vom Rhein über den Verfall aller kleinen Städte an dem jetzt mit Dampfeshülfe von Hunderttausenden befahrenen Strom. Tausende, heißt es dort, *sehen* sich jetzt im Vorüberfahren an den schönen armen Städten satt, in welchen sich früher hundert Reisende satt *zehrten*. Ein solches wirthschaftliches und sociales Erkranken wird sich in allen vom Verkehrsstrom verlassenen Gegenden Deutschlands um so fühlbarer machen, jemehr das Eisenbahnnetz sich zum alleinherrschenden Beförderungsmittel vervollständigt.

So plötzlich und gewaltsam wie durch Dampfkraft und Schienenwege, sind, so weit die Geschichte der Menschheit zurückgeht, die Bahnen des Verkehrs nicht in andere Richtungen getrieben worden. Ebenso gewaltsam werden sie auf die Umgestaltung des gesammten öffentlichen Lebens einwirken. Hunderte von kleinen Städten mit ihren kleinen Gewerben werden hinsiechen, und ein ebenso krankhafter Ansatz wird die Hauptplätze des Verkehrs anschwellen: der durch freies Gewerbe selbständige Bürger verschwindet und das Proletariat bevölkert die Emporien der Massenfabrikation und des Welthandels. Die Landbevölkerung aber scheint die bei der vorherrschenden Sorge für Eisenbahnbauten hie und da bereits hervortretende Vernachlässigung der öffentlichen Straßen sich zum Muster zu nehmen: der alte feindselige Zug gegen alles Wegebauen macht sich wieder geltend, es wächst schon wieder Gras auf vielen Wegen, andere ackert man um als Ersatz für das zu Eisenbahnbauten abgetretene Land. So ist man denn in dem besten Zuge, Alles zu thun, was die Verarmung der abseits von den Bahnen gelegenen Ortschaften am schnellsten herbeiführen muß. Angesichts dieser Thatsachen und bei der klaren Voraussicht in die unausweichbare Zukunft des größten Theils unserer Volksgenossen ist jede Stimme verpflichtet, das rettende Wort auszurufen, und das ist: *Baut gute*

Digitized by Google

Straßen zur Eisenbahn! Das ist das Nothgebot der Zeit. Jedes Land, das dieses Gebot mißachtet, wird auf seiner Eisenbahn nur seinen eigenen Wohlstand davon fahren sehen. Dagegen werden in kurzer Zeit an dem eisernen Verkehrsstrom die Preise der Arbeitskräfte in demselben Grade steigen, als sie abseits davon fallen, es wird dadurch die Konkurrenz der „Binnengeschäfte" mit den „Stromgeschäften" abermals möglich, aber gerade deshalb muß dem Lokalverkehr der Weg zum Weltverkehr offen erhalten werden! Denn — „wenn der stockende Lokalverkehr das Land herab-, der blühende Weltverkehr die Städte in die Höhe zieht, so wird unsere ganze Kultur ein schiefes Gesicht bekommen" — hat schon 1852 ein kluger Mann behauptet. — Für die Nothwendigkeit des eifrigsten Straßenbau's zu den Eisenbahnen spricht aber noch ein anderer Umstand: die bessere Rentabilität der Bahnen überall, wo tüchtige Staats- und Gemeindewege Volk und Regierung das Zeugniß der Reife für die neuesten Verkehrsfortschritte ausstellen. Dieser Umstand erregt in uns die Hoffnung, daß die Männer des Eisenbahnen bauenden Kapitals aus Rücksicht auf ihr eigenes Interesse sich zu der Ansicht erheben müssen, es sei ihre Pflicht, den Gewinn dieser reich lohnenden Unternehmungen nicht einzig und allein in ihre Tasche zu stecken, sondern einen Theil davon für Herstellung und Erhaltung von Eisenbahn-Seitenstraßen zu verwenden.

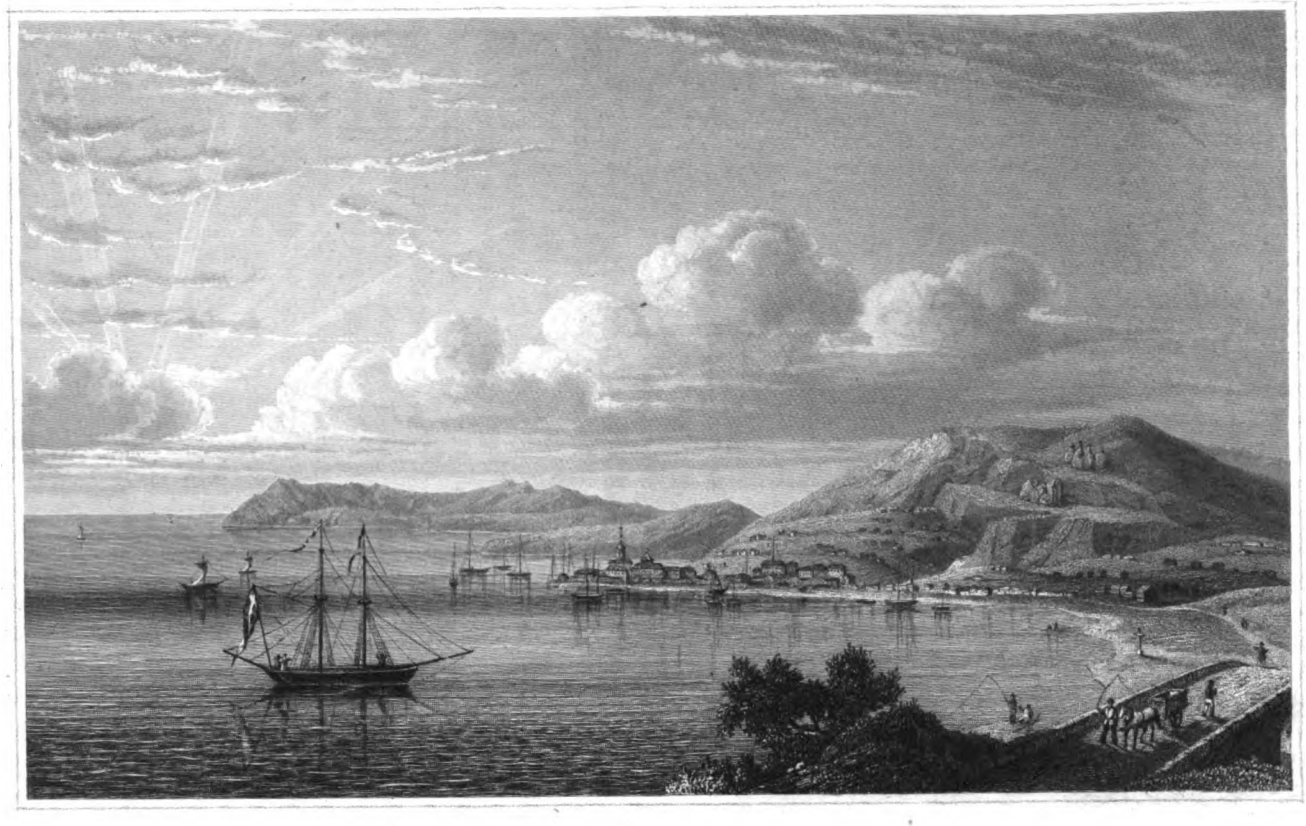
Solche Straßen haben stets die möglichst kurze Linie nach den nächstgelegenen Bahnhöfen zu durchmessen. Diese bilden die Koncentrationspunkte des Landes- oder Provinzialverkehrs, je nach der Wichtigkeit ihrer Lage und der Größe des Landes. Man unterscheidet bekanntlich Bahnhöfe 1. und 2. Klasse. Letztere enthalten alle Einrichtungen, wie die Hauptbahnhöfe, nur in kleinerem Maßstabe. Die Hauptbahnhöfe, meist nur in großen Haupt-, Handels-, oder in Residenzstädten errichtet, nehmen immer einen großen Raum und bedeutende Kosten in Anspruch, letzteres besonders, seitdem es Sitte geworden ist, sie zu den öffentlichen Prachtbauten zu zählen und mit Luxus auszustatten.

Der Bahnhof, welcher uns zu unserem Ausflug veranlaßt hat, nimmt den Platz des ehemaligen Schützenhauses vor dem Karlsthore zu München ein. Bürklein baute ihn 1847 — 1849. Durch prachtvolle Holzkonstruktion und Größe imponirt die Einsteigehalle; sie hat eine Breite von 98 und eine Länge von 378 Fuß. — Betrachte dir ihn recht, es wird noch unermeßliches Leben durch ihn fluthen. Nur noch wenige Jahre, und aus seiner mächtigen Halle fliegt der Eilzug mit dir in zwei Tagen nach Paris und in einem Tage, ganz nach deinem Herzensgelüste, gen Wien oder Mailand, oder in unsere Thüringerberge, oder nach Venedig, magst du nun ein goldiger Herr oder ein zerrissener Handwerksbursche sein. Dann sage, ob's nicht wahr ist:

Fausts Mantel ist dir zur Verfügung gestellt
Und Sturmeswehen!

Digitized by Google

Digitized by Google



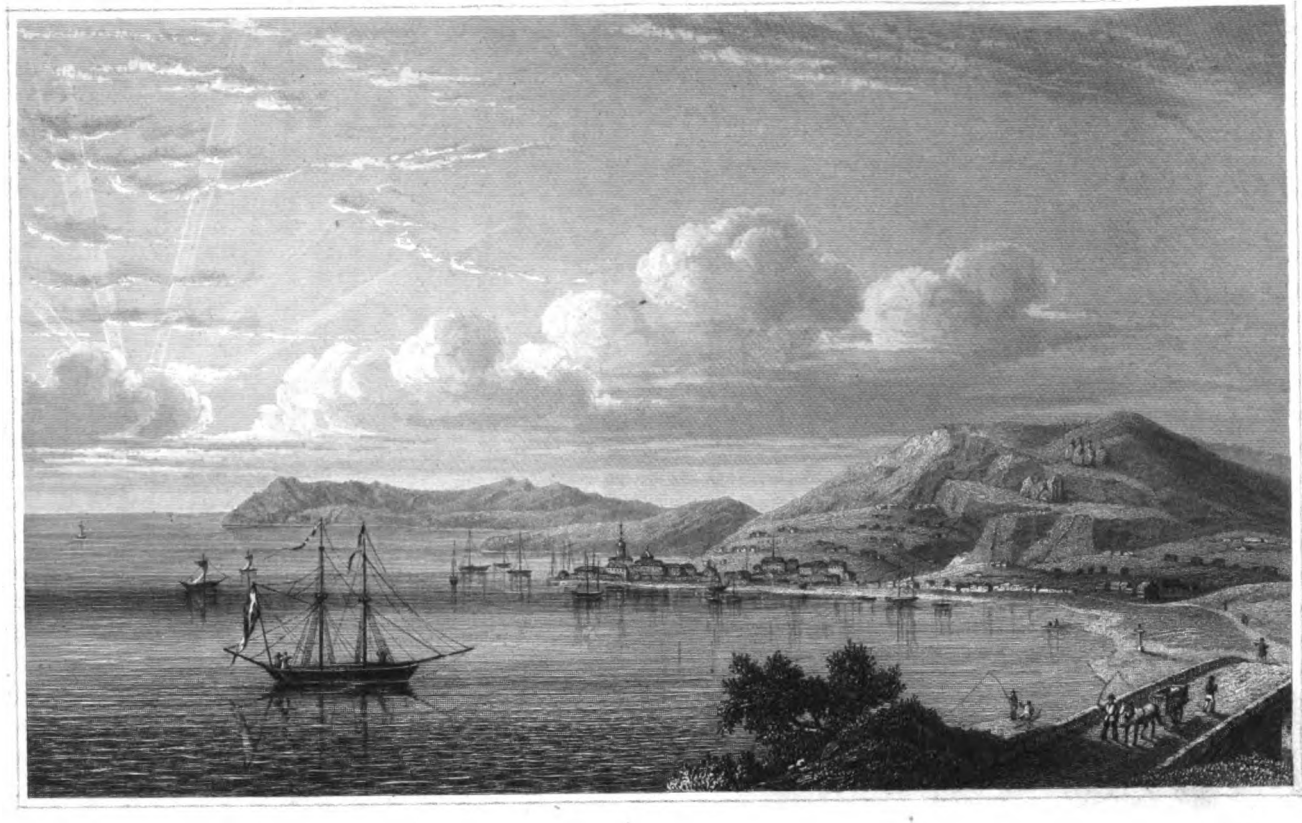
KERTSCH

Aus der Kunstanst. des Bibl. Instituts Hildburghausen

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII



KERTSCH

Digitized by Google

das Wiederaufblühen zu beschleunigen. Bisher war die Regierung vorzüglich bestrebt, einen Stapelplatz für den voraussichtlich unermeßlichen Verkehr zu bereiten, welcher hier seine Stätte aufschlagen wird, sobald es dem russischen Adler gelingen sollte, das Kreuz auf die byzantinische Sophia zurückzutragen. — Denn dann wird ein Kanal Don und Wolga verbinden, dann wird der Handel Asiens mit Europa zur größern Hälfte diese Straße ziehen.

Für eine solche Zukunft hat Rußland sein Kertsch erbaut. Es wählte dazu die vortheilhafteste Stelle am cimmerischen Bosporus, den Ort, wo des Mithridat berühmte Hauptstadt, das alte Panticapäum, gestanden hatte. Noch ist Kertsch nicht groß (es hat gegenwärtig etwa 5000 Einwohner); die mit dem Aufwande von mehren Millionen Rubel erbauten prächtigen Kaien, Magazine, Quarantaineanstalten machen inzwischen die Absicht kenntlich, welche bei der Gründung das russische Gouvernement leitete. Die Stadt selbst ist neu und mit vielem Geschmack gebaut; die Straßen sind sehr regelmäßig; alle durchschneiden sich in rechten Winkeln. Seit einigen Jahren müssen die nach dem asowschen Meere gehenden Schiffe hier Quarantaine halten, und die Kontumaz ist wahrhaft musterhaft. Ihre Lage ist luftig, heiter; sie ist ausgestattet mit allen Bequemlichkeiten, mit Billiardsalons, Bädern und schönen Promenaden.

Die Lage von Kertsch ist äußerst reizend. Auf der einen Seite ist der Kanal, durch welchen das asow'sche Meer seine Fluthen dem Euxinus zuwälzt; auf der andern ein Amphitheater von Bergen, deren zunächst gelegene Höhen die Sommerwohnungen und Gärten der zahlreichen russischen Beamten schmücken. Ein zierlicher Tempel krönt die Stelle, wo die prächtige Residenz der bosporanischen Könige stand, und ein zweiter, noch schönerer Bau steht auf einer hervorspringenden Terrasse. Er ist zu einem Museum für Alterthümer bestimmt, und ward für Rechnung des Kaisers aufgeführt. Nur Wälder fehlen der Landschaft. Die Berge sind kahl, und der Holzmangel ist einer der fühlbarsten für die Bewohner von Kertsch, welche ihren Feuerungsbedarf 15 Meilen weit herholen müssen.

Die Ufer des Bosporus waren von jeher als sehr reiche Fundorte von altgriechischen Alterthümern in Ruf, und vom Schönsten, was die Museen Genua's, Venedigs ꝛc. ꝛc. besitzen, stammt Vieles daher. Die meisten Funde werden in den Gräbern gemacht, die man öffnet. Aufdeckungen von größern Bauwerken aus altgriechischer Zeit wurden bisher nur wenige versucht, und da sie nicht sogleich beträchtliche Beute gaben, niemals durchgeführt. Die Tumuli (antike Grabhügel) sind äußerst zahlreich um Kertsch, und schon sie können beweisen, wie reich einst das Land und dicht bevölkert es war und welch ein kunstsinniges Geschlecht daselbst gewohnt hat. In mehr als hundert der in den letzten 50 Jahren aufgebrochenen Gräbern fand man goldene Zierrathen, die schönsten Vasen und Statuen

Digitized by Google

von Bronze und Silber und viele andere Skulpturen, fast alle aus der besten griechischen Kunstepoche. Seltsamer Weise wurde erst im Jahre 1830 jener größere Hügel geöffnet, den eine uralte Sage des Volks als das Grab des Mithridat bezeichnet hatte, und den die Tartaren Altyn Obo, den Berg voll Gold, nannten. Der Fund rechtfertigte den Namen. In dem weiten Grabgewölbe, das noch Spuren von der prachtvollsten Dekoration zeigte, fand man einen solchen Schatz von goldnem Schmuck vortrefflicher, griechischer Arbeit, und dazu eine solche Menge von vergoldeten Bronzevasen und Geräthen, daß man damit allein ein Kabinet bilden konnte. Vieles davon fand im Kertscher Museum den schicklichsten Bewahrungsort; leider aber wurde auch sehr Vieles nach Petersburg geschafft, und Manches fand einen Weg zu Antiquaren und Kunsthändlern, von wo es sich in alle Welt zerstreute.

Von den altgriechischen Bauwerken um Kertsch hat nur Weniges der Zerstörung durch Zeit und Menschenhand getrotzt. Keiner verläßt aber die Gegend, ohne den Sitz des Mithridat bestiegen zu haben, eine aus dem Fels gehauene große Steinbank auf dem Gipfel eines nahen Berges. Dort, wo das Auge in ungemessene Ferne schweift und zwei Meere zugleich übersieht, wo so oft der Herrscher saß, um eines Blicks sein Reich voller Fruchtbarkeit und prangendem Wohlstande mit stolzem Selbstgefühle zu überschauen — wollen auch wir ausruhen, und einen letzten Blick auf diese gefeierte Gegend werfen. Siehe dort den schmalen, schillernden Wasserstreifen! auf ihm schaukelten sich die Handelsflotten der griechischen Welt. Jene Küsten hallten wider von den Begebenheiten, welche die Welt erfüllten, und jene graue Reihe niedriger Schutthügel, sie ist der Leichenacker vieler Städte, denn in jedem Tumulus liegt ein einst blühender Ort begraben. Sieh' dort, wo ein halb versunkener Säulencyklus die Kontur seiner verwitterten Gestalt an den Horizont hinzeichnet, dort findest du die Wiege jener wunderbaren Mythen, welche die Wanderung durch die Welt gemacht haben und unter der Hülle vielerlei Religionen durch alle Zeiten gingen: — dort that Herkules, der Volkszähmer und Staatengründer, seine Thaten. — Damals und Jetzt: — welch ein Zeitraum trennt sie! Denke die Namen, welche die Weltgeschichte an diese Landschaft knüpft, laß jeden Namen einen Buchstaben sein, und alle Buchstaben sich zur Inschrift reihen, und kannst du jene lesen, welche Gottes Finger an's Himmelszelt geschrieben hat, so wird dir auch diese keine Hieroglyphe sein. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Engländer wurden ihrer Feinde zuerst Herr. St. Louis aber war 1768 an Spanien gekommen, das den Ansiedlern noch weniger Schutz gewährte, als Frankreich. Denn als am 8. Mai 1780 einer der furchtbarsten Angriffe von Seiten der Indianer erfolgte, zogen die spanischen Truppen der Kolonie sich in ihren steinernen Thurm zurück und überließen es den französischen Ansiedlern, mit den eigenen Waffen Frauen und Kinder, Hab und Gut gegen die wüthenden Haufen der Wilden zu vertheidigen. Im Jahr 1803 kam St. Louis wieder an Frankreich und wurde vom Konsul Bonaparte unmittelbar darauf mit dem ganzen Mississippithal an die Vereinigten Staaten abgetreten.

Von diesem Augenblick an tritt St. Louis aus seiner unbehülflichen Kindheit heraus: der Angloamerikaner und der Deutsche legen dort das schwere Pfund ihrer Rührigkeit, ihres ausdauernden Fleißes an, Franzose und Spanier weichen vor beiden mehr und mehr zurück, auch hier wird das germanische Geschlecht dem romanischen verderblich, und heute, nach 95 Jahren, trägt die Stadt von ihren ersten Gründern keine Spur mehr.

Die Einwohnerzahl von St. Louis erlebte nun folgende Steigerung: 1810: 1600; 1820: 4600; 1830: 6700; 1840: 16,500; 1848: 43,000; 1850 (letzter Census): 77,860; 1853: gegen 100,000; 1857: schwerlich unter 140,000, und davon sind der vierte Theil Deutsche. — In gleich kühnem Verhältniß wuchs die Dampfschifffahrt der Stadt und des gesammten Mississippi. Der erste Steamer kam im Jahre 1819 an. Im Jahre 1822 schilderte Herzog Paul von Würtemberg die hiesige Dampfschifffahrt als noch sehr in der Kindheit begriffen. Im Oktober 1841 besaß die Stadt bereits 67 Steamers von 150 bis 800 Tonnen, und auf dem Mississippi und seinen Nebenflüssen fuhren 300 Dampfer. Elf Jahre später, als M. Wagner und K. Scherzer auf ihrer wissenschaftlichen Reise durch Nordamerika den Strom hinabdampften, war die Zahl der Mississippi-Steamers auf 841 angewachsen und dem hohen steinernen Kai von St. Louis entlang lagen nicht weniger als 93 dieser zwei- und dreistöckigen Riesenschiffe, deren eiserne Schlöte wie Säulen hoch in die Luft ragten und die Reisenden mehr überraschten, als der Anblick der Stadt selbst. Mit Recht wird sie das große Emporium des Westens genannt. Sie ist im Binnenlande der wichtigste Hafenplatz des ganzen Stromgebiets. Schon im Jahre 1846 belief sich die Zahl der Dampfbootausladungen auf 2380 mit 467,824 Tonnengehalt; der Gehalt der Dampfboote, welche damals der Stadt selbst gehörten, betrug 23,800 Tonnen mit einem Gesammtwerthe von 1,547,000 Dollars. Es ist kein Zweifel mehr möglich, daß St. Louis, bei seiner Lage, den Illinois und Mississippi im Norden, den Ohio und dessen Nebenflüsse im Südosten, den Missouri im Westen, einst der Centralpunkt Nordamerika's werden müsse.

Treten wir der Stadt näher, so verliert sie nicht an Großartigkeit, wir müssen gestehen: stattlich ist Alles. Aber eine Aehnlichkeit haben die Missis-

Digitized by Google

sippistädte und alle übrigen nordamerikanischen neuesten Styls eben doch mit denen der Türkei und des übrigen herabgekommenen Morgenlandes: schön erscheinen sie nur in gewisser Entfernung; da geben Beide sogar die imponirendsten Bilder. Was den orientalischen Städten in der Nähe fehlt, ist allbekannt; den amerikanischen fehlt vor der Hand noch — die Ruhe, die zur Pflege des Schönen unerläßlich ist und deren Mangel sich eben so deutlich, wie im öffentlichen Leben, in sämmtlichen Bauwerken ausspricht, vom Farmerblockhaus bis zur Aktienkirche. Aber nur — vor der Hand, und das ist vor der Hand gut. Trotz des endlosen Zeterns über die abscheuliche Yankee-Dollar-Jägerei wird man noch zu der Einsicht kommen, daß das dermalige Amerika nicht anders sein kann, weil es dermalen noch nicht anders in seinem Blute liegt. Amerika ist angehender Jüngling, in der ersten Sturm- und Drangperiode, und — die Jugend will vertoben, sagt das deutsche Sprüchwort.

Bei der Anlage amerikanischer Städte wird weder Rücksicht auf Schönheit noch auf Gesundheit der Gegend genommen, sondern einzig auf Fruchtbarkeit des Landes oder vortheilhafte Handelslage. Die letztere Rücksicht hat für St. Louis den Bauplatz bestimmt. Es liegt am rechten Ufer des Mississippi, auf einem Lehmgrunde der Alluvialbildung, unter welchem Kohlenkalkstein aufgeschlossen wurde und der sich landeinwärts unbedeutend erhebt. Da 18 Meilen oberhalb der Stadt der wilde Sohn des Felsengebirgs, der wasserreiche Missouri, welcher dem Staat, dessen größter Ort (die Hauptstadt ist Jefferson-City) St. Louis ist, den Namen gibt, in den Mississippi mündet, so sind die am Stromufer hinlaufenden Straßen häufig verderblichen Ueberschwemmungen ausgesetzt, wie dieß im Jahr 1844 sogar zwei Male der Fall war. Die dem Strom parallel gezogenen Hauptstraßen werden von Querstraßen rechtwinkelig durchschnitten; Frontstreet und Firststreet gelten für die schönsten. Die Häuser sind meist aus rothem Baustein gebaut, hoch und breit, zweckmäßig und bequem, aber ohne alle architektonischen Geschmacksrücksichten. Deshalb unterlassen wir ein näheres Herantreten an die einzelnen durch Zweck oder Größe hervorragenderen Bauwerke, denn daß eine Stadt wie St. Louis Rathhaus und Kirchen aller Sekten, Klöster und Akademien, Arsenale und Bibliotheken, Bildungs-, Vergnügungs- und Wohlthätigkeitsanstalten aller Art und mit oft sehr reicher Ausstattung hat, versteht sich von selbst. — Solchem Lande und solcher Stadt gegenüber brechen aber jene wundersamen Dichterwünsche hervor:

„Und aber nach fünfhundert Jahren
Möcht' ich desselben Weges fahren."

Digitized by Google

Digitized by Google

Zugänglichkeit noch wenig gekannten, spärlich gelichteten und dünn bewohnten urwaldlichen Gegend. Die reißenden, durch gebirgiges Land sich Bahn brechenden und von wilden Gewässern häufig anschwellenden Fluthen machen die Ufer unsicher, versanden und verlegen oft das Strombette und bilden zahlreiche Inseln, die gewöhnlich so rasch wieder verschwinden, als sie erscheinen; feste Ansiedelungen, doch auch deren nur wenige, finden sich bloß in sicherer Entfernung vom Strom, in den Seitenthälern und an den kleinen Zuflüssen. So dürftig auch jene von Handel, Gewerben, Touristen und Besuchern nie heimgesuchte Gegend durch das Treiben menschlicher Thätigkeit belebt ist, so interessant erscheint doch selbst dieses Wenige. Ich entnehme dem Briefe eines Bekannten, den das Geschick dorthin verschlagen, jetzt aber Gewohnheit und Resignation da festgebannt haben, die nachstehende Schilderung: — — „indeß ist unsere Gegend doch keineswegs aller Reize des Abenteuers bar, und zweimal im Jahr wenigstens kann man Auge und Ohr, die gewohnt sind, nichts zu vernehmen als die Monotonie der alltäglichen Umgebung, auf fremde Begegnisse spitzen. Der größte Theil der Nachbarschaft beschäftigt sich mit sogenanntem lumbering (Schlagen und Zurichten von Bauholz), und so lange nicht die Bäume unseres Waldes gezählt werden können, wie die Zedern des Libanon, wird dieser Beruf unserer Bevölkerung dieselben Dienste thun, wie England seine Krawalle, Frankreich seine Revolutionen, Italien seine Konspirationen; denn in allem Volk unter der Sonne gährt ein Ueberfluß von Thatkraft und geistiger Regsamkeit, der nicht von dem Bedürfniß der gewohnten Lebensrichtung aufgebraucht wird und, wenn nicht auf ein nützliches oder harmloses Ziel geleitet, nothwendig in Gewaltthat, Unheil und Ruchlosigkeiten sich äußern muß.

„Die Zurüstungen zu den Abenteuern, die ich meine, werden, obgleich an Mühsalen reich, doch mit Leichtsinn und Lustigkeit behandelt. Das Fällen der Bäume im Winter, das Zurichten der Stämme, das Heraussschleifen auf dem Schnee nach dem Ufer der Bäche und Flüsse ist eine Beschäftigung, die unsere jungen Männer dem zahmeren, ungefährlicheren und unbeschwerlicheren Werk der Farmers vorziehen, und in den rohen, gebrechlichen Hütten tief in den Wäldern, bei nichts als dürrem Speck und Whisky, finden sie die Entbehrung anziehender, als die Behaglichkeiten eines Herdes auf der Ansiedelung.

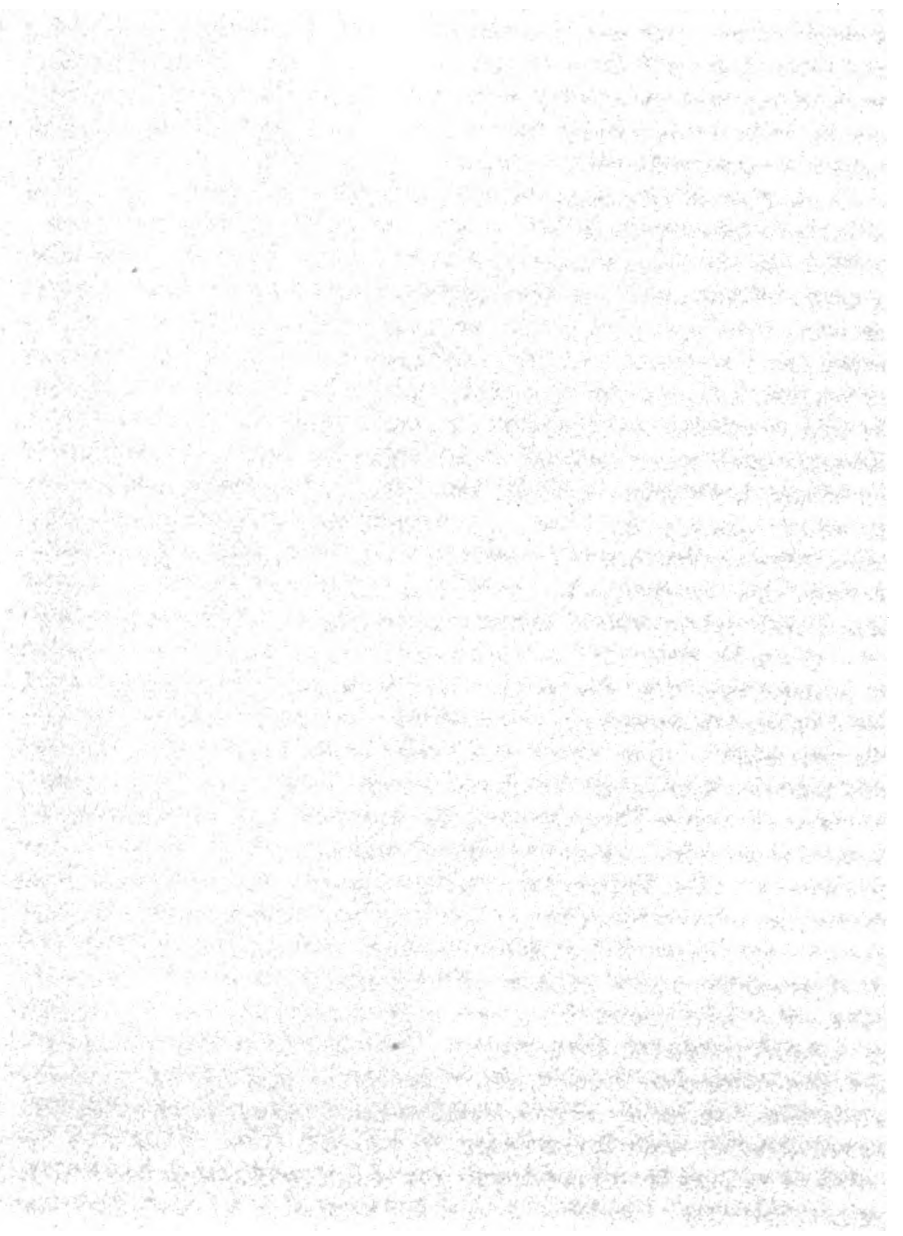
„Die kleinen Zuflüsse zum Susquehanna sind unzählig. An deren Ufer, 8 bis 10 Meilen stromaufwärts, werden die Materialien zu den Rafts (Floßen) gesammelt, bereit, mit dem ersten Thauwasser von Stapel gelassen zu werden. Ich selbst lebe an einem dieser kleinen Zuflüsse, $1^1/_4$ Meile von seiner Einmündung. Der Owaga rollt während der längsten Zeit des Jahres friedlich seine Wellen an meiner Besitzung vorüber, sobald er aber von dem Märzwasser anschwillt und seine Fluthen am höchsten gehen, kündigt sich durch wildes Geschrei und hämmerndes Getöse, das durch den Wald

Digitized by Google

weithin wiederhallt, die Ankunft eines Floßes an, das mit einer Geschwindigkeit von 10 Meilen in der Stunde vorüberschießt, noch ohne Ladung, mit singenden verwegenen Gesellen bemannt, die Zweige, Bäume, Wurzeln, hunderterlei Hindernisse aus dem Fahrwasser zu räumen haben und ihre langen schweren Steuerruder mit einer Gewandtheit und Kühnheit handhaben, wie sie nur dieser Klasse Menschen eigen ist. Die kurzen scharfen Krümmungen meines bewaldeten Owaga sind wohl geeignet, das Geschick eines Steuermannes auf die Probe zu stellen, und keinen gefährlicheren Anblick gibt's, als die schwerfälligen Ungeheuer auf dem reißenden Wasser, von einem Ufer zum andern im Kreise wirbelnd und wieder von der Strömung erfaßt, dahin rasen zu sehen, unter Schreien, Toben und Fluchen ihrer tollkühnen Bemannung. Im Dorfe unten am Fluß sammeln sich die Flöße, nehmen Bretter, Schindeln, Fenzriegel und andere rohe Erzeugnisse des Waldes als Ladung, verproviantiren sich mit Mehl und Speck und erwarten die Wiederkehr einer Fluth. Ein Wetterdach, unter dem die Mannschaft sich ausstrecken kann, wird auf dem Deck aufgeschlagen, eine rohe Feuerstelle aus Erde und Steinen zusammengebaut, und nun, mit der nöthigsten Provision an Bord, aber so viel Whisky, als nur der magere Verdienst zuläßt, stoßen sie hinaus auf den Strom, und von nun an heißt es: Vogue la galère! Die Burschen haben nichts mehr zu thun den ganzen Tag über, als sich dem Strome zu überlassen, zu singen, zu tanzen und der Reihe nach das Steuer zu führen. Sinkt die Sonne, so schauen sie sich nach einer offenen Bucht am Ufer um und legen an. Solcher geeigneten Lagerplätze gibt es nicht viele am Susquehanna, und Alle, die sich mit diesem Holz- und Flößereigeschäft abgeben, kennen sie. Deshalb ist, da es auf dem Fluß um diese Zeit von Floßen schwärmt, die Jagd nach einem guten Platz, um das Fahrzeug am Ufer zu befestigen, stets eine Scene erhitzenden Wetteifers, des Streits und oft desperater Schlägerei. Wenn indeß alles für die Nacht geordnet ist, und die lustigen Feuer auf der langen Reihe der Flottille lodern und Wald und Wasser mit ihrem rothen Schein anleuchten, kommen die Bootsleute zusammen, setzen sich zu ihrem Whisky und erzählen einander die tausenderlei Geschichten ihrer Abenteuer und Gefahren. So Nacht für Nacht mit einander verkehrend, sich verwandt fühlend durch das gemeinsame Band derselben Beschäftigung, derselben Beschwerden und Fährlichkeiten, derselben Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, bildet diese ganze flößende Bevölkerung eine eng zusammengeschlossene Welt für sich, von einem Esprit de Corps beseelt, der leicht zu gefährlichen Excessen mißbraucht werden könnte, wenn er nicht im Kampf mit der Wildniß sich freie Bahn zu brechen sattsam Gelegenheit fände.

Mit Tagesanbruch werden die Rafts gelöst und wieder in die offene Strömung gebracht. Nach 5 bis 6 Tagen erreichen sie „Fluthwasser", den Punkt, bis wohin die Fluth von der See heraufsteigt; dort bleiben die Flöße sammt der Ladung, die Bemannung wird entlassen und tritt zu Fuß

Digitized by Google



Digitized by Google

zusammengedrängten Dörfern, als in einzelnen Gehöften wohnen, welche, abwechselnd mit Fabriken, Landhäusern, Mühlen, Feldern und Wiesen, Weinreben und Obstpflanzungen, in den Gründen bis zu ihren Spitzen hinziehen, während sich auf den Höhen selbst ansehnliche Kirchdörfer inmitten großer Fruchtfelder gelagert haben. Prächtige Kunststraßen durchziehen das Ländchen in allen Richtungen, ein nie rastender Verkehr bewegt sich auf denselben, und überall treten die heitern Bilder menschlicher Thätigkeit, Intelligenz und Ordnung dem Auge entgegen. Sie geben Zeugniß von Dem, was, unter einer weisen Verfassung und patriotischen Führern, die demokratische Selbstregierung selbst in engern Wirkungskreisen für treffliche Früchte hervorbringen kann.

Und sie hat sie hervorgebracht in wenigen Jahrzehnten; denn das Dasein des Aargau's, als eines freien selbständigen Staats (Kantons) datirt sich vom Beginn des laufenden Jahrhunderts. Die neue Republik entstand aus den buntschäckigen Lappen und Flicken der alten Feudalwirthschaft der benachbarten Kantone, den Territorien der Klöster, Stifter und Prälaturen der Kirche, und, wie das österreichische Frickthal, aus mancherlei Besitzungen fremder Fürsten, die durch Friedensschlüsse, oder auf Napoleons, des damaligen Vermittlers, Diktat, der Schweiz einverleibt wurden. — Alle diese Länderfetzen besaßen seit Jahrhunderten von einander abweichende Gesetzgebungen, Gewohnheiten und örtliche Interessen. Selbst der Charakter ihrer Bewohner hatte verschiedene Physiognomien. Religion und Glaubensformen waren nicht weniger mannichfaltig als der Stand der Intelligenz und Schulbildung. Im alten Aargau galt der reformirte Glaube, zu kaltem, todten Formenwerk verknöchert; im Frickthale der Katholicismus, von Joseph II. Geist durchweht; im Freiamt und in der Grafschaft Baden hatte der finstere, gedankenlose, alleinseligmachende Priester- und Mönchsglaube neben krasser Unwissenheit seine Stätte. In mehr denn einer Ortschaft konnte der Vorstand nicht einmal seinen Namen schreiben. Noch ein Uebel kam dazu. Viele der Landesgenossen waren keine Staatsgenossen. In der Schweiz, wie im alten Germanien, und wie jetzt wieder in Nordamerika, ruht das Leben der Republik, des Staats, auf dem Leben der Gemeinde; dieß ist die Wurzel, aus dem jenes sproßt. Die Selbstregierung geht von der Gemeinde aus, — die ihre Beamten, Richter, Lehrer, Pfarrer ohne Zuthun der Regiernng wählt. In den Schweizergemeinden ist aber Niemand stimm- und wahlfähiger Bürger, als wer zum Mitgenuß an Kirchen-, Schul- und Armengut, den Kapitalien, Waldungen und Ländereien berechtigt ist. Diese sind gemeinsames Vermögen der Ortsbürgerschaft. Ohne Ortsbürgerrecht hat kein Ortseinwohner (Insasse) Stimm- und Wahlrecht; ohne Ortsbürgerrecht hat auch keiner Staatsbürgerrecht in der Schweiz. Es kann einer vom Urgroßvater her in der Schweiz ansässig sein, und ist doch — kein Schweizer. — Es kann aber auch

Digitized by Google

der Bürger einer Gemeinde eines Kantons niemals Bürger in einem andern Orte der Eidgenossenschaft sein; und hätte er in allen Kantonen Grundbesitz im Werth von Hunderttausenden: er wäre doch nur in dem einen Ort Bürger, in allen andern bliebe er ohne ortsbürgerliche Rechte. Diese Eigenthümlichkeit des schweizerischen Staatsthums, uralten deutschen Herkommens, wird vom Auslande selten mit Klarheit begriffen und veranlaßt daher häufig die irrigsten Ansichten. — Nun aber lebten damals in Aargau viele Tausende, deren Voreltern seit Jahrhunderten vielleicht Einwohner des Landes gewesen waren und doch keine Bürger; es lebten Nachkömmlinge eingewanderter Handwerker und Arbeiter in den Gemeinden zu Tausenden, welche ihr ursprüngliches Vaterland verloren und vergessen hatten; andere Tausende, die Nachkömmlinge von französischen Flüchtlingen aus der Hugenottenverfolgung und von Proselyten aus katholischen Kantonen, welche mit dem Uebergang zur evangelischen Kirche das alte Heimathsrecht eingebüßt hatten; andere Tausende, Nachkommen von Fremlingen aus aller Herren Ländern, welche vor der Verfolgung der Tyrannen ein Asylrecht angesprochen und erhalten hatten; endlich eine große Anzahl von Heimatlosen — von jener Menschenklasse ohne bleibende Stätte, die, mit Duldungsscheinen versehen, in sämmtlichen Kantonen der Schweiz umherzogen, und denen man, nachdem sie zur wahren Landplage geworden waren, feste Wohnsitze anwies, bei welchem Akt dem Aargau nicht weniger als 600 dieser Unglücklichen zufielen.

Und aus solchen Bestandtheilen sollte eine Republik geschaffen werden, und zwar eine demokratische, ruhend auf der Grundlage vollkommener Rechtsgleichheit aller Bürger! Demungeachtet haben wenige Jahre hingereicht, um durch den sittigenden Einfluß der Freiheit der Presse, des Gewissens, des Verkehrs, der Niederlassung, der Obrigkeitswahlen, — kurz der Selbstregierung — alle früher einander völlig fremde Volks- und Landestheile des jungen Freistaats zu verbrüdern, den Gemeingeist zu wecken und alle guten Kräfte in dem braven Volke zur heilsamen Regsamkeit und zum segensreichen Wirken zu entfalten. So wurde ein Staatsleben geschaffen in diesem glücklichen Ländchen, das nicht nur wetteifern konnte in öffentlichen Ordnungen und Einrichtungen mit den besten der ältern Schweizer Kantone, sondern für manche ein Vorbild war und geblieben ist bis zur Stunde, würdig ihrer Nacheiferung und beneidet von Vielen. Dazu waren in dem Land keine Befehle eines Monarchen, keine Garnisonen, keine lauernde Polizei, keine amtlichen Wächter bei jeder Volksthätigkeit, keine leitende, bevormundende, regelnde Bureaukratie, kein Pochen der Regierung auf den Beistand stehender Truppenmassen und auf fremde Intervention, keine Gesetzgebung, die den Bürger zum Knecht der Staatsmacht erniedrigt, und ihn der legalen Willkür der Regierungsgewalt überliefert, nöthig. Das Alles fehlte im Aargau. Hier that's der von der vollen Volksfreiheit geweckte und getragene Patriotismus der

Digitized by Google

intelligenten Bürger, der gesunde Menschenverstand, die Rechtlichkeit des Volks, die durch die freie Besprechung in der Presse Allen klar gewordene Einsicht Dessen, was dem Lande frommt, und vor allem das stolze Bewußtsein staatsbürgerlicher Unabhängigkeit in jedem Einzelnen, welchem die Selbstregierung den rechten Ausdruck gab. Begünstigend wirkte allerdings in Aargau, daß so treffliche und weise Männer wie Zschokke und seine Freunde, bei der Organisation des Staats großen Einfluß gewannen, und daß hier alles neu zu schaffen war, alte Vorurtheile also, verrostete Institutionen und durch Alterthum und Herkommen ehrwürdig gewordene Gebrechen keinerlei Berechtigung anzusprechen hatten, die dem Neuen hindernd oder feindlich in den Weg traten. Kaum ein halbes Jahrhundert ist seit der Gründung der Aargauer Republik verflossen, und wenn man den Zustand von Damals und Jetzt vergleicht auf diesem glücklichen Fleckchen Erde, so möchte man an Wunder glauben. Viele leben noch, die an dem Werk geholfen haben, und mancher Graukopf, dessen jugendliche Hand den Grundstein legen half, blickt an den Baum mit stolzer Freude hinan und preist Gott für das Gelingen. Im ganzen Lande ist Zufriedenheit, wachsender Wohlstand, steigende Bevölkerung, vermehrte Intelligenz, religiöse und politische Toleranz, Verbesserung des Ackerbaus, beständige Zunahme in Handel-, Gewerb- und Fabrikthätigkeit bemerklich. Die Abgabenlast ist kaum fühlbar; das Staatsvermögen durch redliche und geschickte Verwaltung in beständiger Werthsteigerung; die Regierung einfach, von dem souveränen Volke kontrollirt in allem Wirken, Keinem lästig, für Keinen demüthigend; das Land ist mit Kunststraßen bedeckt, vortrefflicher Elementarunterricht ist in allen Gemeinden, die höhern Schulanstalten werden mehr und mehr vervollkommnet, die Presse, bei vollkommener Freiheit, hat eine anständige Haltung und führt nützliche Belehrung durch zahlreiche Volksblätter in jede Hütte; der kriegerische Geist des Volks wird durch zweckmäßige Waffenübung und Waffenspiele genährt und an Manneszucht gewöhnt; patriotische Gesellschaften und Vereine sind thätig überall, um Wissenschaft und Künste zu beleben, die Bodenkultur zu verbessern, die Landeskunde zu befördern, auf die Volkserziehung durch Verbreitung guter Schriften zu wirken, Ersparungskassen, Versicherungsanstalten und andere gemeinnützige Stiftungen und Institute der Wohlthätigkeit zu gründen. Die ganze Physiognomie des kleinen Freistaats ist der heitere Ausdruck dieses allseitigen Gedeihens. Städte und Dörfer verschönern sich mit jedem Jahre, die Anlagen der Industrie wachsen an Ausdehnung und Zahl beständig, und die vermehrte Intelligenz der Staatsgenossen läßt immer neue Quellen des Erwerbs entdecken oder die ältern vortheilhafter benutzen. Die Vorurtheile, welche der finstere Geist der Unwissenheit und des Pfaffenthums geschaffen und gepflegt hatte, verschwinden, und die Rohheit der Sitten ist vor dem Lichte des Unterrichts und dem bildenden Einfluß der Freiheit vergangen. Selbst in den dunkelsten Winkeln des Landes, wohin

Digitized by Google

in frühern Zeiten kein erwärmender und belebender Strahl in die umnachteten Seelen drang, ist's heller Tag.

Wohl haben sich solche gepriesenen und glücklichen Zustände nicht ohne Kämpfe entwickeln können; Reaktionsphasen hat auch das Aargau gehabt. Der kalte Athem des Absolutismus, der Europa aus dem Munde der Triarier der heiligen Allianz nach 1815 anwehete, traf auch die schweizerische Volksfreiheit. Die Republik, die man in Holland glücklich beseitigt hatte, war in der Schweiz mit dem System, das den europäischen Kontinent beherrschte, in besseren Einklang zu bringen. Zwar wagte man es nicht, die Republik ohne Weiteres auch der Form nach zu zerbrechen; aber man versuchte, sie von ihrem Wesen zu entkleiden, und sie zur Lüge zu machen, wie sie wohl anderwärts zur Lüge geworden ist, und das Wörtlein „frei" nur die Herrschaft Weniger neben der Knechtschaft Vieler andeutet. Da wurden auch in Aargau die Gelüste nach den Vor- und Sonderrechten vergangener Zeiten aus den Gräbern gerufen und, wie in der ganzen Schweiz, so trachteten auch dort die alten Patriziate, Stadtvorrechte und Herrschaften nach Wiederbelebung und Wiederherstellung. Gelang es ihnen auch nicht ganz damit, — so mußte doch die freie Verfassung des Aargaus, unter dem Drange des ausländischen Einflusses, der auf der ganzen Schweiz lastete, aristokratische, mit den Grundsätzen der Selbstregierung unverträgliche Elemente in sich aufnehmen, ohne daß man um die Einwilligung des Volks fragte. Man oktroyirte eine 12jährige Amtsdauer der Obrigkeiten, um das Volk der Ausübung seiner landesherrlichen Rechte zu entwöhnen, seine Theilnahme am Gemeinwesen abzustumpfen, und allmählig eine erbliche Bureaukratie zu schaffen, die, wo sie herrscht, allemal Tyrannei übt, härter oft als die Alleinherrschaft. Die Stellvertretung des Volks wurde gefälscht und fühlte bald in ihrem Wirken, wie dieß in monarchischen Staaten stets geschieht, das Uebergewicht und den Einfluß der Regierung. Er drang in die Gemeinden und machte sich bei der Besetzung der Gemeindeämter geltend. Aller Unfug der Aristokratenherrschaft, wie wir ihn noch gegenwärtig in mancher „freien Stadt" sich gebärden sahen, kam zum Vorschein; Verwandtschaft und Protektion verhalfen zu Stellen; Opposition und Widerspruch zogen den Haß der kleinen Machthaber auf sich; Titel und Amtstrachten berückten die Eitelkeit; durch einen lächerlichen Ernst äußerer Ehrbarkeit und durch ein Gepränge, dessen Kosten man aus dem Staatssäckel bestritt, suchte man Ehrfurcht zu erwecken; durch Strenge auf der einen Seite, durch Gunst und Gnade nach der andern hin, suchte man das Volk zu theilen, es in Parteien zu spalten, sich Anhänger zu machen, die Widerspenstigen zu züchtigen. Die Preßfreiheit wurde gelähmt, die Censur machte die Gedankenmittheilung unmöglich und fälschte die öffentliche Meinung. Grundböse wurde der Haushalt — so arg, wie er irgendwo werden kann, wo die Regierungsgewalt, sei es unter welcher Aufschrift, firmirt. Eine widerliche Polizeiwirthschaft kränkte und verletzte

Digitized by Google

das Bewußtsein des Menschen, wie des Bürgers. Tiefer Mißmuth durchdrang das ganze Volk; — er barg sich unter der Maske der Gleichgültigkeit und — schwieg.

Da kam das Jahr 1830 und mit der Juliussonne das erste Wiedererwachen der Völker. Der Geist, welcher in Frankreich den restaurirten Absolutismus niederwarf und die alten Bourbonen vom Throne und aus dem Lande jagte — dieser Geist sprengte auch in der Schweiz die Fesseln, in welchen man ihn schon erwürgt zu haben wähnte. Im Aargau, wo der Zunder durch das Aristokratenregiment hoch aufgehäuft lag, fehlte nur der Funke, um den Ausbruch des Volksunwillens zu veranlassen und dem freiheitsmörderischen Unwesen ein Ende zu machen. Aber ein politisch gebildetes Volk erhebt den Arm nur auf gesetzlichem Anlaß. Dieser fand sich, als es in berufenen Urversammlungen zur neuen zwölfjährigen Wahl seiner Stellvertreter schreiten sollte. Das Volk wählte nicht; es forderte vielmehr Aenderung der durch das aristokratische Element verfälschten Verfassung kraft seiner in ihm ruhenden Landesherrlichkeit! Die Aristokratie sah den Sturm herankommen. Sie gab nach, und forderte das Volk auf, eine konstituirende Versammlung zu berufen; behielt sich jedoch das Recht der Revision und Genehmigung des beschlossenen Verfassungsentwurfs vor. Diese Falle war zu plump — und das entrüstete Volk machte nun mit der Herrschaft der Aristokraten kurzen Prozeß. Im Freiamt, im Aarthal, im Frickthal traten die Milizen unter die Waffen. Die Regierung rief die Truppen zu ihrem Schutz. Diese kamen; sie erklärten aber, sie würden gegen ihre Mitbürger, die in ihrem Rechte seien, keinen Säbel ziehen und keinen Schuß thun. Zitternd gehorchten sodann die entmuthigten Machthaber den Geboten des von verständigen Patrioten geleiteten Aufstands. Truppen und Milizen zogen in die Heimath zurück; ruhig trat der gesetzmäßig berufene Verfassungsrath zusammen und vollendete sein Werk am 15. April 1831. Seitdem lebt das Aargauer Volk im Genusse der Freiheit, die Willkür der Beamten ist gänzlich gebrochen, die Staatsgewalten sind scharf abgewogen und kontrollirt, die Wiederkehr der frühern Bedrückungen ist unmöglich gemacht, die Presse ungefesselt, die öffentliche Meinung stark, die Verwaltung wohlgeordnet, das Staatsvermögen groß und wachsend. Ein zufriedenes, glückliches, kräftiges Leben ist's, und die Reibungen der Parteien dienen nur dazu, es vor Erschlaffung zu behüten.

Aarau selbst, die Hauptstadt, entspricht dem von der Republik entworfenen Bilde. Bei der Gründung des Staats war es ein kleines, ummauertes Städtchen ohne Gewerbfleiß und Verkehr; und die Zahl der Einwohner war weniger als 2000. Längst hat es seitdem die Zwangsjacke ausgezogen, den alten Stadtkern mit schönen Straßen und Anlagen umzogen und seine Bevölkerung auf das Dreifache vermehrt. Es ist das

Digitized by Google

rechte Herz des Staats, von hier strömen Bildung, Gemeinsinn und Humanität, genährt und gepflegt von tüchtigen Menschen, durch die Adern des Landes. Patriotische Männer riefen gemeinnützige, wissenschaftliche und wohlthätige Anstalten in's Leben, die Regierung bot ihnen dazu bereitwillig die Hand und half höhere Lehranstalten, Bibliotheken und Institute für die Bildung der Handwerker und Fabrikanten begründen. Hochsinnige Bürger verwendeten dazu ihr Vermögen. Karl Herrose und Johann Georg Hunziker errichteten in Aarau eine polytechnische Schule, die erste der ganzen Schweiz. Rudolph Meyer, dessen großartiger Gemeinsinn so Vieles in der Schweiz geschaffen und angeregt hat, stattete das Gymnasium mit fürstlicher Freigebigkeit aus. Eifer für alles Gemeinnützige und Unternehmungsgeist sind charakteristische Züge der Aarauer, und ein milder Geist der Humanität hat mehr als an andern schweizer Orten die Bevölkerung durchdrungen. — Zschokkes Wirken durch Geist und Beispiel ist sichtbar in vielen Dingen, und obschon der Weise selbst der Erde entrückt ist, wird sein Dasein beständig unvergessen bleiben.

Homburg vor der Höhe; das Kurhaus.

Es ist in den Büchern der Geschichte wie auf den Landkarten der Gegenwart kein Mangel an Namen, welche uns unmittelbar vor ein Verbrechen führen, das von Fürsten und Regierungen geheim oder öffentlich begangen worden ist. Diese Namen selbst sind die Schandsäulen für Missethaten wie für die Missethäter: die Geschichte bewahrt sie in ihrem schwarzen Buche und zeigt die wahre Gestalt derselben unwandelbar allen Zeiten und allen Völkern, die ihr die Thore öffnen; und die Gegenwart wird sie so lange laut bei'm rechten Namen rufen und in all ihrer Häßlichkeit und Niedrigkeit hervorreißen an das Licht des Tags, vor die Augen des Volks, auf den Markt der richtenden Oeffentlichkeit, bis die Hand des Rechts über sie den Stab bricht, oder der Fußtritt des allgemeinen Abscheus sie niederwirft, oder sie zusammensinken und verenden in ihrer eigenen Nichtswürdigkeit.

Vor eine solche Schandsäule führt uns unser Stahlstich. Als hätte der Gedanke seinen Unmuth über das Bild walten lassen, so trüb und finster blickt es uns an. Und dieser Gedanke hatte Recht. Trüb und finster wird der Blick des Ehrenmannes, der in diesen Winkel des schmutzigsten Erwerbs blickt. Ja, ein mit dem Panzer der Unverletzlichkeit angethaner deutscher Souverän ist es, der hier Gold einschachert um Glück und Ehre von Tau-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

senden! Ein Mitglied des deutschen Fürstenbundes ist hier Schutzherr und Eigenthümer einer Anstalt, in welcher Verbrecher gebildet und von Verbrechern um Hab und Gut und Menschenwürde betrogen werden. Das ist geschehen und geschieht noch heute zu Homburg vor der Höhe durch des Landgrafen von Hessen-Homburg Durchlaucht, des Verpächters der dortigen Spielbank an die Gebrüder Leblanc, die Obersten in dieser Hölle! —

Das Hazardspiel, Tochter der niedrigsten Leidenschaft und eine fruchtbare Mutter von Verbrechen, hatte immer gerade in dem gebildeten, fleißigen und ehrlichen Deutschland seine eifrigsten Pfleger und Beförderer. Neben den zwanzig großen Spielhöllen in den Bädern pflegten die deutschen Regierungen zahlreiche Klassenlotterien. Wie jene in der Regel die Chatoullen der Reichen fegen, beuteten diese den Geldsack des Mittelstandes aus. Vollständig aber wurde die teuflische Trias durch jene schwarzen Täfelchen mit den fünf Nummern des Lotto, welches, wiederum im Dienste von Fürsten und Regierungen, die schweißigen Spar- und Noth- und Brodpfennige aus den Lederbeutelchen des Bauers, des Handwerkers, des Taglöhners herauslockte.

Mancher wirft mir vielleicht die Frage entgegen: Wird denn Jemand zu diesen Spielen gezwungen? Wenn Niemand mehr spielt, muß dann nicht dieser privilegirte, öffentliche Betrug von selbst ein Ende nehmen? — Diese Frage beantwortet sich am besten durch die Gegenfrage: Wohin ist die Scham jener Regierungen gekommen, welche ihrem hehren, göttlichen Beruf, vor dem Volke ein Wegweiser zu sein zu allem Guten, Beglückenden und Ehrenden und ein Schirm gegen die schwarzen Geister der Verführung und Erniedrigung — so bis in's Innerste untreu wurden, ja, so in's grasse Gegentheil verkehrten, daß sie, diese Regierungen, alle Mittel ihrer Macht anwandten zur Aufrichtung, Erhaltung, Vermehrung und Erkräftigung von Anstalten, deren einziger, vor aller Welt offen daliegender Zweck nur Verführung der Einzelnen zum Spiel und Beraubung durch das Spiel ist und sein kann? War einer jener vielen großen und kleinen Spielhöllen-Schirmherren überzeugt von der Heilsamkeit derselben für sein Volk? Oder sprach nur der „beschränkte Unterthanenverstand" in allen jenen deutschen Ständekammern aus dem Munde der geehrtesten und geliebtesten Männer der Nation gegen dieses entsittlichende, Ehre und Tugend vergiftende, seelenmörderische Treiben der geldgierigen Finanzleute? Nein! anerkannt wurde das Schändliche und Verderbliche der geduldeten wie der gehegten Hazardspiele, aber gewogen wurde ihr Abwurf und ihr Wesen auf der Wage des niedrigen Eigennutzes, der verächtlichen Selbstsucht: das Belehren und Mahnen und Bitten der redlichen Männer des Volks verhallte vor dem Klirren des Sündengeldes, und die Spielwuth wurde im Volke genährt durch alle Mittel der „guten" Presse, die für ein Wort der Freiheit und Ehre nie einen Buchstaben im Kasten hatte! Hatte doch der Bayernfürst sein Königswort gegeben, das Staatslotto aufzuheben, so-

Digitized by Google

bald der Finanzzustand ein besserer sei. Und alsbald kam's heraus und wurde durch das Finanzministerium bestätigt, daß schon seit vielen Jahren ein Ueberschuß von Millionen im Staatshaushalte war; doch die Erfüllung des verpfändeten Königsworts zur Abschaffung des Lotto blieb die Regierung schuldig. Ludwig I., vom Thron herabgestiegen, ließ das Versprechen ungelöst zurück, und erst 1848 hat die Furcht vor der entrüsteten Volksmeinung den Ablaßkasten des Betrugs zerschlagen! Schon 1843 hatten sich die Stände erboten, das ganze Sündengeld des Lottoabwurfs durch ehrliche Steuern zu decken und das arme Land von jener Pest zu heilen. Was war die unter königlicher Sanktion gegebene Ministerantwort auf diesen ehrenhaften Antrag der Stände? „Die Regierung (so hieß es) gehe auf dieses Anerbieten nur deshalb nicht ein, weil das Lotto eine indirekte Steuer sei, zu deren Forterhebung das Gouvernement nie einer ständischen Zustimmung bedürfe", wie dieß bei den direkten der Fall ist. Auf so schamlose Weise konnten damals noch die höchsten Staatsbehörden das sittliche Gefühl und volksveredelnde Bestrebungen mit Füßen treten, solchen Hohn trieben die besternten Menschen mit dem Volke, dessen Brod sie aßen! — Und der Bundestag? Wie nahm dieser die dringlichsten Vorstellungen um Befreiung der deutschen Erde von den privilegirten Spielanstalten auf? Nicht anders, als es von ihm zu erwarten war. Er ließ der Schurkerei ihren Lauf, ließ die Staatsgewalt auf die Schwachheiten, Leidenschaften und die Dummheit des Volkes ruhig fortspekuliren und ihm die Beutel leeren.

Unter den großen Spielpachtwirthschaften von Aachen, Baden, Köthen, Ems, Pyrmont, Wiesbaden und Homburg ist letztere vor allen andern berüchtigt. Finden jene ihre Beute vorzugsweise unter dem Haufen der blasirten Welt, unter Narren, Verschwendern und Abenteuerern, dem häßlichen Gegenstück zu der jammernden und verhungernden Armuth, so befleckt und zerstört die Diebsbande in Homburg das Beste der deutschen Nation: Familie und Jugend! —

Die Lage dieses fürstlichen Raubnestes zwischen hochwichtigen Handels-, Kriegs- und Universitätsstädten, dazu die rasche und wohlfeile Beförderung durch Eisenbahnen und Dampfschiffe — das, nicht die Firma, unter welcher gesündigt wird, das Lockwort: „Badeanstalt", verhilft ihm zu der starken Besucherzahl, mit welcher jährlich stolzer die Saisonberichte prahlen. Darin aber liegt gerade das Entsetzliche, daß das Alter, welches der Verführung am leichtesten zugänglich ist, fast beständig seine verlockendste Quelle vor Augen hat. Wir verzichten auf die traurige Mühe, das Bild der durch Homburg bewirkten Korruption in den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft in's Detail auszumalen; wir erinnern nur an die schauerlichen homburger Nachtbilder in den Reisebüchern und den Berichten über Spielerunglück und Verbrechen, welche Jahr aus Jahr ein als so viel Anklagen die Zeitungen füllen; an die Commis, Handelsreisende, Offiziere, junge

Digitized by Google

Digitized by Google

ST RUPERTUS KLOSTER
bei Bingen.

Digitized by Google